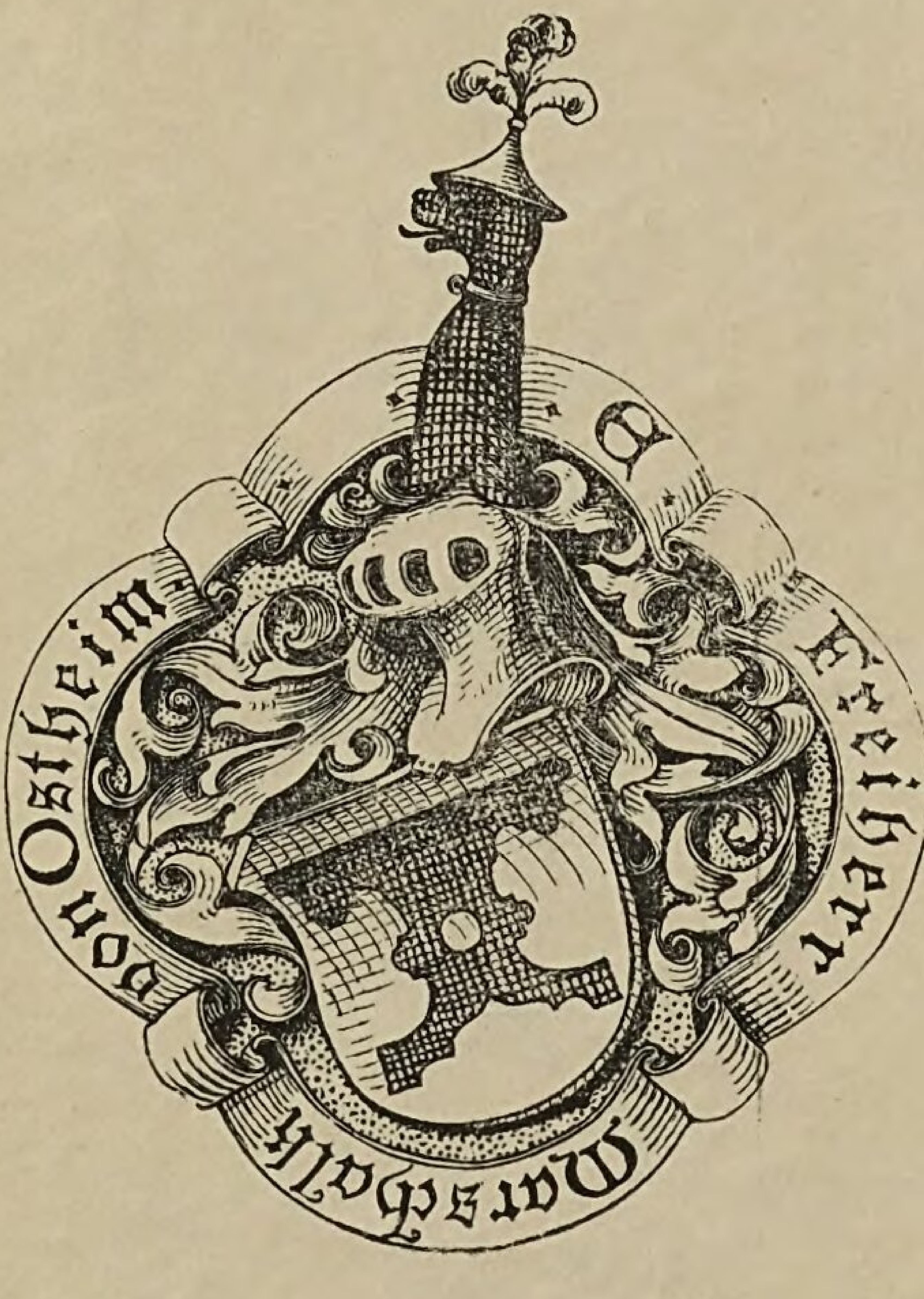

M
Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Das Krebsbüchlein.

Bruchstücke aus der geheimen Briefstellerei

an

meinen lieben Nachbar

Michel.

Aus den Jahren 1848 und 1849.

Von

A. G.

Nördlingen.

Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

1850.

Allen deutschen

Männern und Weibern,

bei welchen

Schwabenart noch Etwas gilt,

gewidmet

von

A. G.

Matth. 11, 16. 17. Wem soll ich aber dieß Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindern gleich, die am Markt sitzen, und rufen gegen ihre Gesellen und sprechen: wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklagt, und ihr wolltet nicht weinen.

Erster Theil.

Gebt Gott, was Gottes ist.

I.

Mein lieber Nachbar!

Kann dem Treiben nicht mehr just mit kaltem Blut zusehen, geht mir fast, wie dem jungen Elihu beim kranken Hiob: „ich bin der Rede so voll, daß mich der Odem in meinem Bauche ängstet.“ Notabene! Das junge, heiße Blut, das bei mir schon anfängt, sich abzukühlen, verleugnet sich nicht bei dem Brauskopf; aber rechtschaffen gesprochen ists doch: „ich will niemands Person ansehen, und will keinen Menschen rühmen. Denn ich weiß nicht, wo ichs thät, ob mich mein Schöpfer über ein Klein's hinnehmen würde.“

Ja unser armes, zerrissenes und verlassenes Deutschland ist ein kranker Hiob, die Schäden sind neuerdings verzweifelt worden. An Aerzten und auch an Quacksalbern hats wohl nicht gefehlt; aber es ergieng dem Kranken, wie dem Weib im Ev. Luc. 8., die alle ihre Nahrung an die Aerzte gewandt hatte und konnte von Niemand geheilt werden. Auch Tröster aller Art sind schon zu dem Kranken hinzugetreten; aber auf viele fand das Wort des Jesaias seine Anwendung: mein Volk, deine Tröster verführen dich, und zerstören den Weg, den du gehen sollt!

O ist denn keine Salbe, ist kein Arzt nicht da? warum ist denn mein Volk nicht geheilet? — Ein Arzt und Eine Salbe ist noch übrig. Die „reaktionären“ Mittel, zu welchen sie gehört, haben freilich derzeit keinen guten Klang in den

Ohren der Menge: aber Ein Rückwärts gibts doch, das vorwärts führt.

Wie ich aus Deinem Schreiben ersehe, bist Du, lieber Michel! auf die gegenwärtige Zeit auch nicht gut zu sprechen. Du sagst, da heiß es wohl mit Recht: es ist böse Zeit. Die Leute seien eben gar nicht mehr, wie in Deinen jungen Jahren, es sei Dir oft zu Muth, wie wenn vor Deinen Augen Alles im Ring herumtanze, und als ob man angefangen habe, die verkehrte Welt zu spielen. Namentlich aber bist Du bitter bös darauf, daß dermalen das Wetterglas so oft auf Sturmwind steht, und Dich die Stürme des Nachts nicht wollen schlafen und ruhen lassen. Wie ein eingesperrter Löwe an seinen eisernen Gitterstäben, so, sagst Du, schütteln sie an Deinem Häuslein, und wenn Thür und Fenster ihnen verschlossen werden, wollen sie zum Schlüsselloch und zu den Mauerritzen herein, begehren ungestümm Einlaß, und machen sich Luft, wenn auch ein Kreuzstock oder zwei müssen eingebrochen werden.

Das ist freilich ein ungelegener und unruhiger Gast, und Du hast Recht, die Leute sagen, das bedeute Krieg, so seys anno 1700 und ungrad auch gewesen, ehe der Franzos zum ersten Mal in's Land gekommen sey. — Laß mir aber die Stürme darum doch nicht schelten. S'ist wahr, dem Propheten Elias mit den Donnern Sinais auf der strengen Stirn hat der Herr nicht im Wind, nicht im Erdbeben, noch im Feuer, sondern im stillen, sanften Sausen sich geoffenbart. So stehet geschrieben 1 Kön. 19, 9—13.

Der Herr war nicht im Sturm, aber — der Sturm ging vor ihm her. Sieh, da eben steckts, Michel! Bin darum doch gern im Sturm, besonders wenns vorher so dumpf und schwül gewesen, daß es einem Menschenkind ist, wie wenn man s'Alpdrücken hat, und der Hund vor der Hausthür Kalender macht, und nur die Katz vor Freud alle Viere von sich streckt, weil sie meint, sie lieg an der Nachbarin Backofen.

Heult der Sturm wie ein an die Kette gebundener Hofhund, so setz ich die Kappe auf, (darf aber das Sturmband nicht vergessen werden) knöpf den Rock zu bis zu oberst, steure mitten hinein in den Saus und Braus und sing mit in die Wette:

Der Sturm.

Es brauset der Sturm, es schüttet der Regen;
Laß brausen den Sturm und schütten den Regen,
Das Brausen des Sturmes ist Glockengetön,
Das Prasseln des Regens, es locket so schön.

Sie wecken des Mannes tief schlummernde Kraft,
Die im Kampf nur das Edle, das Gute erschafft,
Sie wecken beharrlichen, trotzigen Muth,
Und des Widerstandes hochflammende Gluth.

Drum brause der Sturm und stürze der Regen,
Es kann den Mann nicht zum Weichen bewegen;
Die Kraft, die im freundlichen Sonnenschein fehlt,
Die wird durch den Sturm und den Regen gestählt.

Der Sturm aber brummt den Baß dazu, daß der Schulmeister das Pedal ersparen kann. — —

Nur Eines, Michel! kann ich nicht in den Ohren leiden, das ist das Geknarr und Geschnarr, das Geschrill und Gekrächz der Wetterfahnen, absonderlich wenn sie vom Rost angefressen sind. Das ist mir gerad so widrig in den Ohren, wie wenn mein ältester Bub mit dem Griffel auf der Schiefertafel kritzelt. Hätt' auch meiner Lebtage vorher nie geglaubt, wie viele Fahnen auf den Dächern sitzen, die alle, je nachdem der Sturm aufbläst, wie das Bürgermilitär in „Sieh Dich für" mit Gestöhn und Gedröhn links und rechts, und rechts und links umkehrt euch machen, und ihre Wimpel, bald schwarzrothgelb (zum Gold reichts nicht zu), bald schwarzgelb, bald nur roth nach außen kehrend, in die Lüfte flattern lassen.

Michel! es fällt mir bei den Wetterfahnen das Volk Jerusalems ein, von welchem die einen dem Herrn bei seinem königlichen Einzug die Kleider auf den Weg breiteten, die andern Zweige von den Bäumen hieben und Palmen auf den

Weg streuten; das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna, dem Sohne Davids! Doch sieh! nicht umsonst hat dem sanftmüthigen Könige der Ehren von seinem Weinen über Jerusalem her noch eine Thräne, gleich einer köstlichen Perle, in den Augen geblitzt, denn nach wenigen Tagen geschah es, daß dasselbe Volk, das eben erst Hosianna rief, mit blinder Wuth sein Blut über sich und seine Kinder hereingefordert, und mordgierig — kreuzige, kreuzige ihn! geschrieen hat.

Seinen Dienern Paulus und Barnabas ists zu Lystra auch nicht besser ergangen. Kannsts nachlesen Apostel-Geschichte 14, 8—20.

Doch noch ein Beispiel will ich anführen aus der weltlichen Geschichte von Kaiser Napoleon. Du weißt, wie Bonapart aus einem armen Edelmannssohn Corsika's der große Napoleon, der glorreiche Kaiser Frankreichs geworden ist, und wie er als eine Kreuzspinne von seinem Kaisersitz aus sein Netz über alle benachbarten Länder ausgespannt hat. Zuletzt wollte er seine Fangarme auch nach dem Russen ausstrecken, und ist wie ein Raubthier bis nach Moskau gedrungen. Dort wurde ihm aber gehörig gezündet und der Pelz verbrannt und er auf die ausgestreckten Krallen geklopft. Bald haben auch noch andere, besonders die Preußen zu klopfen angefangen, und gehörig durchgebläut ist er dann seines Thrones entsetzt und auf die Insel Elba geschickt worden. Hat aber dort so wenig Sitzleder gehabt, als ein Wolf, wenn er im Käfig eingesperrt ist. An einem schönen, hoffnungsvollen Tag hieß die Losung: auf, Kinder! nach Frankreich! Die graubärtigen Grenadiere waren das Gehorchen und Marschieren schon gewohnt, und wie eine Lawine wuchs der Anhang, der anfangs nur ein kleines Häuflein gewesen war. Welche Augen aber machten die zu Paris, absonderlich die an der Hofküche sich wärmten? So lang der Haufe in der Ferne wie ein Mücklein schien, ist der Name: corsischer Räuber und Bandit noch der

schönste gewesen, welchen sie dem gaben, bei dessen Namen vorher Könige gezittert und graubärtige Krieger Frankreichs Freudenthränen vergossen hatten. Als aber das Mücklein vom fernen Meeresstrande näher und näher kam, und ein Adler draus ward, immer größer und größer, da wurden die Mäuler in Paris immer zahmer und zahmer, bis es endlich hieß: (hat freilich schier den Kinnbackenkrampf gekostet) merk Michel! bis es hieß: Seine Majestät, der glorreichste Kaiser Napoleon ist heute im Schloß der Tuilerien wieder eingezogen, — gleich als ob er nur eine kurze Morgenspazierfahrt gemacht hätte. Notabene! nachher ist er nochmals eingesperrt worden, aber nimmer raus kommen. Der französische Bauer glaubt wohl, der Louis sei der Alte; ist aber nur sein Schatten. Wenn ein Stern am Himmel schießt, hat man oft noch ein Flimmern und Blinzeln im Auge, wie wenn er noch an der alten Stelle stände, sieht man aber näher, so ists — nichts. Wollte jemand die Beispielsammlung vollends aus der allerneuesten Zeit vermehren, so möchte sie leicht so groß werden, als die Zahl der Grabschriften auf den Kreuzen eines Kirchhofs:

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Ehre!
Ueber den, den man hat müssen
Heut die Hände höflich küssen,
Geht man morgen gar mit Füßen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Prangen!
Der in Purpur, hochvermessen,
Ist gleich wie ein Gott gesessen,
Dessen wird im Tod vergessen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Sind der Menschen Sachen!
Alles, Alles, was wir sehen,
Das muß fallen und vergehen;
— Wer Gott hat, bleibt ewig stehen.

Bedenks Michel! wer Gott hat, bleibt ewig stehen!

Dein

treuer Nachbar.

II.

So, Michel! die schnarrenden Schwenkungen der Wetterfahnen kannst Du also auch nicht leiden? Hätts nicht geglaubt, alldieweil auf dem gezackten Giebeldach des Drachen links und rechts zwei solche Windmühlen postirt sind. Weil Du aber die gleiche „Leidenschaft" hierin mit mir hast, will ich Dir auch das Mittele sagen, das ich von einem Augustiner-Mönch hab, und das dafür gut thut. Will mirs ob den Schwenkungen links und rechts schwindelich und schwabbelich vor den Augen werden, und will mich das Geschrill im Magen kitzeln, so schau ich nur fest auf den Felsen hin, der draußen vor meinem Fenster auf der Flanke des Gebirgszugs steht, wie der große Flügelmann an der Spitze des Leibregiments vom alten Friedrich Wilhelm von Preußen, der etwas auf große Männer gehalten hat; aber fest, sag ich Dir, schau ich hin, wie der Sternwirth auf den dritten Knopf seiner Bürger-Uniform. Michel! probatum est, sag ich Dir, das Gezwick im Magen und das Geschwabbel vor den Augen hat dann ein Ende. Und wenn ich vollends seh und hör, wie der Sturm an den Felsen sich bricht, gleich den tobenden Meereswellen an den Klippen, oder wie die Zorneswuth einer keifenden Xantippe im A B C Buch an der Stirne eines Weisen, dann ist mir's wieder leicht ums Herz und um den Magen, hab ordentlich Respekt vor dem Felsen, und steh vor ihm, wie's Christkindlein vor dem großen Christophel, und sag

Felsenfest!

Schau! vor dem tobenden Sturm, der durch rauschende Wälder einherbraust,
Beugt selbst die eiserne Eich zitternd ihr königlich Haupt.
Doch ob auch Stoß auf Stoß die Wucht des Windes anprallet,
Fest auf der Erde Grund steht unbeweglich der Fels.
Möchte auch ich so stehn auf dem Grund, der ewig gelegt ist,
Daß nie vor blinder Gewalt furchtsam erzittre das Herz.

Sieh, so oft ich auf solche Gedanken komme, zieht michs hinaus, und wenn ich auch vom linken und vom rechten Rock-

flügel, da und dort ein Kindlein abschütteln muß; — lauf hinaus ins Freie, wo's lauter tost, als in einer Wirthshausstube, wenn eine Zechhochzeit darinnen ist, und steig auf den wohlbekannten — — — Fels, wie das vierjährige Büblein des Mannes, der die wilden Thiere umher führte, auf den großen Elephanten. Du solltest auch einmal mit hinaufsteigen, Michel! ich weiß zwar, daß Du feist und kurzathmig bist, und deßwegen sogar bei so bewandtem lustigem Wesen einmal über das andere die nasse Stirne und die nassen Augen Dir abwischen müßtest; aber droben könntest Du gehörig ausluften, müßtest nur Dich vorsehen, daß Du nicht s'kalt Fieber bekämest. Hast dann aber dafür auch ein Schauspiel, das Du nicht alle Tage siehst.

Doch weil Du zu Haus sitzen bleibst und die Läden in Deinem Stüblein zugeschlossen hast, so will ich Dir von meinem letzten Gang und was ich dabei gesehen und gehört habe, einen Abtrag als Nachtisch zu schicken, nur Schade, daß er Deiner Käther Kaffee auf ein Haar hin gleicht, wenn er 2 oder 3mal abgesotten ist.

Die Klagen des Windes.

Oben steh ich auf der Felsenwarte,
Schaue in die trübe Welt hinaus.
Tag der Freiheit! Deiner längst ich harrte,
Ach warum so lange bleibst Du aus!

Will die schwarze Wolke sich nicht theilen,
Daß die Lebenssonne uns erschein;
Soll kein Frühlingshauch die Starren heilen,
Solls noch lang so kalt und frostig seyn?

Alles bleibet stumm auf meine Frage,
Rings umher ists still und regungslos;
Antwort gibt mir nur des Sturmwinds Klage,
Dumpf herbrausend aus der Thäler Schoos.

Warum braust ihr Winde dumpf und klagend,
Woher kommt der schrille Weheton,
Warum fliegt ihr unheilvoll weissagend,
Vögel! schnellen Fluges scheu davon?

All die Seufzer, all die bangen Klagen,
Die der Schmerz der tiefsten Brust auspreßt,
All der Jammer wird heraufgetragen,
Der nicht Rast noch Fried den Menschen läßt.

Darum ist die Stimm des Winds so klagend,
Darum fliegt der Vogel scheu davon,
Weil der Sturm durch Städt und Dörfer jagend
Eint das Weh in Einen Klageton.

Doch getrost! der über Bergen thronet,
Dessen Ohr hört auch den Klageton,
Kündigt jedem, der auf Erden wohnet,
Trost und Freiheit an durch seinen Sohn.

Ob auch grell der Jammerlaut ertönet,
Und die Seel zu düstrer Wehmuth stimmt,
Jeder Mißton wird dem ausgesöhnet,
Der den Himmelslaut der Schrift vernimmt.

Liest auch in Deiner Bibel, Michel? steckt kein Dukat vom Herzog Karl darin?

Dein treuer Nachbar.

III.

Lieber Michel!

Mit meinen beiden Briefen habe ich, wie ich sehe, schlechte Ehre bei Dir eingelegt.

Das hätt' ich doch nicht erwartet, daß Du nach wie vor eben so arg, ja wo möglich noch ärger Klage führst über die bösen Zeiten und daß eben die Menschen mit jedem Tag immer schlechter und erbärmlicher werden. Nichts für ungut, Michel! aber sieh! bei solcherlei Klagen fällt mir unwillkührlich das Pharisäer-Gebet ein: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute. Deßwegen muß ich Dir wohl oder übel noch näher auf den Leib rücken und Dir gradaus sagen: Du thätest besser an Deine eigene Brust zu schlagen, denn was ich von Dir seh und hör, will mir durchaus nicht gefallen.

Bisher bist Du, so oft ich bei Dir einsprach, mit der Schlafkapp über den Ohren hinter den Ofen gesessen und hast gegähnt, und wenn der Nachbar: guten Abend, Michel! g'sagt hat, hast Du ihn so verwunderlich angesehen, als ob Du über der Quadratur des Zirkels sinnirtest, worüber unser alter, abgedankter Schulmeister zuletzt noch ein Narr geworden ist. Ja, Deine Kameraden haben behauptet, man habe Dir die Hosen vom Leibe ziehen, und Deines großen Hofhunds Maulkorb anlegen können, ohne daß Du aus Deinem Tiefsinn aufgewacht seyst.

Jetzt aber hat das Ding ein ganz andres G'sicht bekommen. Komm ich Abends in Deine Stube, so nickt Deine Alte allein hinter dem Werg an der Kunkel, Du aber, höre ich, sitzest im Wirthshaus, bis der Nachtwächter singt:

Zehn Fromme waren nicht
Dort u. s. w.

auch wohl noch viel länger, denn abgeboten wird ja schon lange nicht mehr, und statt vorher zu sinniren, raisonnirst und schwadronirst Du über Land und Leut', trinkst Brüderschaft, und schwimmst, wie die Schmalzaugen auf der Wassersupp, in lauter Wonne, daß der Michel auch einmal etwas Rechts worden ist. Hättest Dir vorher wohl selbst nicht zugetraut, daß hinter dem Michel so viel stecken könnte, daß er nun gar mit Männern von allein ächtem Schrot und Korn Brüderschaft trinken darf, die viel besser, als die Schöppen im Rathe und die Minister im Staat, die Löcher des Gemeinde- und Staatshaushalts zu flicken im Stande sind, und daß sie dem Michel vollends die Ehre lassen, die Zeche selbst zu bezahlen! Manchmal thust Du freilich noch einen wehmüthigen Sehnsuchtsseufzer nach der Zipfelkappe hinter dem Ofen, und es überläuft Dich siedend heiß, wenn Du hörst, was die Zeitungen von Krieg, Mord und Todtschlag, von Sengen und Brennen berichten. Doch wenn auch nicht mit einem rechten Schluck die bittre

Pille hinunter will, so tröstest Du Dich mit dem Gedanken: „an mich kommts z'letzt, steh ja numme hinter der Dachtrauf."

Aber Michel, Michel! das Wesen will mir nur gar nicht einleuchten, halt eben dafür: das ist just eine andere Extremität. Michel! weil Du mein Nachbar bist und meiner seligen Bas leibhaftiger Sohn, und weil ich glaube, daß für Dich das concentrische Wesen gar nicht passen will, derhalben will ich Dir den größten Nachbarsdienst erweisen, und will Dir die Wahrheit grad aus ins G'sicht sagen, wie mirs um das Herz ist. Sieh, es geht Dir zuletzt wie einem, der einen breiten Weg braucht, und weil er rechts fast in Graben gefallen ist, nun links zu scharf ausweicht, und drüben desto gewisser hineinfällt. Was aber von der Brüderschaft beim Drachenwirth zu halten ist, das könntest Du ja von Deinem Vetter, dem lahmen Michel wissen; wenns aber noch nicht erfahren hast, so will ich Dirs erzählen; ist eine wahrhaftige Geschichte, geschehen im Jahr 1848.

Ein halbes Duzend beherzte, eingefleischte Bierhaus-Republikaner sitzen bei einander und lassen den Hecker hoch leben; der lahme Michel sitzt auch dabei, und obwohl er vorher wacker mithielt, um im neuen Exercitium sich gehörig einzuschulen, so überläufts ihn doch bei dem lauten Vivat, das bis zu den „Spitzeln" auf der Rathhausstub dringt, wird weiß und roth und ist mäuschenstill. Da schreit aber der Frieder, der viel auf Uebereinstimmung der Herzen hält: was, Kerl!! Du thust nicht mit? wenn Du nicht schreist, schütt ich Dir mein Bier ins G'sicht. Der lahme Michel, weil er lahm ist, besinnt sich noch, als schon — gesagt, gethan — er eine wiederholte Ladung scharf gezielt bekommen hat. Und nun schreit er mit lauter Kehle im Chor: vivat hoch, Hecker hoch, vivat hoch! Nun bhüt mich Gott, alle Köpfe unter einen Hut bringen zu wollen; verargs auch keinem, der mit dem Bekehren sich abgibt, und vielleicht auch, wie die Henne, ein bisle in die Eierschale pickt, damit das

Küchlein desto leichter herausschlüpfen kann. S'ist sogar lieblich, wenn ein so armes, kleines Ding, eins nach dem andern, herauskriecht, und, oft noch mit der Eierschale hinten, herumspringt, und alle der Gluckhenne folgen und ihres Lockrufs gewärtig sind. Aber sag mir Deine ehrliche Meinung, lieber Nachbar! was hältst Du von obiger Hühnerkitt; ist das nicht eine absonderliche republikanische Bekehrung?

Indessen leb wohl, und werd nicht auch — ein lahmer Michel! Dieß wünscht

Dein treuer Nachbar.

IV.

Michel! s'freut mich, daß Du mit dem Graben rechts und links mir Recht gibst, und auch der Meinung bist, daß, wenns einmal hineingefallen seyn muß, es nichts zur Sache thut, obs hüben oder drüben geschieht. Doch nur so in der Mitte im Gleis forttrappen ist auch nicht immer das Beste; gibt da auch manche wüste Pfütze, in die man fallen kann, absonderlich wenn man die Nase zu hoch trägt, und gern einen Stern vom Himmel herunterlangen und in das Knopfloch heften möchte, oder darüber sich Gedanken macht, wie's im Jakobsstab da oben wohl zu wohnen seyn möge, ehe man sich mit Weib und Kind auch nur für die nächste Nacht auf der Erde warm gebettet hat. Thut mancher freilich sich viel drauf zu gut, daß er weder mit denen rechts, noch mit denen links sich wüst mache und seinen aparten Kopf behalte, und kommt mir, mit Erlaubniß zu sagen, am Ende doch nicht besser vor, als Buridans Esel, der just auch, wie's Zünglein an der Wag, in der Mitte stehen blieb, und seinen Kopf weder rechts, noch links wandte, wie wenn er einen steifen Hals bekommen hätte, weil 2 Heubündel gleich nah und appetitlich, der eine in's rechte, der andre in's linke Aug ihn stachen.

Andre wunderliche Kerls tanzen, statt ordentlich auf dem Boden zu gehen, wie der Hanswurst auf dem Seil, damit es

für den Pöbel etwas zu gaffen gibt, und wenns mit der Schwenkung rechts oder links hin etwas gefährlich werden will, nehmen sie die Balancir-Stang in die Hand, die auf beiden Seiten mit Blei (Silber oder Gold solls noch besser thun) wohl ausgefüttert ist.

Weiß wohl, lieber Nachbar! welcherlei Gedanken Du bei solcherlei Bewandtniß Dir machen wirst. Du weißt nicht mehr, wo hinaus, denkst: geht's nicht rechts, — gehts nicht links, — gehts auch nicht in der Mitte, so muß man entweder in ein Mausloch kriechen, oder mit dem Schneider von Ulm das Fliegen probiren. Doch, ob ich gleich das Fliegen um's Leben gern können möchte, (nur nicht mit Flügeln von Wachs oder Taffet) so hoch will ich noch nicht hinaus, will aber auch in kein Mausloch mich verkriechen. Michel! wenn ich oder mein Brief Dich einmal wieder zu Haus bei Deiner Käther treffen, will ich Dir meine Gedanken weiter expliciren; fürcht fast, denen im Wirthshaus möchten sie so unleidlich wie dem Hund das Zusammenläuten in den Ohren klingen.

Nebst Gruß

Dein getreuer Nachbar.

Nachschrift. Du fragst, ob ich auch ein Zeitungsschreiber worden sey, in meinem letzten Brief steh eben so confus Zeug, wie in den Zeitungen und Genz-Blättlein, mit denen Du Dich jämmerlicher noch, als ein Hund mit einem halbverschluckten Knochen abquälst. Du willst wissen, was denn das concentrische Wesen sey, das ich an Dir verspürt habe; hasts aber wahrscheinlich falsch gelesen, oder ists ein Druckfehler, denn es muß excentrisch heißen, das ist aber so viel, als wenn man überschnappen will, oder halb aus dem obern Häusle ist. Nun darauf will ich Dir in meinem nächsten Brief Weiteres schreiben.

V.

Lieber Michel!

Wie ich höre, bist Du neuerdings ein gewaltiger Zeitungsleser worden. Früher hast Du Nachts, wenns hinter dem

Ofen manchmal zu heiß worden ist, das Starkenbuch oder die Bibel zur Hand genommen, oder auch nach dem Kalender gegriffen und die Geschichten drinnen wieder von vorn zu lesen angefangen. Jetzt aber zielst Du höher hinauf, s'wurmt Dir schon lang, daß Dich die gelehrten Herrn in der Stadt, wenn sie Dich nicht gerad brauchen, so vornehm über die Achsel ansehen, und willst Dirs nicht 2mal von ihnen sagen lassen, „herauszutreten aus der angebornen Trägheit und abzustreifen die Knechtsnatur.“ Du willst für die Preßfreiheit, die Du mit Deinem guten Geld mußt bezahlen helfen, doch auch einen Nutzen haben. Nun bringst Du, wie mir Deine Käther sagte, vom Drachen gewöhnlich Zeitungen und allerlei sonstiges Gedruckte mit, und sitzest so erpicht darüber hin, daß Du Deine Rappen zehnmal weniger, wohl aber die Leute um Dich her hundertmal mehr striegelst, denn das Zeug koste Dich viel Kopfzerbrechen, und Du werdest oft grimmig bös über das Geschreib. Hab das auch Deiner bißigen Frage im letzten Brief angespürt, ob ich auch ein so verzweifelter, confuser Zeitungsschreiber worden sey. Nun, Michel! s'ist wohl gut, daß Du Dich auch drum bekümmerst, was draußen in der Welt vorgeht, und daß Du von der Preßfreiheit und Aufklärung auch Deinen Theil profitiren willst. Aber ich glaub Dirs auch, daß Dir die Zeitungen und Genzblättlein wie ein abgenagter Knochen im Hals stecken bleiben, und daß, wenn das Zeug auch vollends hinuntergeht, es unverdaut im Magen liegen bleibt, und Molest macht, oder höchstens als Späne im Gehirn sich absetzt. Kann mit dem Ding besser umspringen, und hab doch oft meine liebe Noth, wenn's in meiner Stube voll sitzt von ehrlichen Bürgers- und Bauersleuten, und ich all das welsche Zeug so geschwind ihnen verdolmetschen soll. Einmal über das andere stolpern wir über einen spitzen Stein, oder groben Klotz, der, wenn wir gerade warm im Träble sind, recht heimtückisch mitten im Weg liegt; geht auch oft bei einem ellenlangen Satz der Odem aus, oder bleiben wir bei

einem doppelt und dreifach eingeschachtelten überschwänglichen Gedanken wie der Absalon an der Eich zwischen Himmel und Erde hängen; davon ganz zu schweigen, daß viele Blätter und Blättlein nicht einmal ein Fressen für Säue sind, geschweige für ordentliche Leute, die einen appetitlichen Magen haben. Glaub Dirs wohl, lieber Michel! daß weder die Brüderschaft beim Drachenwirth, noch Deine Alte Dir in so bewandten Umständen zu rathen und zu helfen weiß, nimms auch der Käther nicht übel, daß sie letzthin die Emancipation für ein Marzepan hielt, das an den Christbaum gehör; denn in dem welschen Röcklein, das sie an hat, ist sie jedenfalls eine Nuß, die mit Goldschaum oder Katzengold überzogen, aber gar hart zum Aufknacken ist; sollen auch schon vornehmere Leute ihre hohlen Zähne vollends daran sich ausgebissen haben. Dir kommt das närrische Zeug vor, wie wenn Deine Kinder „Butzemännles" machen; hast nicht so Unrecht, Michel! aber Du darfst's glauben, daß die Augen, die drunter hervorgucken, oft ebenso treuherzig, aber auch eben so dumm sind, wie die des Friederles hinter der vorgehaltenen schwarzen Pudelkapp; g'schieht oft nur, daß die Leut mehr Respekt bekommen.

Sollt' freilich nicht seyn das Kauderwelsch, das vergeblich so viel Kopfzerbrechens macht, absonderlich, wenn man nachgerade doch nicht von Rußland und Welschland aus in Häfnerneuhausen zusammenkommt, sondern auf einem Fleck bei einander sitzt. Aber sieh! das ist eben just noch ein altes Erbstück von dem Thurmbau zu Babel. Weiß wohl, daß jetzt viel von Einheit und Brüderlichkeit krakelt wird, aber glaub mir's aufs Wort, Michel! so lange noch so viel gewelscht wird, so lang es aussieht, als ob die Zeitungen, die auf dem Postwägele nur 2 Stündlein in Dein Stüble haben, aus Kamtschaka auf der Insel Kap der guten Hoffnung kämen, — glaub mirs, sag ich, Michel! daß eben so lang die lieben Herrn, die das „Butzemännlein" machen, nicht besser mit Deinem und allen Stüblein Deines gleichen bekannt sind, als wenn sie wirklich aus Kamt-

schaka auf der Insel Kap der guten Hoffnung eben erst im Löwen oder Ochsen zu N. angekommen wären.

Könnt Dir einen Mann benamsen, lieber Nachbar! kennst ihn aber wohl auch von Kindesbeinen an, der hat eine halbe Welt aus den Angeln gehoben, besser, als die, welche wirklich bei Wildpret und Gansleberpasteten Weltgeschichte machen, (ist nur gut, daß die Gänse nicht ebenso weggeschossen werden, wie Hirsche, Rehe und Hasen, sonst müßten sie sich beeilen, mit ihrer Weltgeschichte fertig zu werden) — also, der Mann hat eine halbe Welt aus den Angeln gehoben, er hat aber auch nicht nur das Herz auf dem rechten Fleck und Haar auf der Zunge gehabt, sondern was er gewußt hat, das hat er kerndeutsch gesagt, daß dem Purpur auf dem Thron davon bis nach Engelland die Ohren gellten, und die Bauersleute in der Hütte ihn verstanden haben und frohlockt und gejubelt: der hats getroffen, der hat das Trumpfaß, das alle sticht. — Aber Michel! seine Zunge war von dem Glauben und von der Liebe von oben berührt, von welcher 1 Cor. 13. C. geschrieben steht.

Wahr ist's, manche Butzen vom babylonischen Thurmbau her hat er nicht ausfegen können, sind noch, wie die Eisschemel nach einem Eisgang, bis ins Jahr der Gnade 1848 zurückgeblieben, werden auch noch manches Jahr zu schaffen machen, ja, Michel! wirst auch 1851 Vieles zu lesen und zu hören bekommen, wobei Du wirst seufzen müssen und klagen:

Von diesem allem wird mir's so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Wenn Du aber einmal ein Windesbrausen hörst, das über die vom Gluthwind versengten Gefilde dahin zieht, und wenn Du nicht weißt, von wannen es kommt, und wohin es fährt; wenn Du lange, lange den Himmel siehst hell, wie ein durchsichtig Glas und glühend, wie ein Schmelzofen, und wenn Du sechsmal gehst und wiederkommst und sprichst: es ist nichts da, aber das siebentemal eine kleine Wolke aufgeht aus dem

Meere wie eines Mannes Hand — habe Acht, ob nicht unversehens der Himmel schwarz wird von Wolken und Wind, und ein großer Regen kommt, der Wasser ausgießt auf die Durstigen und Ströme auf die Dürren! Dann merk auf, herzlieber Michel! der Du der leibhaftige Sohn meiner seligen Bas bist, die ein gnädig Sterbestündlein hat gefunden, und im Frieden ist dahin geschieden — habe dann Acht, Michel! ob Du nicht in neuen Zungen reden hörst, welche von Parthern, Medern und Elamitern, von denen in Mesopotamien, Judäa, Cappadocien, Pontus und Asia und auch in Deinem Dörflein, in Häfnerneuhausen verstanden werden.

Doch Michel! ich merk, daß es wirklich aus fismoll geht, eine Tonart, die vielen Leuten wie Zwiebel in den Augen weh thut; drum will ich ein finale machen, oder wie der Schulmeister in der Schule sagen: Punktum!

Dein treuer Nachbar.

VI.

Hast's auch schon gehört, Michel! wenn eine lustige Gesellschaft bei einander sitzt und allerlei närrisches Zeug zusammen und untereinander schwazt, wenn dann aber einer vielleicht, ohne daß er es weiß, einen Ton anschlägt, der wie die Klage einer vom Wind in eigener Person gespielten Harfe zitternd dahin zieht, und wenns lange Gesichter und stumme Zungen giebt, und plötzlich eine Stille eintritt, daß man ein Mäuslein auf seinen Socken könnte laufen hören, — dann Michel! heißt's, es gehe ungesehen ein Engelein mit weißem Kleide und goldenen Flügeln durch die Stube. Weiß nicht, ein solches Engelein muß mir am Schluß meines letzten Briefs unversehens die Feder gehalten und die Hand geführt haben, wie ein freundlicher Schulmeister in silberweißen Haaren einem siebenjährigen Büblein, das die ersten großen Buchstaben aufs Papier hinmalen lernt. Nun habe Dank, liebes Engelein, kehre oftmals wieder, führe die schwache, ungeübte Hand, und

tauche die Feder in den Strom, der vom verlornen Eden herfließt, damit der Michel die Züge desto leichter entziffern könne, und nicht fragen dürfe: weß' ist das Bild und die Ueberschrift?

Verzeih, Michel! den frommen Wunsch, der wie ein Seufzer unwillkührlich der gepreßten Brust entfahren ist; aber ich glaube eben, wir werden noch lange nicht das Pfingsten feiern dürfen, von dem ich Dir geschrieben habe. Versammlungen, kleine und große, werden wohl gehalten, doch wenn auch in fremden Zungen geredet wird, wie oft geschiehts denn wohl, nachdem der Geist gibt auszusprechen?

Einstweilen, bis ein neues Pfingsten kommt, geh oft hinauf auf die Warte oder den Söller und sprich: Hüter ist die Nacht schier hin? Weils aber eine Winternacht ist, und der Tag kurz, so bleib nicht im Bett mit der Schlafkapp über den Ohren, bis die Sonne kommt und Dir in's Maul scheint. Steh auf, fauler Michel! wenn der Hahn kräht, und ruf Deiner Käther; nimm Deine Hauslaterne in die Hand (s'ist wegen der Feuersgefahr) mit dem Licht drinnen, das da scheint als an einem dunkeln Ort; dann schaffet im Haus, was zu schaffen ist, besorget Kinder, Gsinde, Vieh, daß es keine lange, hungrige Mägen gibt, räumet auf, was vom vorigen Tag liegen geblieben ist, und bringt Küche, Stall, Kammer und Stub in Ordnung, kannst Du allenfalls noch ein weiteres Stück Arbeit wegschaffen, ist es desto besser; denn wo man arbeitet, sagt Salomo, da ist gnug, wo man aber mit Worten umgehet, da ist Mangel (Sprüchw. 14, 23.) Einstweilen geht die Sonne heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, die Morgenröthe vor ihr her, ihre Wangen mit holder Schaam übergossen. Michel! dann ists Zeit, die Fensterläden aufzumachen und hinauszuschauen in die frische, scharfe Morgenluft, und dem Nachbar, der vorbei geht, guten Morgen zu wünschen, und wenn allenfalls das Glöcklein läutet, im Rathe der Weisen und Alten mitten unter den Vätern des Orts zu erscheinen. Was gilts, Deine Lippen werden dann Weisheit reden, und

gleich der Wittwe am Gotteskasten wirst Du Dein Schärflein dazu beitragen, daß Ehre in unsrem Lande wohne, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen.

Kann doch die Drucker für den Tod nicht leiden, die wohl Hosianna, Hosianna rufen, aber das Eselein nicht holen uud von der Krippe lösen und aufzäumen wollen, darauf der König der Ehren seinen Einzug halten will. Wenn aber der große König, vor welchem die Mächte der Hölle sich ängsten und die Erzengel anbetend niederfallen, es nicht verschmäht hat, sanftmüthig und demüthig auf einem Eselein zu reiten, dann Schmach, dreimal Schmach den vaterländischen Stegreifrittern, die gleich auf den höchsten Gaul hinauf wollen, und ehe sie sich im Sattel halten können, wie Philadelphia zu sieben Thoren zugleich hinausgaloppiren möchten und gleich einem rauschigen Bauern hüben oder drüben wieder herunterfallen. Glauben wohl wie König Salomo auf dem Throne sitzen und ein Urtheil fällen zu können, daß jedermänniglich sehe die Weisheit, die in ihnen ist, Gericht zu halten; halten aber nicht vonnöthen, wie er zu bitten: so bin ich ein kleiner Knabe, weiß nicht weder meinen Ausgang, noch Eingang, so wollest Du Deinem Knecht geben ein gehorsames Herz, daß er Dein Volk richten möge, und verstehen, was gut und böse ist.

Bin letzthin in eine solche Rathsversammlung wie der Schnee vom Himmel heruntergeschnieen worden, welcher akkurat die Versammlung beim Drachenwirth ähnlich sein muß.

Ein Hauptpunkt der Debatte (Besprechung) war die Frage, wie es mit der Beleuchtung des Schulzimmers fernerhin am besten zu halten sei? Zum Voraus sei bemerkt, daß ich weiß, 's gibt unter den Schulmeistern, Gottlob! viele, welche rechte Meister in Israel sind, und gegen sie sei meine hohe Verehrung und Liebe hiemit öffentlich ausgesprochen. Ich rechne dahin alle, alle diejenigen, welche den Kindlein nicht

wehren, zu ihrem treuen Hirten zu kommen. Der neue Herr Bezirksschulinspektor aber, zu dessen Bezirk Lichtau gehört, hatte nach vollendeter Visitation daselbst als Hauptreceß die Rüge gegeben, daß das höhere Sonnenlicht, welches unsres Fußes Leuchte und Licht auf unsrem Wege ist (Psalm 49, 105.) die Augen der Kinder gar zu sehr verblende. Nach seinem maßgebenden Dafürhalten sollen bäldestens grüne Vorhänge angeschafft werden. Die neue Mähre brachte der Herr Unterlehrer frohlockend über diesen wesentlichen Fortschritt in der Aufklärung. Allermeist freue ihn die geistreiche Wahl der grünen Farbe, welche offenbar in der Absicht gewählt sei, damit die Strahlen die bekanntlich aus 9 Farben zusammengesetzt seien, ganz vorzüglich in der Farbe des grünnen Teppichs der Natur reflektirt werden. Herr Doktor! wendet sich der Hirschwirth an den Dorfchirurgen: was ist Ihr Räsonnement? Der Herr Doktor wirft sich in die Brust, und räuspert sich und spricht — mit sanfter Wellenbewegung der Hand die blonden Locken von der denkenden Stirne streichend: zwar glaub ich wissenschaftliche Gründe zu haben, daß es mit dem Farbencompler nicht ganz, wie vorhin erörtert worden ist, sich verhält; aber das kann ich versichern, worin auch alle mediciniſchen Auktoritäten und Capacitäten mit mir einverstanden sind, daß für schwache, angegriffene Augen die grünen Brillen die besten sind. Deßhalb mache ich den Vorschlag, von dem ich gewiß weiß, daß er die allseitigste Genehmigung finden wird: weil leicht bei grünen Vorhängen wenigstens durch Ritzen und Löcher die Strahlen sich hindurchstehlen könnten, so sollen den Kindern aus dem Schulfond grüne Brillen angeschafft werden. Schulmeister Gottlieb meint, ob nicht die Kinder zu lang an einem Fleckchen sitzen und lieber die Strahlen besagter Sonne öfter auch im See, Eis, und in den Thautropfen, und in des Lehrers Aug und Antlitz, als auf dem A B C Buch sollten sich abspiegeln sehen. Der Burrengide aber, der in Paris gewest, will

statt der Vorhänge die Fenster mit Läden zugeschlossen und auf dem Schulkatheder ein eigenes Licht, etwa eine helle Gasflamme angezündet haben. Der Franz meint, da könnten's auch die Leuchter und Wachskerzen von der Kirche thun, um deretwillen ja allein die fleißigen Bienlein ihre gelben Höslein in die Stöcke tragen. Herr Morgenstern endlich macht den Vorschlag, es werde am zweckmäßigsten seyn, die Schule in die leere Kirche zu verlegen, die Kanzel zum Katheder und die Bänke zu Subsellien zu machen; die Fensterscheiben seyen daselbst gehörig verblichen und abgestanden und mit Spinngeweben überzogen, so daß dem Schulfond der Aufwand für die grünen Brillen füglich erspart bleibe. — Sieh, das heißt: wie der Schneider von Ulm das Fliegen probiren. Schade, daß nicht unser Herr und Meister mit der Geißel in der Stube war; hätte es aber auch der Kaiser Napoleon gethan. Wie das? das will ich Dir sogleich sagen. In seiner großen Armee soll jeder Soldat einen Marschallsstab im Tornister getragen haben. Aber hat er damit auch schon das Recht gehabt, ihn wirklich in der Hand zu führen? Fehlgeschossen, Michel! dazu führte nur der Weg des Verdienstes, der Weg des Gehorsams, der Selbstverleugnung, des Muthes und der Tapferkeit. Und dann gings erst vom Korporal nach einander hinauf zum General, bis die höchste Stufe errungen war. Derzeit aber ist's ein Kleines, sogar unvergohrene Buben den Stab in der Hand führen und damit regieren und kommandiren zu sehen. Das Sprüchlein Salomos ist nicht mehr wohl gelitten: wer gering ist, und wartet des Seinen, der ist besser, denn der groß seyn will, dem des Brods mangelt.

Michel! Du weißt die Geschichte von dem Schuhmacher, der vor des Apelles Gemälde als gelehrter Kritikus über die Schuhe hinausgehen und auch an die Schneiderarbeit sich machen wollte, und dem der große Maler hinter der Wand die Worte zurief: Schuster! bleib bei Deinem Leist! Aber das Liedlein, das dazu gehört, will ich Dir auch hersetzen; s'ist

von einem Mann gemacht, dem schon lang kein Zahn mehr weh gethan hat, als wir mit einander noch auf der A B C Bank gesessen sind.

Schusterlied.

Minister flicken am Staat,
Die Schöppen flicken am Rath,
Die Priester an den Gewissen,
Die Aerzte an Händen und Füßen.

O Jobsen! was flickest denn Du?
Ich flicke den Herrn Ministern,
Den Schöppen, den Aerzten und Priestern
Zerrissene Schuh.

Sie flicken und flicken nicht recht,
Sie flicken und flicken oft schlecht,
Und reißen unter dem Flicken
Das Gute wieder in Stücken.

O Jobsen! wie flickest denn Du?
Ich flicke den Herrn Ministern,
Den Schöppen, den Aerzten und Priestern
Zerrissene Schuh
— Recht dichte zu!

Dieß zum Gruß von Deinem

treuen Nachbar.

VII.

Lieber Michel!

Wenn Dir vorgestern das linke Ohr geklungen hat, so kann ich Dir, damit Du weißt, woher der Wind geweht hat, auf die rechte Fährte verhelfen. Vorgestern war nemlich: der Kaufmann L. von Deinem Ort bei mir, und weil er weiß, daß wir, ich und Du, alte Bekannte sind, hat er sein Herz ausgeleert und sich bitter über Dich zu beschweren angefangen. Er sei Bürgerwehr-Kommandant, aber von einer Bürgerwehr, die nur auf dem Papier steh, und daß sie vom Papier aus nicht wirklich an's Tageslicht gekommen, davon tragest vor allem Du, Michel! die Schuld. Die gute alte Zeit hinter

dem Ofen stecke Dir immer noch in allen Gliedern, und wenn Du auch dessen nicht mehr Wort haben wollest, so schau doch überall noch die Zipfelkapp' hervor. Du wollest zwar von der neuen Zeit den Nutzen, aber nicht den Butzen. Ja wenn man die Gült= und Zehent=Ablösung wie Bisquit auf dem Teller präsentire, lassest Du Dirs wohl gefallen zuzugreifen; aber für die Wahrung der neuen Errungenschaften mögest Du nichts aufopfern, am allerwenigsten Deine eigene Bequemlichkeit. Das Sitzen auf der Bank sey Dir lieber, als das im Feldstehen, und Du laufest lieber hinter den Ochsen und dem Pflug, als hinter der Trommel her.

Sieh, Michel! ich habe mich Deiner angenommen, so viel mir möglich war und hab erwiedert: es kommt eben beim Ausrücken vor Allem auf die Parole, oder die Losung an und darauf, wer sie gibt, und da kann ich dem Michel nicht ganz Unrecht geben, wenn manche Tageslosung ihm in den Ohren weh thut. Weiter hab ich entgegnet: ich kann mir wohl vorstellen, daß es Besinnens kostet, so schnell, mir nichts, Dir nichts, den Dreispitz (die 3fache Versicherung) mit dem Schlapphut zu vertauscheu, und ohnehin seyen die Pflugschar und das Schwert von jeher nie ganz gut Freund mit einander gewesen. Hab endlich noch beigefügt: auch von oben herab ist dem bisherigen Bürgerwehr=Gesetz gleich der Schleiftrog noch auf ebenem Boden eingelegt worden. Doch das hat mir am meisten gewurmt, daß ich beim besten Willen, Dein Fürsprecher zu sein, in der Hauptsache nichts destoweniger Deinem Kommandanten Recht geben mußte. Michel! blutige Thränen möchte ich weinen, wenn ich sehen muß, wie elend und jämmerlich unser edles, deutsches Vaterland darniederliegt. Die Fürsten rathlos, wie ein Rohr vom Wind hin und hergeweht, das Volk wie eine Heerde ohne Hirten; alle wider einander, überall Vertrauen und Liebe gewichen, eine unselige babylonische Sprachenverwirrung, so daß keiner beim besten Willen den andern mehr versteht, und am Ende, wenn's nicht besser kommt,

alle miteinander eine leichte und sichre Beute der Fremden werden, die nur das Ihre suchen, mögen sie nun von Ost oder West kommen. Jetzt ist nicht die Zeit, sich in ein Mausloch zu verkriechen. S'thut Noth für alle deutsche Männer, die das Herz nicht mit dem Kopf, und den Kopf nicht mit dem Herzen, und noch viel weniger beide mit dem Maul wollen davonlaufen lassen, — s'thut Noth, sag ich, jetzt zusammenzustehen wie Ein Mann, und eine eiserne Mauer zu bilden wider alle, die den Spruch: frisch, fromm, fröhlich frei zu Schanden machen wollen. Sollen ja doch schon die wilden Pferde und Stiere einen Kreis bilden und Hufe und Hörner weisen, wenn der Wolf in die Heerde einbrechen will. Solls denn ein so dummes Vieh gescheidter machen, als unser eins? Eintracht gibt Macht, und wer wehrlos, ist auch ehrlos. Lies doch einmal Nehemia 4. Cap. Als die Juden aus der 70jährigen babylonischen Gefangenschaft wieder zurückkehrten in das Land ihrer Väter, war es eines ihrer angelegentlichsten und ersten Geschäfte, die Mauern des zerstörten Jerusalems wieder aufzubauen. Dabei hatten sie jedoch von allen Seiten mit Feinden zu kämpfen: Saneballat sprach vor seinen Brüdern und den Mächtigen zu Samaria: „Was machen die unmächtigen Juden? wird man sie so lassen? — werden sie die Steine lebendig machen, die Staubhaufen und verbrannt sind? Aber Tobia der Ammoniter neben ihm sprach: laß sie nur bauen, wenn Füchse hinaufzögen, die zerrissen wohl ihre steinernen Mauern." Die Juden ließen sich dadurch nicht irre machen, und als ihre Feinde allesammt einen Bund machten, daß sie kämen und stritten wider Jerusalem, beteten die Juden in der Stadt zu ihrem Gott und stellten Hut auf Tag und Nacht gegen sie. Und es geschah hinfürder, daß die Jünglinge die Hälfte thäten die Arbeit, die andere Hälfte hielten die Spieße, Schilde, Bogen und Panzer; und die Obersten stunden hinter dem ganzen Hause Juda, die da baueten an der Mauer, und trugen Last von denen, die ihnen aufluden, mit der einen

Hand thäten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie die Waffen. Und ein jeglicher, der da bauete, hatte sein Schwert an seine Lenden gegürtet und bauete also.

Daran laß uns ein Exempel nehmen; darum frisch ans Werk! Ist gleich der Bau eines großen einigen deutschen Vaterlandes kaum angefangen und aufs traurigste ins Stocken gerathen, und hat das Vaterland noch keine Mauern, so habe es doch Männer, die wie jene Israeliten in der einen Hand die Kelle, in der andern aber das Schwert führen, denen zum Trutz, die als Feinde der deutschen Einheit höhnen und spotten: „laß sie nur bauen, wenn Füchse hinauf zögen, die zerrissen wohl das ganze Werk!" Höre unser Gott, wie verachtet sind wir! Kehre ihre Schmach auf ihren Kopf, daß du sie gebest in Verachtung im Lande ihres Gefängniß!

Nicht das Schwert ohne die Kelle, nicht die Kelle ohne das Schwert! aber beide geführt im Namen des Herrn Zebaoth, des Herrn der Heerschaaren! beide geführt nur nach seinem Willen und zu seiner Ehre! S'ist wohl schon hundert mal, wenn das Schwert gezogen wurde, dazu ein „Herr Gott, dich loben wir" gesungen worden, aber der Herr hat sich doch nicht zu dem Streit bekannt. Darum, ob er sich dazu bekenne, dessen müssen wir zuvörderst recht versichert zu werden uns befleißigen. Das gibt gutes Gewissen, und deßhalb auch guten Muth, das gibt den rechten Verleugnungssinn und Todesfreudigkeit, und daher auch Bestand, Sieg und Gelingen. Michel! Du hast wohl auch von dem Eisenfresser der jüngsten Zeit gehört, der, als es galt, unter das Sprizleder eines Bernerwägelchens sich verkrochen, oder nach neuster Nachricht auf einem Leiterwagen seine Retirade angestellt und sich in Sicherheit gebracht hat. Nun stell den einem David gegenüber! O er hat wohl nicht, wie dieser, sprechen können: „Du Herr, bist mein Licht; der Herr machet meine Finsterniß lichte"; deßwegen konnte er aber auch nicht rühmen: „mit Dir kann ich Kriegsvolk zerschmeißen, und mit meinem Gott über die

Mauern springen.“ Wo der Herr mit in den Streit zieht, da brauchts kein großes Heer. Als der Richter Gideon in Kampf zog wider die Midianiter, ließ er ausschreien vor den Ohren des Volkes und sagen: Wer blöde und verzagt ist, der kehre um. Da kehrte des Volks um zwei und zwanzigtausend, daß nur zehntausend überblieben. Und auch von diesen zehntausend wurden nur diejenigen zum Streit auserwählt, welche an's Wasser hinabgeführt, mit ihrer Zunge des Wassers leckten, wie ein Hund lecket; das andere Volk alles hatte knieend getrunken.

Nun Michel! sag mir doch Deine ehrliche Meinung, zu welchem von den drei Haufen hättest denn wohl Du gehört, zu den 22,000, oder zu den 10,000 oder zu den 300? Darum merks! nicht das Schwert ohne die Kelle, nicht die Kelle ohne das Schwert; aber beide geführt im Namen des Herrn Zebaoth, mit welchem Du kannst Kriegsvolk zerschmeißen und mit ihm über die Mauern springen. Mit dem Wunsche, Dich, wenns gilt, einst bei Numero 3 zu finden, grüßt Dich

Dein treuer Nachbar.

VIII.

Geplagter Michel!

In Deinem letzten Brief hast Du mir von Deiner lieben Ehehälfte geschrieben, daß sie nach Weiber Gewohnheit über meine Briefe in Deiner Lade gekommen und bitter bös auf mich worden sey, hauptsächlich ob zwei Punkten, die in ihren Augen alle meine Mühe, etwas an Dich hinzubringen, aufwägen, und um deretwillen sie mir für all mein Geschreib keinen schönen Dank sage, noch viel weniger einen Deut gebe.

Einmal und vor Allem kann sie's durchaus nicht leiden, daß ich in eure Lade nicht blos Zucker, sondern auch Salz und Pfeffer schicke, den sie auf der Suppe ohnehin nicht ausstehen kann. Weiß wohl, die Weiber haben gar einen honigsüßen Mund und feinen, delikaten Geschmack; mögen den Teufel

nicht an die Wand gemalt, und wenn auch ein Sankt Michael mit dem Fuß ihm auf dem Nacken stehend darüber abgebildet wäre. Ach, liebe Käther! allezeit Wein oder Wasser trinken, ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig; also ists auch lustig, so man mancherlei lieset. Geht aber den Weibern wie gewissen andern Leuten, die meinen, man solle nach keiner, als nach ihrer Pfeife tanzen, und bitter böse werden, sowie dazwischen hinein auch einmal ein ander Liedlein aufgespielt wird.

Vornehmlich aber hat, wie Du schreibst, mein letzter Brief ihren Aerger und Unmuth in dem Grad erregt, daß sie ihn sogar auf die Gefahr hin, einen handgreiflichen Beweis von der Heiligkeit des Briefgeheimnisses zu bekommen, doch nicht gegen Dich zurückhalten konnte. Sie hat mir's bitter übel genommen, daß ich eurem Bürgerwehrkommandanten theilweis das Wort geredet habe. Das Exerciren könnte sie vollends brauchen! das gebe nur einen neuen Vorwand, ein halb Duzendmal in der Woche öfter, als vorher, vor und nach im Drachen einzusprechen und das Geschäft zu Haus ganz und gar an Weib und Gesinde zu hängen. Bis hieher laß' ich mir ihren Eifer noch gefallen, und glaubs, mit den Weibern gehts manchmal im Haus, wie mit dem Gewissen im Herzen: sie haben bei dem in der Regel am meisten den Nagel auf den Kopf getroffen, was der Mann am wenigsten gern hören will. Wenn sie nun aber noch weiter sich vereifert und wegen der Kosten, wegen der Lebensgefahr und wegen der Gesundheit und dergleichen die ganze Angelegenheit weit über ein Haus hinauswirft, Michel! da schieb frisch und frank einen Riegel vor und sag: „Weib! bleib bei deiner Nadel und deinem Kochlöffel!" sonst wirst Du's erleben: w e n n D u a u c h f r e i w i l l i g i n e i n M a u s l o c h D i c h v e r k r i e c h s t, j a g t d o c h D e i n W e i b D i c h d r e i n. Es geht den Weibern, wie den Kindern, die nimmer „mitthun", wenn die Kameraden

„Wolfraus“ spielen wollen, und sie „die blinde Kuh“ in dem eigensinnigen Köpflein haben. Glaubs Michel! es ist nicht nur schon manches Spiel, ist auch schon mancher Ernst dran zu Schanden worden, und schon mancher Ring an der stärksten Kette gebrochen, an welcher nicht blos Luftschiffe, sondern Schiffe mit stattlicher und handfester Ladung vor Anker lagen. Ein Mäuslein kann einem Löwen aus dem Garn helfen, in welchem er verstrickt liegt; eine Delila kann aber auch einen Simson mit Stricken binden, so daß er sie nimmer zu zerreißen im Stande ist, und daß es dann heißt: Philister über dir, Simson! Und hat doch vorher mit einem Eselskinnbacken ihrer tausend erschlagen! Wie mags denen erst ergehen, welche keine Löwen und keine Simson's sind! — Laß mich doch Deiner Käther erzählen, was a. 1688 in Schorndorf geschehen ist. In dem benannten Jahr gieng der berüchtigte Mordbrenner Melac über den Rhein und verheerte auch das schöne Würtemberg mit Feuer und Schwert. Von Eßlingen aus zog er vor Schorndorf, und obwohl es damals noch mit Mauern und Gräben wohl befestigt war, entfiel doch den Bürgern das Herz, und der hohe Rath beschloß die Uebergabe. Doch des Bürgermeister Kunkels Eheweib, die nach Weiber Art aufs Horchen sich gelegt hatte, entbrannte im Zorn über solcher Feigheit und Schmach, schnell ruft sie ihre Nachbarinen und diese die ferneren unter das Gewehr, und in stattlicher Schaar dringen sie mit Ofengabeln, Besen und andern weiblichen Instrumenten bewaffnet in den Saal und von dem Befehlshaber der Stadt, Namens Krummholz unterstützt, zwingen sie drohend ihre Männer zum Widerstand, also daß Melac mit langem Gesicht wieder von der festen Stadt abziehen mußte. Damals sind Ehemänner durch ihre Ehehälften aus Weibern zu Männern gemacht worden, und heutiges Tags werden sie hundertmal aus Männern zu Weibern gemacht, und schon mancher ist im Kleinen ein andrer Herodes worden, welcher um eines wollüstigen Tanzes willen die Hälfte seines König-

reichs dahinzugeben sich verschworen und einen Johannes enthauptet hat.

Wem aber ein tugendsam Weib bescheert ist, die ist viel edler, denn die köstlichste Perle. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen und Nahrung wird ihm nicht mangeln; und — wohl gemerkt! — ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn er sitzt bei den Aeltesten des Landes. — Lieblich und schön seyn ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben. Gib das fein Deiner Käther offen zu lesen, nebst freundlichem Gruß von

Deinem treuen Nachbar.

XI.

Was Du mir in Deinem letzten Brief aufgespielt hast, glaubs, Michel! von der Musik hat mirs schon lange vorher im linken Ohr geklungen; s'wird ja das nemliche Stücklein allbereits von jedem Dudelsack und jeder Drehorgel wie ein abgenützter Kirchweih-Walzer abgeleiert. Du schreibst, meine Briefe wären schon recht, auch die im Drachen ließen sich allenfalls das Geschreib gefallen, wenn nur kein Geschmäckle von der Kanzel dabei wär, und das ist eben kein süßer Geruch vor ihren Nasen.

Unlängst hab ich von verzauberten Männern in einem Berg gelesen, dessen innerste Tiefen erbebten, so daß die Männer aus ihrem Zauberschlaf aufgeschreckt wurden, wenn in seinen tiefen Schachten der Name Jesus erklang. Hab auch gelesen von Leichnamen, die, obwohl sie viele, viele Jahrzehnte in steinernen Särgen ruhten, doch bei der Oeffnung der Särge so unversehrt dalagen, gleich ob sie eben erst eingeschlafen wären, und nur angerufen zu werden brauchten, um zu erwachen und aufzustehen; bei der leisesten Berührung aber, oder einem scharfen Luftzug zerfielen sie in Staub.

Aber glaubs, dergleichen verzauberte Männer und Weiber gibts auch auf der Oberwelt, und s'gibt da auch geistlich todte, die zwar den Lebendigen auf ein Haar hin ähnlich sehen, die

aber das scharfe Wehen des zweischneidigen, Mark und Bein durchdringenden Worts Gottes nicht ertragen können, und daher es gar zu gerne auf die Kanzel bauen und ihm jeden Zugang zum öffentlichen und politischen Leben verwehren und verschließen möchten. Weil sie nicht aus ihrem Scheinleben aufgerüttelt werden mögen, kehren sie den Stiel um und halten den Christenglauben für altersschwach und abgelebt, und halten's mit ihm, wie der Sohn oder die Söhnerin mit dem alten Großvater, dem sie seinen Platz hinter dem Ofen angewiesen, und ihn in einem hölzernen Schüßelein abgespeist haben, um selbst desto ungestörter herrlich und in Freuden leben zu können.

Da sitzen solche Menschen bei einander und sprechen: Ohngefähr sind wir geboren, und fahren wieder dahin, als wären wir nie gewest, denn das Schnauben in unsrer Nase ist ein Rauch und unsre Rede ist ein Fünklein, das sich aus unsrem Herzen regt. Wenn dasselbige verloschen ist, so ist der Leib dahin, wie eine Loderasche, und der Geist zerflattert, wie eine dünne Luft. Und unsers Namens wird mit der Zeit vergessen, daß freilich niemand unsers Thuns gedenken wird (glaubs selber.) — Wohl her nun und lasset uns wohl leben, weils da ist, und unsers Leibs brauchen, weil er jung ist. Wir wollen uns mit dem besten Wein und mit Salben füllen, laßt uns die Maienblumen nicht versäumen, laßt uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welk werden; unser keiner laß ihm fehlen mit Prangen, daß man allenthalben spüren möge, wo wir fröhlich gewesen sind. Wir haben doch nicht mehr davon, denn das. Laßt uns — doch will dießmal nur u. s. w. machen (vgl. Weish. 2. C.); komm ein ander mal auf den Text zurück. So sitzen sie und sprechen, und

„Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte.“

Wenn aber ein Schwarzrock sammt Barett und Ueberschlägen kommt, kriegen sie das Kanonenfieber und sehen hinter sich, weil sie meinen, der mit dem Pferdsfuß komm als Meßner

gleich hinten drein. Haben als Buben vor den Leichen voraus so oft: „wer weiß, wie nahe mir mein Ende", gesungen, jetzt kriegen sie jedesmal davon, wie ein Büblein von dem Speck, an dem es sich übereessen hat, ein Zwicken im Magen und einen Kitzel im Hals. Michel! solche Leute kommen mir vor, wie ein Kranker, der wohl gesund werden will, aber nur gerade die Arznei nicht schlucken mag, die ihn am sichersten gesund macht. Wickelst Du Deinem Friederle den Wurmsamen gleich in Honig und Latwerg, er schmeckt ihn doch am Ende aus dem Schleckwerk heraus. Aber es hilft alles nichts! hinunter mit, damit die Würmer aus dem Leib kommen, machen doch nur einen vollen Bauch, wie ein Trommelfell, gefräßigen Magen und blaue Ringe um die Augen, ja es sollen auch schon manche Mammakindlein davon den Veitstanz bekommen haben. Der Friederle sträubt sich wohl und wehrt sich aus allen Leibeskräften, und am Ende helfen alle süßen Worte nimmer, um ihn zu bewegen, in den sauren Apfel zu beißen; es muß Ernst gemacht werden und — nunter mit!

Freilich thut es dem Herzen des Vaters weh, wenn das Kind am Ende gar ihm unschöne Worte gibt, und nach ihm schlägt, und er doch weiß, wie väterlich und herzgut er's mit ihm meint, und gern sein Leben für das Kind lassen möchte. S'thut weh, wenn das Kind die Vaterliebe so vergilt, kann auch nicht ungestraft bleiben. Aber, Michel! Kind ist eben doch Kind, und wenn es auch ein ungerathenes ist. Absalon hat seinem Vater David viel, viel Herzeleid bereitet, hat ihn noch viel mehr, als Rachel ihrem Vater Laban, da sie ihm die Götzen stahl, das Herz gestohlen, und doch hat David vor der Schlacht, in welcher Absalon wider seinen Vater gestanden ist, geboten und gesprochen: fahret mir säuberlich mit dem Knaben Absalon; und nach der Schlacht, als Absalon geschlagen und auf der Flucht an der Eiche hängen bleibend von Joab durchstochen wurde, hat David 2mal gefragt: gehet es dem Knaben Absalon wohl? Als Chusi antwortete: „es

müsse allen Feinden meines Herrn Königs gehen, wie es dem Knaben gehet, und allen, die sich wider dich auflehnen übel zu thun", Michel! da ward der König traurig und weinete, und sprach: „O Absalon, mein Sohn, mein Sohn! wollt' Gott, ich müßte für Dich sterben!" Wehe denen, die kein solches Vaterherz selbst gegen einen ungerathenen Sohn haben. Aber was meinst? solche Thränen brennen ins Herz schmerzlicher, als ein Brand in den Gebeinen. B'hüt Dich Gott, daß Du nicht auch einmal über Dein Friederle oder ein anderes solche blutige Thränen weinen mußt!

Weißt Du, Michel! was an solchen Thränen am wehsten thut? wenn man sagen muß: hätt' am Ende selbst davor seyn können. Es hat freilich Einer, der davor gewesen ist, doch Thränen über Kinder geweint, die nicht bedachten, was zu ihrem Frieden diente, und die sich von ihm nicht wollten sammeln lassen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihren Flügeln sammelt; aber der ist dem Verlornen — nachgegangen. — Nachgegangen! da steckts! Du, Michel! nimmsts wohl Deinem Weib bitter übel, wenn Du zu lang im Drachen sitzen bleibst, und sie kommt und bittet und bettelt an Dir, mit ihr nach Haus zu gehen, wie das Weiblein im Evangelium — die Wittwe! an dem ungerechten, tauben Richter. Aber wohl ihr, wenn sie das Schelten und Brummen, vielleicht auch das Fluchen nicht achtet; am andern Morgen, am andern Mittag oder Abend dankst Du's ihr.

Weiß wohl, daß die ungerathenen Söhne ob dem Ermahnen am Ende — unwürsch und unlittig werden und zu fluchen und zu schelten anfangen. Es ist denen, von welchen ich oben gesprochen, auch zuletzt so ergangen, obwohl sie zuerst nur Rosen und Maienblumen in dem honigsüßen Mund gehabt. Doch fluchet immerhin! Es hat einer gesagt, der das Fluchen auch hat hören müssen: segnet, die euch fluchen! Und nicht blos das! Der Fluch selbst muß am Ende in Segen sich ver-

wandeln. Denk nur an Bileam und seine Eselin! kannst das 4. B. Mos. 22—24. C. ausführlicher lesen.

Wohlan getrost denn! Hui! reitet heran, ihr Ritter von der traurigen Gestalt, auf euren Maul- und andern Eseln, den Lohn des Wahrsagens in euern Händen, und saget mit heuchlerischem Munde: der Herr hats uns geheißen. Was gilts, der welcher seiner nicht spotten läßt, wird euch Lügen strafen und euch den Weg vertreten, und euren Eseln, die euch lange auf sich haben reiten lassen, das Maul wider euch aufthun. Und wenn ihr auch gekommen seyd zu fluchen, und immer höher hinauf euch stellet, dreimal Anlauf nehmet, und den Mund zum Fluchen voll genommen habt, ihr werdet doch am Ende noch segnen müssen und sprechen:

Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen,
Und ein Scepter aus Israel aufkommen,
Und wird zerschmettern die Fürsten Moab;
Aus Jakob wird der Herrscher kommen.

Geh ihm entgegen mit brennender Lampe, wie die klugen Jungfrauen. Dieß bittet

Dein treuer Nachbar.

X.

Lieber Michel!

Du schreibst mir es fange an Dir ein Licht aufzugehen, wohin ich ziele, nur sehest Du immer noch nicht recht ein, was für eine Universalmedicin ich meine, was das für ein Stein der Weisen sey; ich habe Dich hierüber bisher in der Klemme stecken gelassen, gleich einem Bären, dessen Schnauze in einem halbgespaltenen Baumstamm eingeklemmt ist. Wahrlich da möchte ich fast, wie das Sprüchwort sagt, Hopfen und Malz verloren geben. Sag an, wann gehts dem Bären also? nicht wahr, wenn er die eingetriebenen Keile zuvor mit seinen Pratzen herausgezogen hat? Dir, Michel! gehts um kein Haar besser.

Hast den Schlegel auf den Stamm fallen gehört, und die Keile doch nur für Zeitvertreib gehalten.

Ach Michel! kannst Dirs vorstellen, daß ich wohl weiß, daß unser eins mit der Art viel Hiebe auf die alten Knorren thun muß, die eisenhart verwachsen sind, und wenns dann doch keine Späne gibt, so heißt es, wir haben nichts zu schaffen und seyen für nichts in der Welt. Wenn aber die Mutter dem Friederle die Strümpfe und das Hemd Abends vor das Bett hingelegt hat, kann dann die Mutter dafür, wenn er sie um die Morgenglocke nicht findet, weil er zu faul ist, ein Licht anzuzünden?

Du wirfst mir vor, weil ich wahrscheinlich das Maul nicht verbrennen wolle, geh ich wie die Katze um den heißen Brei. Muß Dir jedoch ehrlich sagen, eines Vorwurfs der Art hätt ich mich am allerwenigsten versehen. Weil Du gerade von Brei geredet, will ich Dich fragen: wenn eine Mutter dem Kindlein Brei geben will, ists wohl klug gethan, wenn das Kindlein schreit, daß es kirschbraun sieht — ists klug gethan, wenn die Mutter ihm den Löffel doch ins Mäulchen steckt? Mit dem Friederle, wenn er streitig ist, kann man schätzwohl Ernst machen; aber ein so armer, kleiner Schelm, der noch nie in der Schule gewesen und nicht einmal das A B C aufsagen kann, nimmt keine Raison an, wird den Brei eben mir nichts dir nichts wieder von sich pusten. Will die Mutter etwas ausrichten, so muß sie den kleinen Schreihals auf die Arme nehmen, das Heia-Popcialiedlein singen, ihn tätscheln und mit ihm in der Stube herumtanzen, und wenn das Zornnickele sich ordentlich besinnt, ob es lieber fortschreien, oder lachen soll, dann sitzt sie flugs hin und der Brei geht hinunter „wie gschmiert", so daß das Büblein gerathet, und alle, die gen „Hoarles" oder Gvatterles kommen, sich nicht genug wundern, wie es so wachse und so stark werde.

Doch will ich nun endlich eine Antwort geben, die weder Zähne noch Hörner hat, sondern fein säuberlich und bündig lauten soll — wohl verstanden, sobald meine Geschäfte auch mit einverstanden sind, die zwar nicht viel Schweiß, aber desto mehr Seufzer auspressen. Gäb' viel dafür, wenn ichs auch halten könnte, wie mein liebes Eheweib, die, wenn es Vesper läutet, ruhig die Näharbeit bei Seiten legt und den Strickstrumpf zur Hand nimmt, und die Kinder, wenns Zeit ist, in das Bett besorgt, und nach dem Nachtessen Erbsen list, und bei dem einen Geschäft so gut bei der Hecke ist, wie bei dem andern, weil keines von allen den Kopf, Herz und Leber zu heftig angreift (geh aber, sagt sie, bei einer Hausfrau auch nicht ohne Seufzer ab). Der Lateiner hat ein Sprüchlein, das heißt gut deutsch ungefähr:

Thu lieber Ein Werk recht,
als sieben Sachen schlecht.

Nun sag ich Dir, Michel! hat niemand mehr, und muß auch mehr Freiheit haben, als unser eins, sein Sach herzlich schlecht zu machen, und da heißts dann freilich: kurze Haar sind bald gebürstet. Will aber einer obigem Sprüchlein auch nur auf 100 Schritte hin nachkommen, so darf er nicht gleich dem Kaiser Diokletianus sich auf das Mückenfangen verlegen.

Wenn's aber doch keine Späne gibt?! Da sind nur 2 Fälle möglich: entweder geht es dann wie dem Raucher, der wohl einen schönen Meerschaumkopf und vielleicht auch Taback drinn hat, der gut sich raucht, aber nur kein Feuer; — oder — oder —

Hör' einmal, lieber Michel! hat mir vorige Nacht geträumt: ich gehe an dem Marktbrunnen in N. vorbei, und da hab ich mich baß gewundert, daß der Mann droben, der mich doch so groß ansieht und mir zugenickt hat, immer droben stehen blieb. Hab ihm gerufen, — hat sich aber nicht gemuckst; hab ihm freundlich zugesprochen, er möchte doch fein herunter kommen

und in meinem Haus einkehren und in meiner Stube für lieb nehmen, — hat sich nicht gmuckst; hab alle erdenkliche gute und liebe Worte gebraucht und ihm vorgestellt, wie leicht er einschlafen und in den Brunnen fallen könnte, — hat sich nicht gmuckst. Endlich brauch ich Ernst und vereifer mich entsetzlich, wie er ein fauler Geselle sey, der nicht einmal den einen Schritt über den Brunnentrog hinwegthun, sondern so hochmüthig eine Stufe höher, als andre Leute, wie ein Säulenheiliger dastehen möge, — hat sich nicht gmuckst; bis ich zufällig links hinum sehe und gewahr werde, daß er mit seinem Spieß im Arm nach mir stechen will. Ich schreie, wach auf — und kann mich nicht genug wundern über den närrischen Traum vom — steinernen Mann auf dem Brunnen.

Es haben aber doch einmal die Steine geschrieen, wo die Menschen schwiegen. Ich will Dir die Geschichte mit den Worten eines unsrer Dichter erzählen.

Das Amen der Steine.

Von Alter blind, fuhr Beda dennoch fort zu predigen die neue, frohe Botschaft. Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf wallte an seines Führers Hand der fromme Greis, und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer. Einst leitet ihn sein Knabe in ein Thal, das übersät war mit gewaltigen Steinen. Leichtsinnig mehr, als boshaft sprach der Knabe: „Ehrwürdiger Vater, viele Menschen sind versammelt hier, und warten auf die Predigt!“ Der blinde Greis erhob sich alsobald, wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt ihn an, ermahnte, warnte, strafte, tröstete so herzlich, daß die Thränen ihm niederflossen in den grauen Bart. Als er beschließend drauf das Vater unser, wie sichs geziemt, gebetet und gesprochen: „Dein ist das Reich, und Dein die Kraft und Dein die Herrlichkeit bis in die Ewigkeit“: da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen: Amen! ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen! Der Knab' erschrack; reumüthig kniet' er nieder, und beichtete dem Heiligen die

Sünde. „Sohn, sprach der Greis, hast Du denn nicht gelesen: wenn Menschen schweigen, werden Steine schreien? Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort! Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf, wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich des Menschen Herz sich ihm zum Trotz versteinern, so wird im Stein ein Menschenherz sich regen."

Meinst Du nicht, Michel! daß auch bei uns die Steine bald zu schreien anfangen? Ja wenn das Pfingsten kommt, an welchem auch an uns das Wort der Weissagung sich erfüllt: ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen, und euch ein fleischern Herz geben; ich will meinen Geist in euch geben, und solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun.

Dein treuer Nachbar.

XI.

Heute, lieber Michel! will ich Dir endlich einmal meinen letzten Bescheid geben, und den Stein des Weisesten unter den Weisen mittheilen, den die Bauleute zwar schon oftmals verworfen haben, der aber doch zum Grundstein des großen Baus geworden ist, den auch die Pforten der Hölle nicht sollen überwältigen können.

Doch nimms nicht für ungut, wenn nun mein Lied in die ernsten, gedehnten Töne eines Chorals übergeht. Im äußersten Vorhof allenfalls mögen die zum heiligen Opfer bestimmten Gaben gegen die landläufigen Münzen eingewechselt werden, wenn es aber in's Heiligthum hineingeht, da tritt mir das Wort vor die Seele, das einst Gott zu Moses aus dem feurigen Busch gesprochen hat: „Mose, Mose! zeuch Deine Schuhe aus von Deinen Füßen, denn der Ort, da Du auf stehst, ist ein heilig Land."

Leicht ists möglich, daß Du bei Durchlesung der Beilage denkest: das kann man auf der Kanzel hören, dazu bedarfs keiner besondern Briefe. Doch, Michel! die, welche auf der Kanzel stehen, sollen nicht meinen, daß sie das Bannrecht zum Predigen haben, und die andern sollen auch nicht die Prediger dahin allein bannen wollen. Wisse, wenn es gilt des Herrn Auftrag zu erfüllen, predige, Du Menschenkind! so hat unser Herr und Meister selbst die Dächer, Straßen und Gassen zu Kanzeln eingeweiht, sintemal daselbst doch auch nicht lauter Hunde und Säue umherlaufen, sondern gerade dort die Lahmen und Krüppel stehen, die oft viel besser, als die Schnellfüßigen, ins Reich Gottes taugen.

Michel! es ist eine Entweihung des Heiligen, wenn Drehorgeln auf dem Markt Choräle spielen, aber wenn aus einer Kirche mitten in das Gewühl des Lebens hinein hehre Lieder zu Ehren des dreieinigen Gottes gesungen herüber tönen, wer weiß, ob sie nicht unvermuthet dem einen oder dem andern an die Ohren schlagen, und wenn gleich hundert gleichgiltig vorübergehen, doch in manchen wehmüthige Erinnerungen an den verlornen Glauben der Kindheit erwecken! Und wenn dann deren einer spräche: ich will mich aufmachen und in die Thore eintreten, von wannen die Einladung ergehet: „kommet lasset euch versöhnen mit Gott, kommet zum Gastmahl, das der Vater dem Sohn bereitet hat"; und wenn deren einer, die gekommen sind und gehört haben, spräche: „ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen", und wenn Du, Michel! dieser eine wärest! — o Michel! wenn Du dieser eine wärest, sieh, da würde ich alle meine Mühe hunderttausendfach belohnt erachten, denn s'ist wahr, was der fromme Gellert singt:

O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Auch weiß ich gewiß, Du fragtest nicht mehr darnach, ob Du die Universalarznei für alle Deine Schäden, den Stein

des Weisesten von der Kanzel herab, oder von der Gasse aus bekommen hast.

Nun so lies mit Bedacht die Beilage und gebe Gott, daß sie Dir zu einer guten Beilage werde, die Du bewahren mögest bis an jenen Tag.

Dieß wünscht Dein treuer Freund.

Das Gleichniß vom verlornen Sohn.

Ist ein herrlich Kapitel, ein wahres güldnes Kleinod — das 15. Cap. Luc. enthaltend das Gleichniß vom verlornen Sohn, und voraus die beiden Gleichniße von der suchenden Liebe Gottes, nämlich vom verlornen Schaf und Groschen. Kommt mir vor wie ein Gemälde, wo die Arche und der Regenbogen auf der einen Seite, und auf der andern Noahs Dankopfer für die Rettung aus dem Graus der Sündfluth abgebildet.

Unerschöpflich groß ist die Erbarmung Gottes gegen alle, welche in sich gehen und sich bekehren. Leider bekehren sich nur gar wenige. Es gibt viele verlorne Söhne, es gibt auch viele selbstgerechte, neidische Brüder; aber die reumüthigen, bußfertigen und zerknirschten Herzen sind dünn gesät.

Gott hat nicht Lust an dem Verderben der Lebendigen und will nicht, daß Jemand verloren werde, aber, o der verblendeten und verhärteten Menschen! wenn er ruft, hören sie nicht, wenn er befiehlt, folgen sie nicht, wenn er züchtigt, lassen sie sichs nicht zu Herzen gehen, und wenn er gnädig ist, achten sie seiner doch nicht. Weil aber Gott seiner nicht spotten läßt, deßwegen verhärte doch keiner sein Herz gegen die erziehende Vaterhand; ja nicht blos deßhalb, sondern noch vielmehr darum, weil nur vor Gott Freude die Fülle ist und liebliches Wesen ewiglich. Zu eurem Besten allein, zu eurem Leben und eurer Seligkeit dient es, wenn ihr Gott, eurem besten Vater, mit Seele, Leib und Leben euch ergebet.

Löblich und schön ist schon der männliche Entschluß, aber löblicher noch und allein heilbringend ist die wirkliche That. Vom Entschluß zur That ists freilich ein schwerer und saurer Weg; aber nur muthig gewagt und im Glauben begonnen, wer mit Gott als glaubiger Israel ringt, der wird von der Erde aufgehoben nicht schwächer, sondern immer stärker in Gott und spricht am Ende: ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn. Der Herr hat noch keinen zu Schanden werden lassen, der sein harret.

Diesen Glauben möchte ich tief euern Herzen einprägen, daß der Ruf nicht vergeblich sey: kehre wieder, Du abtrünniges Israel! Wohlan, so betrachtet mit mir:

Die Umkehr zum Vater.

Und zwar: wie der Vater den Sohn zieht, und wie der Sohn sich ziehen läßt. Weiß wohl, beides spielt so lieblich in einander, wie im Regenbogen die Strahlen der Sonne und die Regentropfen. Aber s'ist doch gut, wenn beide Theile fein säuberlich auseinander gehalten werden, dann schaut man den Regenbogen noch einmal so aufmerksam an, und wundert sich ordentlich und spricht: hätt' meiner Lebtag nicht geglaubt, daß daraus ein so herrlicher Bogen des Friedens entstehen könnte, und man verspürt etwas vom sel'gen Lächeln der Kinder Gottes unter Thränen. So wollen wir denn die Strahlen der Sonne zuerst ins Auge fassen und sehen:

1) Wie der Vater den Sohn zieht.

Daß unter dem Menschen, der 2 Söhne hatte, der himmlische Vater gemeint ist, braucht nicht erst gesagt zu werden; merkt nur wohl auf, wie dieser Mensch mit seinen Söhnen verfahren ist.

Die erste Erziehungsregel ist die, daß er seinen Kindern einen bestimmten, freien Spielraum läßt und gönnt.

Zuerst wird uns der jüngere Sohn vor Augen geführt. Er wird uns ganz so geschildert, wie aller Orten welche herumlaufen. Er hatte einen guten Vater, aber er war ein ungerathener Sohn, dem's nicht behagte unter der väterlichen Vormundschaft zu stehen. Er wollte auf seine eigene Faust leben, darum sprach er zu seinem Vater: gib mir das Theil der Güter, das mir gehört. Und sieh, der Vater willfahrte seiner Bitte. Nun konnte der Sohn seine Güter nach den Wünschen und Gelüsten seines Herzens verwenden; aber doch fühlte er sich durch die Nähe und Gegenwart seines Vaters beengt; seine vorwurfsvollen Blicke, welche oft beredter sprechen als eine Strafpredigt, konnte er nicht ertragen; es war ihm wind und weh zu Hause und er sammelte Alles und zog über Land. Und siehe, der Vater ließ ihn ziehen, obwohl er voraus sah, wie es ihm in der Fremde ergehen werde.

Was sagen wir denn nun hiezu? Hätte er nicht, statt ihn ziehen zu lassen, ihn lieber eingesperrt und streng zu Haus jeden seiner Schritte und Tritte bewacht? Nun sage einer, was er wolle, der Vater hats einmal nicht so gehalten. Und nun schauet auch auf den älteren Bruder. Er blieb bei seinem Vater zu Hause und diente ihm Jahr für Jahr und arbeitete auf dem Feld im Schweiß seines Angesichts; aber in wahrem Knechtssinn vergaß er ganz, daß er ein Erbe seines reichen Vaters sei, und scheute sich, ihn darum zu bitten, daß er auch nur des kleinsten Theils seiner Güter froh werden, und sie mit fröhlichem Sinn genießen dürfe, obwohl auch ihm der ihm beschiedene Theil war zugemessen worden. Und siehe, der Vater hat weder zu ihm gesagt: genieße und freue Dich Deines Guts, noch hat er's ihm verwehrt, er hat vielmehr auch ihn in seinem Treiben ungestört fortfahren lassen.

So hält es Gott mit uns Menschen. Er steht nicht stets wie ein Zuchtmeister mit dem Stock hinter uns, er führt uns auch nicht am Gängelband und hemmt nicht jeden freien Schritt

und Tritt; und das aus keinem andern Grund, als weil er weder gezwungene Sklaven, noch unmündige Kinder haben will. Deßwegen hat er uns ein bestimmtes Maß von Freiheit vergönnt, auch auf die Gefahr hin, daß wir sie mißbrauchen. All die geistlichen und lieblichen Güter, die er unter uns ausgetheilt hat, sind gleichsam ein Kapital, das er jedem zur beliebigen Verwendung überläßt, seis, daß er es verschwende, oder damit wuchere, oder es im Schweißtuch vergrabe. Der himmlische Vater fängt nicht gleich an zu hofmeistern, wenn es einer nicht recht macht. Er sieht zu, oft länger, als den kurzsichtigen und engherzigen Menschen gut dünkt, und läßt jedem die Gnadenfrist ungeschmälert, welche er nach seinem Wohlgefallen ihm festgesetzt hat.

Das ist freilich Wasser auf seiner ungerathenen Söhne Mühle; da halten sie's wie ein unbändiges Pferd, das, sobald ihm der Zaum nur ein wenig gelassen wird, sich bäumt und ausschlägt und in wildem Lauf in die Weite raset. Weil der himmlische Vater eine Weile sie gewähren läßt, sind sie so stolz und zornig, daß sie nach Niemand fragen und in allen ihren Tücken halten sie Gott für nichts. Aber der im Himmel lachet ihrer, denn er siehet, daß ihr Tag kommt; er läßt sie nicht außer Augen und mitten in ihrem gottlosen Treiben weiß er mit seinen Strafen sie zu treffen, wo sie's am wenigsten ahnen.

Merket in dieser Hinsicht eine zweite Erziehungsregel. Ihr gemäß hat er es so eingerichtet, daß jedes Handeln gegen seinen Sinn und Willen allererst die Strafe in sich selber findet.

Der verlorne Sohn hat wohl von goldnen Bergen geträumt, die ihm seine Ungebundenheit bringe, aber sie ist ihm zum Fallstrick geworden, in welchem er sich selbst gefangen hat; die schärfste Zuchtruthe hat er sich selbst gebunden, sie hat auch

um so weher gethan, weil er sich sagen mußte, daß es einzig und allein auf ihn angekommen wäre, sein ungeschlagen davon zu kommen. Statt fröhlichen Genußes hat ihm seine Zügellosigkeit wüsten Taumel gebracht, statt beglückenden Reichthums bittre Armuth, und statt des Friedens und der Ehre — Schmach, Selbstverachtung und quälende Vorwürfe seines Gewissens. Und nicht viel besser ist es dem älteren Sohn in seinem Theil ergangen. In seinem Knechtssinn machte er keinen Gebrauch von seinen Gütern, mitten im Reichthum also hatte er sich selbst zur Armuth verdammt, und ist daher auch leer ausgegangen in Beziehung auf all die reinen und ungetrübten Freuden, welche der Vater in den ihm wohlgefälligen Gebrauch seiner Gaben gelegt hat.

An diesen beiden Söhnen nun spiegelt euch ab und sehet zu, ob ihr euch nicht ebenfalls selbst strafet, wenn ihr dem Sinn und Willen eures himmlischen Vaters entgegen handelt. An dem Beispiel der Söhne sehet ihr, daß z. B. Verschwendung und Geiz sich selbst bestrafen, und ich möchte kaum entscheiden, ob der Verschwender oder der Geizige sich eine härtere Ruthe auf den Hals binde! Und so ists mit allen Gütern, nicht blos mit den irdischen, daß jeder Mißbrauch derselben in sich selber seine Strafe findet; und je edler und vortrefflicher die Gabe ist, um so schwerer und empfindlicher ist auch die Strafe, welche dem Mißbrauch hart auf dem Fuße folgt. Lasset mich nur aufs Gerathwohl einige vom Geber aller guten Gaben Bedachte zum Exempel herausgreifen! Merkts euch, alle Undankbare, die ihr eure Mitbrüder, deren Brod ihr esset, mit Füßen tretet; merket es euch, ihr Treulosen! die ihr an dem Vertrauen eurer Freunde zu Verräthern werdet, und ihre Treuherzigkeit mit Falschheit, Verleumdung und hinterlistiger Tücke belohnet; merkts euch, alle faule Christen! denen der Schatz des göttlichen Worts als Erbtheil zugetheilt ist, und die ihr ihn brach liegen lasset, ohne durch seine köstlichen Früchte

eure Seele zu erquicken und ohne für sie allermeist an den Sonntagen ein Festmahl durch dasselbe bereiten zu lassen. Ihr strafet euch selbst noch viel empfindlicher, als der Verschwender und Geizhals sich straft: eure Undankbarkeit raubt euch die Liebe, eure Treulosigkeit den Glauben, und euer Maulchristenthum die Hoffnung des ewigen Lebens.

Doch was nützt alle Ermahnung! Da quälen sich die Menschen unter selbstbereiteten Schmerzen und hören doch nicht auf sich selber Schläge zu geben. Weil sie aber hartschlägig sind, deßwegen wendet der himmlische Vater seine dritte Erziehungsregel an, die darin besteht, daß, wenn er einmal angefangen hat, er auch fortfährt zu züchtigen, bis der Mensch in sich geht, seine Sünde bekennt und reumüthig zu ihm zurückkehrt.

Kein Unglück kommt allein, das hat auch der verlorne Sohn erfahren müssen. Zu seiner Armuth mußte auch eine Theurung durch dasselbige ganze Land hinzukommen, so daß er kaum als Schweinhirt sein Leben fristete und oft vergeblich seinen Bauch mit Träbern zu füllen begehrte. Er mochte bei sich sprechen: daß doch gerade diese große Theurung zu meiner Armuth hinzukommen mußte! Aber so hält es nun einmal unser himmlischer Vater, daß, wenn er zu strafen angefangen hat, er auch zu strafen fortfährt. Auch bei dem ältern Sohne ist es nicht bei der Strafe geblieben, welche sein Geiz ihm auferlegt hatte; die Liebe seines Vaters gegen den verloren gewesenen und nun zurückgekehrten Bruder sollte ihn noch schmerzlicher strafen und durch die Offenbarung seiner häßlichen, lieblosen und neidischen Gesinnungsweise zu dem demüthigenden Bewußtseyn seiner innern Unwürdigkeit bringen.

Lasset es euch daher nicht Wunder nehmen, wenn ihr sprechet: Herr! höre auf zu züchtigen, und er, statt euch zu erhören, die Schläge verdoppelt. Er weiß wohl, wenn das Flehen um Gnade ein bloßer Nothschrei ist, und wenn dagegen

das Schreien aus einem gebrochenen und zerknirschten Herzen kommt. Der Regen macht das Erdreich nicht fruchtbar, wenn er nicht tief eindringt, und tief eindringen kann er nicht, wenn er nicht reichlich vom Himmel strömt; dann erst erweicht er das harte Erdreich. Gleicherweise braucht es bei den meisten Menschen häufiger Streiche, bis sie vor dem allmächtigen Gott das Gewehr strecken und auf Gnade und Ungnade sich ergeben. Denke nur nicht, sagt Sirach, Gott ist barmherzig, er wird mich nicht strafen, ich sündige, wie ich will. Er kann bald also zornig werden als er gnädig ist, und sein Zorn über die Gottlosen hat kein Aufhören. Darum verziehe nicht, dich zu dem Herrn zu bekehren, und schiebs nicht von einem Tag auf den andern. Wohl euch, wenn ihr in euch gehet; vernehmet

die vierte Erziehungsregel, durch welche dann der himmlische Vater seine Liebe an euch verherrlichen wird. Wer reumüthig zu ihm zurückkehrt, den nimmt er auf mit verzeihender Liebe und Erbarmung, und gedenkt der vorigen Sünden nicht mehr.

Es gibt harte Väter, welche auch dann, wenn der Sohn zerknirschten Herzens um Vergebung fleht, ihn doch nicht in Gnaden aufnehmen, oder doch die ertheilte Vergebung durch die Vorwürfe verbittern, in welchen sie nachher wie vorher das Unrecht vorrücken. Wenn gleich der Sohn von Herzen bereut, so können doch sie nicht von Herzensgrund vergeben, und wenn auch der Mund spricht: es ist schön Wetter, thront doch die finstre Wolke des Zorns, der Bitterkeit und des gekränkten Stolzes fortwährend auf ihrer Stirne und droht jeden Augenblick in Donner und Blitzen sich zu entladen. So hat es der Vater des verlornen Sohnes nicht gehalten. Als dieser sich aufmachte und zu ihm kam, da sah er ihn, als er noch ferne von dannen war, und jammerte ihn, lief und fiel um seinen Hals und küssete ihn. Und als der Sohn sprach: „Vater ich habe gesündigt u. s. w.", sprach der Vater zu seinen Knechten:

„bringet das beste Kleid hervor, und gebet ihm einen Fingerreif (Hosea 2, 19. 20.) an seine Hand, und Schuhe an seine Füße, und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet es (Matth. 22, 2—14.), lasset uns essen und fröhlich seyn, denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden.“ Ja wahrlich es ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, vor 99 Gerechten, welche der Buße nicht bedürfen. Den selbstgerechten Geizhals und Neidhammel, welcher sich brüstet, er habe noch nie ein Gebot übertreten, und doch über die Liebe seines Vaters vor Neid und Aerger blaß wird, — den läßt der Vater darben, aber dem verlornen Sohn schlachtet er ein gemästet Kalb 2c. 2c.

Das ist die Erbarmung Gottes gegen seine verlorne Kinder, wenn sie vor Schaam schier in den Boden sinken möchten, aber dennoch ein Herz sich fassen und sich aufmachen und zu ihm kommen. Wenn er sie von Weitem sieht, kommt er ihnen entgegen, daß ihnen die Rückkehr nicht so sauer werde; er sagt kein Wörtlein mehr von dem Prassen und den Huren, weil er die Schaam auf der Stirne lesen kann, er gedenkt der vorigen Sünden nicht mehr und erweist seine Barmherzigkeit, so daß der Sünder wieder froh und fröhlich werden kann, und aus Gnaden läßt er ihn Güter genießen, zu welchen der Selbstgerechte selbst sich den Zugang verschließt.

So komme denn, wer Sünder heißt! Wer wollte sich nicht ziehen lassen durch beides, den Ernst und Zorn, und die Geduld, Güte und Langmüthigkeit Gottes? Wer, ich frage noch einmal, wollte nicht vor dem Allerbarmer sich niederwerfen und sprechen: was muß ich thun, damit ich selig werde? Wollet ihr dem verlornen Sohn es nachthun, so lasset uns noch sehen:

2) Wie der Sohn sich ziehen läßt.

Haben wir bisher die Strahlen von oben betrachtet, in welchen die Gnade des himmlischen Vaters sich verherrlicht, so wollen wir nun auch die Regentropfen in's Aug fassen, die

wie Perlen niederfallen, und ohne welche der Regenbogen nicht am Himmel sich wölben, noch die große Wahrheit verkündigen würde: dir ist Barmherzigkeit widerfahren. Wir können's aber hiebei viel kürzer machen, denn wohl hat die Liebe Gottes weder in die Länge noch in die Breite, Höhe und Tiefe Ziel und Grenze, und wenn wir auch von dem Morgen bis zum Abend redeten, so haben wir doch nur ein klein Wörtlein davon vernommen. Aber eben deßwegen Schmach dem Sohne, dem nicht das Gesetz in seinem Innern und die Zucht des heiligen Geistes von selbst sagte, was er zu thun hat, dem's erst müßte in die Länge und in die Breite vorgemalt werden.

Auf die Frage: was müssen wir thun, um zum Vater zu kommen? lautet die kurze Antwort: es ist erforderlich Sünden-Erkenntniß, Reue, Bekenntniß, Glaube an Jesum Christum und Lebensbesserung.

Als der verlorne Sohn einmal anfieng seinen jämmerlichen Zustand einzusehen und das Loos der geringsten Taglöhner in seines Vaters Haus zu beneiden, da war der Enschluß nicht mehr ferne: ich will mich aufmachen. Das hingegen gehört zu den verzweifelten Schäden der Menschen, daß sie oft, selbst wenn sie hoffnungslos darniederliegen, doch nicht krank seyn wollen. Und diese Selbsttäuschung findet sich bei allen ohne Ausnahme, denen der Geist von oben nicht ihr Verderben aufdeckt. Deßwegen ist die erste Stufe der Bekehrung des Sünders die Erkenntniß seines Sündenelends. Oder sinds vielleicht blos die groben Sünder, die nöthig haben ganz umzukehren? Du sprichst: ich habe nicht gehurt, gestohlen, gemordet, keinen Meineid auf dem Gewissen. Aber siehe, so sprach der ältere Sohn auch zum Vater: „so viele Jahre diene ich Dir, und ich habe Deine Gebote noch nie übertreten". Ist denn Zorn, Neid, Selbstgerechtigkeit dem himmlischen Vater wohlgefällig? Ach, auch er kannte also sich selbst nicht, er gehörte zu den sogenannten rechtschaffenen, honetten Leuten, die zwar

äußerlich untadelich leben, deren Herz aber nicht minder ferne von ihm ist, und die doch dabei sich selbst vermessen, als ob sie gerecht wären. Solche sind noch viel schwerer zur Erkenntniß ihres Sündenelends zu bringen, weil der Schaden zwar nicht so grob, aber auch nicht so offenbar zu Tage liegt. Aber auch ihnen gilt: es sey denn, daß ihr von Neuem geboren werdet, so könnet ihr nicht in's Himmelreich kommen.

Ist nur einmal der erste und schwerste Schritt gethan, so führt derselbe, wenn er recht gründlich und ernstlich geschieht, nothwendig zur zweiten Stufe, zur wirklichen Abkehr von der Sünde und Rückkehr zum Vater.

Wer vergiftet worden ist, soll, wenn er auch mit dem Leben davon kommt, doch einen solchen Abscheu und ein solch geheimes Grauen vor dem Gift bekommen, daß er nicht einmal auch nur mit Namen es kann nennen hören, ohne bis in's Innerste zu erbeben. So entsteht in denen, welche der heilige Geist straft um die Sünde, ein innerer Abscheu vor ihr, die das allertödtlichste Gift ist, und die Seele ergreift um so größeres Heimweh nach dem, von welchem uns die lügnerischen Täuschungen der Sünde so schmählich entfernten. Aus solchen Sehnsuchtsseufzern heraus arbeitete sich beim verlornen Sohn der Entschluß: ich will mich aufmachen und zum Vater gehen. Und wohl dem, bei welchem dieß nicht blos frommer Wunsch bleibt. Leicht ists wohl, so zu sprechen; aber o wie schwer ist die Ausführung. Da gibts tausenderlei Steine des Anstoßes und selbstgemachte Einwendungen zu überwinden, für grobe Sünder: „es ist zu spät, — Gott kann mir nicht vergeben, ich muß mich schämen, in meiner ganzen Blöße vor ihn zu treten", oder heißt's: „nur noch einmal, einmal ist keinmal". Bei feinern Sündern lautet's: „sollte meine Mühe und Arbeit vergeblich sein, sollte der himmlische Vater nicht ansehen meinen ihm dargebrachten Dienst; sollte ich denn wirklich eitel schädliche Wege gegangen seyn, sollt ich völlig umkehren und den langen, langen

Weg wieder zurückkehren müssen, sollt' kein abkürzender Nebenweg zu finden seyn?"

Aber ganz demüthig muß der Mensch kommen und solche Demuth aussprechen in einem offnen, bußfertigen Sündenbekenntniß. Bei vielen ist nur ihre Scheu davor Schuld, daß es bei ihnen trotz allen Anläufen doch zu keiner wirklichen Umkehr kommt. Sie wissen, daß sie der und der Mensch sind, aber sie schämen sich es zu gestehen, sie wollen wenigstens nicht für den gehalten seyn, der sie sind. Der Grund hievon liegt in dem noch nicht überwundenen Stolz und Hochmuth des menschlichen Herzens, in der nicht völlig ertödteten Liebe zur Lüge und damit zur Sünde. Daher spricht David im 32 Psalm: Da ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen, denn Deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir. Darum bekenne ich Dir meine Sünde 2c. Da vergabst Du mir die Missethat meiner Sünden.

So hat es auch der verlorne Sohn gehalten, und wie grundweich und redlich sein Gemüth geworden sey, das, sagt Rieger, sieht man allermeist daraus, daß er, nach schon empfangenem Versöhnungskuß vom Vater, doch so demüthig redet, als er in seinem äußersten Elend sich vorgenommen hatte. Auch die Rückkehr selbst hat er sich nicht zum Verdienst gerechnet, auch jetzt noch bekannte er: ich bin nicht werth, daß ich Dein Sohn heiße. So wollen wir vor den himmlischen Vater treten und vor ihm unsre Missethat und Sünde bekennen, wollen auch vor Menschen solche nicht verhehlen, wo's unsre Pflicht und unser oder ihr Heil erfordert. Dann werden wir erfahren: „wie vor dem Bekenntniß die Reue ein Brand ist, der nicht Luft hat, nur raucht, dampft, finster macht und ängstigt, so bricht sie im Bekenntniß heraus zur hellen Flamme, wird recht lauter, eine Freude der heiligen Engel und der Kirche." Ja, dann vergibt der Herr die Missethat unsrer Sünden.

Aber zur Bekehrung gehört noch ein Hauptstück, nämlich

das demüthige und glaubige Ergreifen der freien göttlichen Gnade und Barmherzigkeit in Christo Jesu.

Der Sohn kehrte zum Vater zurück, — das ist nur möglich auf dem schmalen Weg und durch die enge Pforte, auf der Straße, die Jesus mit des Kreuzes Last und mit Blut bezeichnet hat. Sprach er aber deßhalb: was wird mir dafür? o nein! ich bin nicht werth, war sein Bekenntniß. Und was der Vater that, das that er aus freier Gnade und also nahms auch der Sohn auf. Dieser Theil des Gleichnisses und das Gleichniß vom Menschen ohne hochzeitliches Kleid erläutern sich gegenseitig. Jener wollte nicht aus freier Gnade beim Gastmahl des Lebens sitzen, und das kommt überhaupt den Menschen so schwer an, ja das ist ohne alle Frage der allerschwerste Schritt in der Bekehrung — für die groben, und doppelt und dreifach für die feinen Sünder. Sah doch der Bruder des verlornen Sohns darum scheel, weil der Vater so gütig war, und zählte er doch sein eigen Verdienst dem Vater an den Fingern auf. Aber durch seine lohnsüchtige Gesinnung machte er sich selbst zu einem Taglöhner im Vaterhaus. Nicht der Vater, sondern sein eigener knechtischer Sinn hatte ihm verboten, einen Bock zu schlachten. Weil er das Sohnsrecht, die Kindschaft als verdienten Lohn haben wollte, machte er sich selbst zum Taglöhner; sein Bruder dagegen hielt sich der Kindschaft für unwürdig und wurde des Genußes der Kindschaft und Erbschaft gewürdigt.

Wenn aber der Sünder einmal schmecken darf die überschwängliche Gnade Gottes, wenn er rühmen darf: mir ist Barmherzigkeit widerfahren, dann erst kommt es bei ihm auch zu einem fröhlichen Leben im Glauben. Er wird lustig und willig, Gott in kindlichem Gehorsam zu dienen, seinen Sinn in sich hineinzubilden und in allen Stücken ihm immer ähnlicher zu werden. Nicht in der Absicht, als ob er Gott damit seine Liebe vergelten und wett machen wollte, was

der Herr an ihm gethan hat, sondern darum thut ers, weil er schmerzlich erfahren hat, daß es dem Menschen auf keine Weise wohlseyn kann, als im fröhlichen Genuß der Gemeinschaft mit dem, welcher das höchste, ja einzige Gut; darum thut ers, um in dieser Gemeinschaft mit seinem Vater und im beseligenden Genuß seiner überschwänglichen Gnadengüter sich zu erhalten.

Das ist die Stufenordnung der Bekehrung. Wohlan denn, wollen nicht auch wir uns aufmachen zum Vater? O wir haben ja zur Genüge die Träber der falschen, gottlosen Welt gekostet.

Weh dem, der sich der Welt verdungen,
Denn müd und matt und ohne Lohn,
Wenn's Glöcklein Feierabend klungen,
Jagt sie zuletzt den Knecht davon.

Daher: zum Vater! Bleibet immerhin draußen stehen, ihr sauersehende Stiefbrüder voller Neid und Eigendünkel; aber wer weiß, daß er ein Sünder ist, der komme herein zum Gastmahl, das allen Bußfertigen bereitet ist. Und wer den ersten Schritt gethan hat, o der sehe nicht mehr zurück, wie Loths Weib, der gehe auch nicht mehr zurück, wie der reiche Jüngling. Der Heiland steht uns bei, sein heil'ger Geist hilft unsrer Schwachheit auf, und macht uns frei von dem Gesetz der Sünde und des Todes, daß wir fähig werden durchzudringen zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

XII.

Zum Schluß meinen Gruß zuvor, lieber Michel!

Sag, was hast Du für Augen an die Predigt hin gemacht! Kaum habe ich gehofft, daß Du sie lesen werdest, wie ich unterdessen erfahren habe, und noch etwas hätte ich mir kaum träumen lassen; — doch das gehört nicht hieher! Bei solcher Bewandtniß halt ich es mit meinem Vetter in N., der in dergleichen Fällen, freilich oft auch, wo's gar nicht hingehört, das Sprüchwort im Mund führt: Der Mensch denkts, Gott lenkts.

Ja der im Himmel droben weiß am besten, was den armen Menschen frommt; er weiß besser, was das Eine, das Noth thut, als wir kurzsichtige Thoren, bei denen es tausendmal heißt:

So hoch die Nase reicht, mags wohl gehen!
Was drüber ist, können sie nicht verstehen.

Nun weißt Du also, Michel! wie ichs meine, und was ich für die Universalarznei halte: nicht rechts, nicht links, nicht mitten durch hilft aus aller Noth, auch ists nicht nöthig, das Fliegen zu probiren, oder in ein Mausloch sich zu verkriechen; endlich hilft auch nicht, in den Tag hinein zu leben und zu essen und zu trinken, weil wir morgen todt sind, und die Bande des Herrn zu zerreißen, sondern das Eine, das Noth thut, ist die Umkehr zum Vater!

Den gelehrten und ungelehrten, studirten und unstudirten Pöbel laß immerhin die Nase darüber rümpfen und schreien: Reaktion! laß sie schreien, wie die zu Ephesus zwo Stunden lang: groß ist die Diana der Epheser! Ja, s'heißt freilich Reaktion, denn Reaktion heißt gut deutsch: Krebsgang, und da gehts hinter sich, aber Michel, zum Vater!

Wenn das letzte Wörtlein Fürsten und Volk sich merkten, dann brauchte man den Kanzler nicht, von dem Apostelgeschichte 19 Cap. geschrieben steht: Der Kanzler aber, da er das Volk gestillet hatte, sprach: ihr Männer von Ephesus! welcher Mensch ist, der nicht wisse, daß die Stadt Ephesus sey eine Pflegerin der großen Göttin Diana und des himmlischen Bildes? Weil nun das unwidersprechlich ist, sollt ihr ja stille seyn und nichts Unbedächtiges handeln. Wenn das letzte Wörtlein Fürsten und Volk sich merkten, dann würden auch nicht die gegenseitigen Vorwürfe über Tyrannei, Willkührherrschaft, Gesetz- und Recht-losigkeit, Verrath, Meineid und Gewaltthat gehört werden. All' die schmählichen Bande und Fesseln, in welche die wahre

Freiheit, allermeist die, welche von oben stammt vom Sohne! geschlagen wird, würden dann von selbst abfallen, wie von Petrus Apostelgeschichte 12 Cap. geschrieben steht: in derselbigen Nacht schlief Petrus zwischen zwei Kriegsknechten, gebunden mit zwo Ketten, und die Hüter vor der Thür hüteten des Gefängnisses. Und siehe, der Engel des Herrn kam daher, und ein Licht schien in dem Gemach, und schlug Petrum an die Seite, und weckte ihn auf und sprach: stehe behend auf! Und die Ketten fielen ihm von seinen Händen u. s. w.

Freilich geht es auch dann immer noch nicht mit vollen Segeln ins tausendjährige Reich, denn an Petrus ist noch das Wort auch in Erfüllung gegangen Joh. 21 Cap. andeutend, mit welchem Tod er Gott preisen würde. Aber wenn nur Eine Furche weiter gezogen ist auf dem Acker des göttlichen Reichs, damit der göttliche Sämann im Stande sey, zu säen, was hier und dort geerntet werden soll, ist das nicht Gewinns genug? Verachte nicht die Brocken, unvermerkt können 12 Körbe davon gefüllt werden. Solche Furchen sind der rechte Boden, in welchem auch für unser deutsches Vaterland, trotz unsrer so vielfach verzweifelt scheinenden Verhältnisse, eine hoffnungsreiche Ernte reifen kann, und dasselbe unaufhaltsam zum Ziele der Einheit, Kraft und Würde fortschreitend neu sich gestalten wird.

Heil all den wackern Männern und Frauen, welche dafür Gut und Blut einsetzen, und nicht blos Schwätzer, sondern auch Thäter sind; zweimal und dreimal Heil, wenn sie's thun zur Ehre des himmlischen Vaters! Doch obwohl auch Martha dem Herrn gedient hat; — das beste Theil muß — zuerst erwählt werden, dann gewiß, aber auch nur dann wird uns das Uebrige alles zufallen. Sieh, Michel! das wollen meine Briefe an dich besagen: zuerst zum Vater! und zwar: zurück zum Vater!

O seid nicht den Kindern gleich, über welche ihre Gesellen klagen müssen und sprechen: wir haben euch gepfiffen und ihr

wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklagt, und ihr wolltet nicht weinen!

Ja, ja s'heißt wohl Reaktion! Reaktion! Aber sag mir, Michel! wenn einem Hausvater das Haus über dem Kopf zusammenbrennt, und er den Kopf verliert und fortspringt, wenn es ihm aber beim Fortspringen einfällt, daß sein Geld oder gar seine Kindlein noch in Flammen sind, wird er nicht — zurückspringen und retten, was zu retten ist, und wird es, wenn auch das Haus in Schutt und Asche liegt, nicht doch am Ende von ihm heißen:

Einen Blick nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück, —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe:
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und, sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

Michel! der gute Hirte, der seine Schäflein kennt, zählts auch, und sollt einer auch ein Brand seyn, der aus dem Feuer errettet ist, — es ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, vor 99 Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Glaubs! Hiemit für dießmal Gott befohlen! Ich kann mir wohl vorstellen, daß Du noch mancherlei Wenn und Aber über Pauperismus Proletariat, Revolution u. s. w. im Kopf und auf dem Herzen hast, denn das sind lauter Wörter, die wie große „Kurneiß" oder Hornißе Dir in den Ohren surren; doch so Gott will, wollen wir auch hierüber ein Wörtlein mit einander sprechen. Bald schreibe ich Dir nämlich, wenn Dirs lieb ist, über die Rechte und Pflichten der Obrigkeit und die Rechte und Pflichten der Unterthanen. Einstweilen merk Dir nur die Hauptregel: gib dem Kaiser oder König, was des Kaisers oder Königs ist; vor allen Dingen aber gib Gott, was Gottes ist.

Lebe wohl, Michel! steh und fall mit Deinem Vaterland; wenn Du aber fällst, so fall — in Gottes Hand! Es grüßt Dich freundlichst

Dein treuer Nachbar und Freund.

Zweiter Theil.

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Motto:

Wer im deutschen Volke Politik pflanzen will, ohne die Religion oder auf Kosten derselben, der wird zum Verräther an seinem eigenen Vaterlande, und verkauft es für die Zukunft unter die Knechtschaft fremder Völker, während er es zu befreien meint.

Deutsche Vierteljahrsschrift 1848.

I.

Nachdem unser Briefwechsel einige Zeit unterbrochen worden ist, schicke ich mich an, ihn wieder aufzunehmen. O Michel! wie Vieles hat sich in diesen wenigen Monaten zugetragen; kommt Dir's nicht auch vor, als ob ein Jahrzehnt zwischen meinem letzten Lebewohl und diesem neuen Grüß Gott! mitten inne liege? So eben habe ich in meinen früheren Briefen an Dich, welche im Concept in meinem Schranke liegen, geblättert, aber kaum mich selber wieder darin erkannt. Unwillkührlich fiel mir dabei die Zeit ein, als mein lieber, zweiter Vater schwer krank darnieder lag und endlich nach langem, bangen Harren ein günstiger Wendepunkt, eine Crisis, wie's die Aerzte nennen, eingetreten war, welche die Krankheit zu einem erfreulichen Ende zu führen schien. Der schwere, drückende Bann, der auf uns Kindern lag, fieng allmählig an zu weichen, und in die flüsternden, ernsten Reden hie und da wieder ein harmloser Scherz sich einzumischen und die Rechte der fröhlichen Jugend geltend zu machen. Aber ach, nicht lange hat diese Zeit gedauert, die Krankheit ist bald in erneuter Heftigkeit wiedergekehrt, und hat das Lachen in desto bittreres Weinen verwandelt. Ganz so ist mirs heute zu Muthe, wenn ich an die Zeit unsres ersten Briefwechsels zurückdenke.

Mit vollem Recht stellt der 65. Psalm das Brausen des Meeres, das Brausen seiner Wellen und das Toben der Völker zusammen. Gelt, Michel! Du bist noch an keinem Meeresufer gestanden und hast noch nicht zugeschaut, wenn der Sturm mit vollen Backen in die unübersehbare Wasserfläche hineinbläst und eine Welle über die andre dem Gestade zujagt,

und sie mit Donnergetöse anprallen an den Klippen, so daß selbst die thurmhohen Felsen unter ihrer Wucht weichen zu müssen scheinen. Nun denk Dir einmal ein Schiff auf hoher See, wenn so die Elemente durcheinander gehen, wie die Saiten auf dem Psalter durcheinander klingen. Gelt Michel! Du gäbest wohl keinen Batzen für das Leben aller, die im Schiffe sind, und wenn gleich am Steuerruder ein kühner und erfahrner Steuermann stände, dem der Muth, Trotz zu bieten, mit sichtbaren Zeichen auf der hohen Stirne geschrieben stände? Das ist auch die Meinung derer, die im Schiffe sind. Lausche nur, so wirst Du deutlich mitten durch das Toben des Sturmes und der Wellen manchen Angst= und Hülfe=ruf vernehmen können: „Herr, hilf uns, wir verderben“, zu dem gerichtet, der auch dem tobenden Meer Riegel und Thür setzet und spricht: bis hieher sollt Du kommen und nicht weiter; hie sollen sich legen Deine stolzen Wellen.

Und Michel! ein solcher Hülferuf ist am Ende auch das beste, ja das einzige Mittel, das in so bewandten schweren Nöthen übrig bleibt, und mancher, der im Sonnenschein das Beten verlernt hatte, wird zu ihm sich wenden. Heißts ja doch selbst von den Heiden im Buch Jona: „als der Herr einen großen Wind aufs Meer kommen ließ, und ein groß Ungewitter auf dem Meere sich erhub, daß man meinte, das Schiff würde zerbrechen, da furchten sich die Schiffleute und schrieen — ein jeglicher zu seinem Gott.“ Wer da noch im untern Schiffsraum liegen bleiben und schlafen könnte, der müßte entweder ein bös Gewissen haben, wie Jonas, oder den Frieden dessen in der Brust, der sagen konnte: seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Freilich leidets nicht, die Hände dabei in den Schoos zu legen. Jene Schiffleute warfen zugleich das Geräthe in's Meer, das im Schiff war, daß es leichter würde. Und der Apostel Paulus verhinderte in einem ähnlichen Fall das Vorhaben der Schiffleute, die Flucht suchten aus dem Schiffe, und

ermahnte alle, da man lange nicht gessen hatte, daß sie Speise nähmen und sich stärkten. So möchte auch ich in dem Sturm und in der Brandung, in der wir uns derzeit befinden, nicht müßig dastehen, und greife nach dem Nächsten, das mir zu Händen ist, nach dem Oelgefäß, um es in die brandenden Wogen zu gießen.

Weiß wohl, es lautet wie ein Wunder, und kann's fast selbst nicht glauben, daß durch das bischen Oel die brandenden Wogen sollten besänftigt und dem Schiffe ebene, glatte Bahn bereitet werden. Doch wie dann, wenn wir einen so großen Haufen Zeugen um uns haben, und wenn die Noth drängt, und wenn der Herr spricht: „so ihr Glauben habt, wie ein Senfkorn, und saget zu diesem Maulbeerbaum: reiß dich aus, und versetze dich in's Meer, so wird er auch gehorsam seyn." Drum frisch gewagt, ist halb gewonnen. Das Oel aber, lieber Michel! ist genommen aus der tiefen, reichen Cisterne, des weltberühmten Kaufmanns, von dem auch der glaubige Hirtenjüngling es bezogen hat, der rühmen durfte: Du salbest mein Haupt mit Oel, und schenkest mir voll ein.

Laß sehen, ob's nicht zur Dämpfung der Wogen beiträgt, und sollt' auch mein Krüglein zu wenig desselben enthalten, Michel! so wird der Herr doch die That des Glaubens an dem einen oder dem andern Herzen, und wäre es auch nur das meine und Deine, nicht ungesegnet lassen. Dieß hofft und glaubt Dein treuer Christian.

II.

Michel! wenn Du gleich Vieles in der letzten Zeit gelernt hast, Geduld hast Du doch noch nicht gelernt, so viel Du auch dessen Worte haben und glauben magst, daß Dein Geduldfaden ellenlang gesponnen sey und übermenschlich lang gehalten habe. Du drängst und stürmst, ich möchte die Einleitung nicht so lang machen, auch nicht, wie das letzte Mal, den Haupttrumpf am Ende erst herausspielen, sondern ohne Umschweif Dir schreiben, was ich über das Sprüchlein: „Gebt dem Kaiser,

was des Kaisers ist", auf dem Herzen habe. Am liebsten, schreibst Du weiter, möchtest Du in lebendiger Rede und Gegenrede das Thema mit mir besprechen, sonst ergehe Dirs, wie oftmals in der Kirche, wo Du auf manches, was der Pfarrer sage, wohl ein Wenn und Aber auf den Lippen habest, aber nicht drein reden dürfest, sondern mäuschen still dasitzen und wohl oder übel Deine Einwendungen alle wieder hinunterschlucken müssest. Das Gleichniß hinkt zwar, weil Dein Pfarrer in der Predigt lieber Dich an der Hand nimmt und mit Dir über den Graben des Zweifels und Unglaubens springt, ehe er auf alle möglichen Fragen nach Breite und Tiefe u. s. w. sich mit Dir einläßt. Darin aber hast Du Recht: s'ist eine schöne Sache um die Mündlichkeit; manche Zweifel und Einwendungen können da kurzweg abgethan werden, während bei dem langsamen, schriftlichen Verkehr der Schlange des Zweifels statt des einen abgeschlagenen Hauptes unvermerkt sieben neue wachsen. Weil aber einmal Berg und Thal uns scheiden, so ist guter Rath theuer.

Doch halt, Michel! da fährt mir blitzschnell ein glücklicher Einfall durch den Kopf. Seit jüngster Zeit sprechen einige Bürger meines Orts Abends bei mir ein, die dasselbe Anliegen, wie Du, auf dem Herzen haben; und weils nun da auch nicht an Rede und Gegenrede fehlt, so will ich mir die Mühe nehmen, den Hauptinhalt Dir schriftlich aufzuzeichnen. S'ist dann, wie wenn Du selbst in unsrem Kreise säßest, und zum Voraus weiß ich, bei vielen Gegenreden wirst Du halb ärgerlich Dich verwundern und denken, sie seien Dir vom Mund hinweggenommen. Bleibt aber auch manche Nuß, die Du noch aufgeknackt haben möchtest, vielleicht am Baume hängen, so steht Dirs immerhin frei auf den Busch zu schlagen, worin sie versteckt ist, wir wollen es uns dann nicht verdrießen lassen, wenn's Noth thut, eine Nachlese zu halten.

Damit fein Alles säuberlich und in der Ordnung verhandelt werde, hab ich mir vorgenommen, die Sätze zu Grund zu

legen, welche mein Gevattersmann vor einiger Zeit unter dem Titel: „Christliche Grundgesetze für Fürst und Volk" herausgegeben hat. Mag seyn, daß sie mitten in unsrem ländlichen Kreis mit seinen anspruchslosen Gesprächen manchen vorkommen mögen wie eine doppelte, deutsche und welsche Inschrift an eines schlichten Schusters Laden. Nun die mögen bedenken, daß sie auch vor noch nicht gar langer Zeit mit Andacht das in dulci jubilo nachgesungen haben, ohne mit dem einzelnen Wort- und Satz-gefüge in's Reine gekommen zu seyn. Andre verstehens schon, warum mit Verleugnung der gut schwäbischen Natur hierin der Mode gehuldigt und der etwas fremdartige seidne Faden in den schlichten Zeug hineingewoben worden ist. Es geht, wie Du siehst, nach hohem, parlamentarischen Styl, wie sie's heißen; wir hoffen aber doch damit noch bälder, als die Herren zu Frankfurt mit den Grundrechten und der Reichsverfaßung, fertig zu werden. Schadet auch nicht ein kleines Schattenspiel von parlamentarischer Verhandlung aufzuführen; weiß ja doch derzeit keiner, ob nicht für ihn aus dem Spiel noch Ernst werde, denn nicht blos beim Schachspiel, sondern auch in der Wirklichkeit kann in Zeitläuften, wie die unsrigen sind, aus dem geringsten Bäuerlein unversehens ein Officier oder Staatsmann und Minister werden, oder doch ein Gemeinderath und Deputirter, und da kommts zu Statten, wenn man nicht nur, wie der Metzger und General Buser selig von Basellandschaft zu sagen pflegte, sauber ums Nierenstück, sondern auch nicht aufs Maul gefallen ist und Haar auf der Zunge hat, und nicht nachher erst, wenn's Treffen vorbei ist, wie's den Schwaben zu gehen pflegt, die besten Einfälle hintendrein kommen, und man sich schier die Haare herausraufen möchte, daß man das Alles nicht Schlag auf Schlag entgegnet hat.

Dein Christian.

III.

Gestern Abend, Michel! hatten wir unsere erste Sitzung. Will Dir gleich die Namen herzählen: Dein alter Freund,

Christian Gutsmuths und noch vier weitere Bekannte: der alte Invalid Gotthelf, Schuhmacher Nick, Lindenbauer Hettich und Dachsbauer Schweikle; dazu gesellten sich Herr Hochstetter, Schlossermeister Durchhans und Stegbauer Unfried. Ein klein Häuflein, aber jeder in seiner Art ein aparter Kopf und alle zusammen ein lebendig Bild der Sprachenverwirrung, die in unsrer Zeit wohl noch größer ist, als beim babylonischen Thurmbau. Lies mit Bedacht, und schreib mir dann, zu wem Du Dich geschlagen hättest, wenn Du in unsrem Rath gesessen wärest. Dein treuer Christian.

Erster Abend.

Christian Gutsmuths. Seid herzlich willkommen, liebe Mitbürger! Eine viel ernstere Sache, als gewöhnlich, soll der Gegenstand unsrer künftigen Besprechungen seyn. Wenn Hagel jeden Augenblick unsre Fruchtfelder zu zerstören droht, redet Niemand davon, wie viel Geld er aus dem Scheffel Korn lösen werde, sondern die erste, alle beschäftigende Frage ist: ob nicht doch noch die Markung mit Gottes Hülfe vor dem Schaden behütet bleibe, oder wie viel wenigstens noch gerettet und in Sicherheit gebracht werden könne? wozu die stille Anfrage an das Gewissen kommen mag: wären wir auch das Aergste als Männer zu tragen im Stande? Ein Verderben drohendes Ungewitter steht aber über unserem lieben Vaterland; da liegen dem Herzen eines treuen Bürgers ähnliche ernste Fragen nahe.

Der Heiland sprach einst zu den Pharisäern: des Morgens sprechet ihr: es wird heute Ungewitter seyn, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler! des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen? Dieses Vorwurfs wollen wir uns nicht schuldig machen, und daß ihr das nicht wollet, dafür bürgt mir unter Anderem auch eure jetzige Anwesenheit und euer bestimmtes, ernstes Verlangen, euch darüber mit mir zu besprechen, wie wir die gegenwärtigen bewegten Zeiten anzusehen und

uns in denselben als Christen und Bürger zu verhalten haben.

Durchhans. Die Ungarn, schreibt der heutige Aprilspiegel, haben wieder einen neuen Sieg erfochten. Das sind andere Kerls, als die lahmen Deutschen. Noch ein paar Schlachten und das Ungarland ist frei und das Sklavenjoch gebrochen.

Hettich. Aufrührer sind sie, meineidige Rebellen.

Nick. Und unser Herr Gott im Himmel sehe darein, daß wir Schwaben nicht auch so schwere Schuld auf uns laden.

Gotthelf. Nur sachte, liebe Freunde! daß wir nicht mit der Thüre in's Haus hinein fallen.

Gutsmuths. Allererst wollen wir wie der Weberhans den Zettel anlegen und die einzelnen Fäden fein ordentlich auseinanderlesen, bis wir s'Trumm gefunden haben. Sonst kann auch nicht gespult, noch gezettelt und gewoben werden.

Schweikle. Aber wo ist denn s'Trumm zu finden, Herr Christian?

Durchhans. Kannst lange suchen, Gevattersmann! und wirsts auch mit der alten Käther Brille in dem Wirrwarr nicht finden.

Hochstetter. Bin auch der Meinung, daß Alexanders Schwert allein übrig bleibt, um den gordischen Knoten zu durchhauen.

Nick. Lieber Herr Hochstetter! ein Geduldiger, sagt Salomo, ist besser, denn ein Starker, und der seines Muthes Herr ist, denn der Städte gewinnt.

Gutsmuths. Das rechte Trumm, glaube ich, ist die Wahrheit: Den großen Bewegungen der Gegenwart liegt, was das politische Leben anbelangt, hauptsächlich der Drang der Völker zu Grund, die durch menschliche Willkühr und Berechnung, Eroberungssucht und dergleichen gesetzten Schranken aufzuheben und nach ihrer Nationalität theils sich zu vereinigen zu Einem Ganzen, wie dieß bei den Deutschen und Italienern der Fall ist, theils, wie z. B. bei den Polen, von den andern Staaten sich auszuscheiden.

Hochstetter. Es fände also im Völkerleben so zu sagen ein chemischer Scheidungsproceß ungleichartiger Stoffe statt.

Gutsmuths. Nichts anderes; höret, wie ganz in gleichem Sinn die christlichen Grundgesetze meines Gevatters anfangen. Die Nationalität ist eben so unantastbar und unverkümmert zu achten, als die Persönlichkeit des einzelnen Menschen. Sie ist der natürlichste und berechtigtste Grund und die innerlichste Triebkraft der Staatenbildung. Daher ist der Drang der einzelnen Völker, nach ihr sich zu sondern und zu vereinigen, christlich durchaus zu rechtfertigen.

Schweikle. Was heißt denn Nationalität?

Gutsmuths. Wie jeder Mensch von dem lieben Gott ein besonderes Maß und eine besondere Mischung von Gaben und Kräften und demgemäß einen besondern Beruf empfangen hat, kurz eine eigenthümliche Persönlichkeit ist, und dieser Unterschied durch äußerliche Verhältniße und die verschiedene gute oder böse Anwendung der erhaltenen Pfunde noch viel größer wird, — ganz so verhält es sich auch mit den Nationen. Z. B. Franzosen, Deutsche und Russen unterscheiden sich durch besondere Eigenthümlichkeiten und Bestrebungen, Vorzüge und Gebrechen ganz scharf voneinander, und dieser Unterschied fällt äußerlich am meisten durch die Verschiedenheit der Sprache, der Sitten und Gebräuche und des Grades der Bildung in die Augen. Das ist ganz dem Willen Gottes gemäß, welcher die Völker zertheilte und zerstreute der Menschenkinder und hat Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lang und wie weit sie wohnen sollen.

Nick. Sagt aber die heilige Schrift nicht ganz deutlich, daß die Menschen von Gott nur zur Strafe ihres Hochmuths und ihrer Auflehnung wider ihn in verschiedene Sprachen und Völker getheilt worden sind?

Gutsmuths. Allerdings ist durch die Sünde die Scheidung und Trennung viel größer geworden; aber wenn auch alle Völker durch den Sohn Gottes sich wieder frei machen ließen

und in dem einen Geist des Vaters und Sohnes miteinander verbunden würden, so würde dennoch wie in der Natur, so auch im Völkerleben, eine reiche Mannigfaltigkeit volksthümlicher Eigenthümlichkeiten bleiben. Das ist Gottes Ordnung, und wer an der Nationalität eines Volkes sich vergreift und seine Sitten und Gesetze gewaltsam über einen fremden Leist schlagen möchte, wie z. B. Antiochus Epiphanes zur Makkabäer Zeit gegen die Juden verfuhr, der begeht eine schwere, unverantwortliche Sünde.

Hochstetter. So sind also doch die Ungarn in ihrem guten Recht, wenn sie gegen die Unterdrückung ihrer Nationalität durch die Oestreicher sich erhoben haben und die Italiener und die Deutschen sind auch in ihrem Recht, wenn sie ihre Fürsten verjagen, weil sie nicht zerstückelte Glieder bleiben, sondern die Reuß-Greitz-Lobensteiner so gut, als die Würtemberger und Preußen als Deutsche sich fühlen, und alle miteinander Eine Nation, ein einziges, großes deutsches Vaterland bilden wollen?

Gutsmuths. Diesen Schluß halte ich für einen zu kühnen Sprung. Allerdings hat mein Gevatter mit den oben angeführten Sätzen Recht, „der Drang der Völker, nach ihrer Nationalität sich zu einigen und zu sondern, ist aus den bisher angegebenen Gründen christlich durchaus zu rechtfertigen.“ Aber zweierlei ist dabei sorgfältig in Betracht zu ziehen, nämlich:

1) der Gott wohlgefällige Weg und
2) die ihm gefällige Zeit und Stunde.

Davon später! Ueberdies aber sollen ja die einzelnen Völker auch gegenseitig in Wechselverkehr miteinander treten, und von allen soll gemeinschaftlich ein großer Weltplan nach Gottes Ordnung ausgeführt werden. Und in diesem großen Weltplan kann es nun liegen, daß ein Volk in einzelne Völkerschaften zertheilt und zerstückelt bleibt, wie dieß im Alterthum beim griechischen Volk der Fall war, oder daß ein anderes Volk Fremden einverleibt wird, wovon die Juden das allerauffallendste Beispiel uns geben.

Hochstetter. Das ist der Fluch eigener Schuld; die Menschen aber sind gar gerne geneigt, ihre Trägheit und Saumseligkeit und ihren Knechtssinn hinter Gottes unabänderlichen Willen zu verstecken.

Gutsmuths. Das ist wahr, und diejenigen möchten eine böse Suppe sich einbrocken, welche damit sich trösten wollten, Gott wolle es haben, daß die Deutschen ein zerstückelt Volk bleiben. Ich glaube vielmehr, wenn einmal aller Orten so bestimmt und entschieden der Drang nach Einheit erwacht ist, so ist hier die Anwendung des freilich oft mißbrauchten Sprüchworts wohl erlaubt: des Volkes Stimme ist Gottes Stimme. Jedenfalls haben die Deutschen mit aller Kraft und Entschiedenheit, und mit aller Selbstverleugnung nach einem einigen, großen und kräftigen Vaterland zu ringen; doch wohlgemerkt nur auf dem Weg, der Gott wohlgefällig ist. Geht's nicht auf diesem Weg, nun wohlan, so will's entweder Gott nicht haben, oder ist doch noch nicht die rechte Zeit und Stunde gekommen. — Doch, liebe Mitbürger! ihr seid ja ganz stille geworden und habt zuletzt nur mich und Herrn Hochstetter sprechen lassen.

Schweikle. Nichts für ungut, aber derlei Sachen verstehen die Herren besser, als unser eins; dem gemeinen Mann sind sie zu hoch.

Nick. Ja, Herr Christian! aber das haben wir doch verstanden, daß ein Bestreben recht löblich seyn kann, und doch der gewünschte Erfolg gegen unsers Herrn Gotts höhern Willen.

Gotthelf. Jedenfalls wollen wir, wenn auch heute nur gespult worden ist, beim Zettel und Eintrag auch ein Wörtlein drein sprechen.

IV.

Du, Michel! bist nach Deinem letzten Brief auch der Meinung, es sey am ersten Abend nur gespult worden, und ich hätte zudem besser daran gethan, gleich die erste Spule leer laufen zu lassen. Darauf muß ich erwiedern: es freut mich zwar, wenn Du offen von der Brust weg mir Deine Meinung

sagst; in diesem Stück jedoch kann ich Dir durchaus nicht Recht geben, vielmehr bin ich der Ansicht, daß der fragliche Punkt womöglich noch viel gründlicher zur Besprechung hätte kommen sollen. Doch viel ist schon gewonnen, wenn nur einmal einem und dem andern ein Licht darüber aufgeht, daß unser Herr Gott, um in dem Weber-Gleichniß fortzufahren, das Dessin oder den Model vorschreibt, nach welchem auch das Geschick Deutschlands in das Ganze hinein verwoben werden soll, und daß er seinen großen Plan sich nicht verrücken läßt, wenn gleich die guten Leute mit dem Kopf durch die Wand rennen wollen. Eine Zeit lang läßt er sie vielleicht nach ihrem eigensinnigen Kopf fortzetteln und weben; aber über kurz oder lang kommt die Nacht, wo oft von ihnen selbst alles wieder aufgelöst werden muß, was sie den Tag über zu Stande gebracht hatten. Wer diese beschämende und niederbeugende Erfahrung sich ersparen will, der muß fein demüthig vor allen Dingen den vorgeschriebenen und nach Anleitung der heiligen Schrift aus der bisherigen Geschichte eines Volks leicht herauszufindenden Model studiren, ehe er zur Arbeit sich anschickt, und bei dieser selbst darf er sich nicht schämen, ihn vor sich liegen zu haben, und so oft er stutzig wird, jedesmal wieder zu Rath zu ziehen.

Doch es sey genug hiemit; die beiliegenden zwei weiteren Sitzungs-Protokolle geben Dir ohnedieß vielleicht mehr zu lesen, als Dir lieb ist. Nebst freundlichem Gruß

Dein Christian.

Zweiter Abend.

Gutsmuths. Die christlichen Grundgesetze meines Gevattermanns lauten weiter also:

Ein Staat kann ohne Obrigkeit nicht bestehen. Sie ist der Mittelpunkt im Staat, und hat als solcher die Thätigkeiten und Angelegenheiten aller Staatsangehörigen herkömmlich und gesetzlich nach innen und nach außen zu wahren und zu schützen und zur Vermeidung jedes da oder dorther ver-

suchten ungebührlichen Uebergriffs gegenseitig abzugrenzen und zu vermitteln.

Nur dann erfüllt sie ihre Aufgabe am besten, wenn sie die besagten Thätigkeiten und Angelegenheiten in derjenigen Selbständigkeit anerkennt und sich äußern läßt, welche ihnen an und für sich und in Beziehung auf das Ganze zukommt.

Erlaubet mir nur dießmal von den diese Grundgesetze einführenden Erläuterungen meines Gevatters einige Sätze beizufügen:

Wie jede Familie, so muß auch der Staat, der ja aus einzelnen Familien besteht, ein Oberhaupt haben, da ohne dasselbe ein gemeinschaftliches übereinstimmendes Wirken unmöglich ist. Ein solches Oberhaupt war schon im Paradiese Adam, denn Gott heißt die Eva „eine Gehülfin" Adams. Aber was wäre das für eine herrliche, friedliche und einige Gemeinschaft geblieben, wenn der Sündenfall unterblieben wäre. Wir brauchen darüber keine leeren Luft- und Gedanken-Bilder uns zu machen. Der, welcher das paradiesische Leben wiederbringen will, der Sohn Gottes sagt uns deutlich, wie diese Gemeinschaft gewesen wäre: der vornehmste wäre gewesen wie ein Diener, und alle hätten einander gedient mit der Gabe, die jeglicher von Gott empfangen. So soll's in und durch die Kirche Jesu Christi wieder werden.

Durch die Sünde aber ist's gleich von Anfang anders geworden. Wo die Sünde herrscht, da sucht jeder das Seine auf Unkosten des andern. Deßhalb ist ein Schiedsrichter nöthig, der über allen steht, Gewalt über sie hat und jedem das Seine zutheilt, die Schwachen schützt, die Uebelthäter straft u. s. f.

Wenn aber dieß ebenfalls ein sündiger Mensch ist, ist dann nicht der Bock zum Gärtner gesetzt? Wer die meiste Gewalt hat, wird das Meiste an sich reißen. Deßwegen ist die dem Adam gegebene Oberherrlichkeit für Eva nun zur Strafe geworden. Und ganz auf dieselbe Weise wurde für die Menschen

auch die Oberherrlichkeit der Könige und Fürsten gar bald eine Zuchtruthe, weil sie ihre Gewalt mißbrauchten.

Doch auch das schlechteste Regiment ist immer noch besser, als gar keines, das sehen wir am deutlichsten daran, daß selbst Räuber nicht ohne einen Räuberhauptmann seyn können. Deßwegen hat Gott auch nach dem Sündenfall die Oberherrlichkeit des Mannes in der Familie, und der Fürsten und Obrigkeiten in den Staaten fortbestehen lassen.

Freilich haben nun die Fürsten zunächst nur ihrem eigenen Wohl und Nutzen die Unterthanen dienstbar gemacht. Und von Anfang bis auf die gegenwärtige Zeit ist in vielen Staaten das Verhältniß der Unterthanen zur Obrigkeit der Art gewesen, als ob die Unterthanen rein nur um der Fürsten willen da wären. Wer kann die Gräuel alle zählen, welche auf diese Weise Fürsten und ihre Helfershelfer an den armen Unterthanen verübt haben!

Der Gott aber, der von Alters her der Armen und Elenden Helfer seyn will, hat von Anfang der Menschengeschichte hauptsächlich zwei Mittel und Wege erwählt, um die Willkühr der Herrscher einzuschränken.

Einmal gab er den Fürsten des Volks, besonders im Kampf mit andern Fürsten und Völkern, bald zu erfahren, daß ihr eignes Wohl von dem des Volks unzertrennlich sey, und daß, wenn sie's auch aus keinem höhern Beweggrund thun wollten, sie schon um ihres eignen Vortheils willen für das Beste ihres Volks sorgen müssen; denn wenn der ganze Leib krank ist, kann unmöglich das Haupt allein sich wohl befinden.

Zum Andern hat er es so gefügt, daß die Sitten d. h. die Lebensgewohnheiten eine solche Macht über die Menschen ausüben, daß ihnen auch die Höchstgestellten sich nicht entziehen können. Die Sitten wurden ein neues, starkes Band der Vereinigung zwischen Fürst und Volk; und aus ihnen floßen sodann bei weiterer Entwicklung der Staaten die Gesetze, durch welche auf bewußte Weise und durch freie Uebereinstim-

mung das Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthanen geregelt wurde. Jemehr nun in einem Staat Gottes heiliger Wille und seine Gebote zur Sitte und zum Gesetz geworden sind, desto mehr muß auch das Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthanen seinem Sinn und Willen gemäß sich gestalten.

Das Eigenthümliche des Verhältnißes zwischen beiden bleibt aber jedenfalls, daß die Obrigkeit befiehlt und der Unterthan zu gehorchen hat, denn wenn viele Willen zu einem gemeinschaftlichen Wirken sich vereinigen sollen, und dieß nicht aus freier Uebereinstimmung geschieht und bei der Uneinigkeit und Selbstsucht der Menschen unmöglich geschehen kann, weil auch bei freier Uebereinkunft diese selbst wieder entgegenhandeln, so muß nothwendig einem die Macht gegeben werden die andern wohl oder übel zu zwingen. Zween, sagt Luther, können miteinander singen (das ist Gott alle gleich loben), aber nicht miteinander reden (das ist regieren). Einer muß reden, der andre hören. Deßwegen setzt auch der Heiland die weltlichen Reiche seinem Reich in den Worten gegenüber: die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren; ihr aber nicht also, sondern der größte unter euch soll seyn, wie der jüngste, und der vornehmste, wie ein Diener.

Unfried. Das Alles mag gut und recht seyn; aber am liebsten möcht ich wissen, was der Obrigkeit Amt und Geschäft ist.

Durchhans. Was ihr Amt und Geschäft ist? Narr, die Leute zu bugsiren und zu scheeren, daß ein Bürgersmann am Ende keinen Tritt mehr vor seine Hausthüre hinausthun darf, wenn er nicht vorher den Schultheiß und Oberamtmann um gnädigste Erlaubniß gefragt hat.

Unfried. Meinst, wie mein Vetter, der Schneidersbauer sagt: der Bürger darf nimmer niesen, wenn nicht der Schultheiß oder Büttel sagt: helf Dir Gott!

Durchhans. Ja, helf Dir Gott! sie selber helfen doch nicht.

Nick. Was der Obrigkeit Amt und Geschäft ist, das mein ich, sagt der fromme Hiller am allerbesten und kindlichsten:

Daß ich mein Brod darf ruhig essen,
Und wandeln mag auf sichrer Bahn;
Daß mich das Mordschwert nicht darf fressen,
Der Räuber nicht entkleiden kann,
Der Lästrer mir vergeblich dräut,
Das schaffst Du durch die Obrigkeit.
Daß wir Dein Wort in Frieden hören,
Wobei man Tauf und Nachtmahl hat;
Daß man uns nicht die Schrift darf wehren,
Noch auch ein Grab zur Ruhestatt:
Das schaffst Du, Gott, der an uns denkt,
Und Christen zu Regenten schenkt.

Hochstetter. Nichts für ungut, lieber Nick! ein Grab wird freilich nicht verwehrt, vielmehr halt ich dafür, den Fürsten und ihren Dienern wär's am liebsten, wenn Alle fein so still, wie im Grabe wären. Ich glaub auch, es wird von den Herren zu viel regiert, und deßhalb begrüße ich die Grundrechte mit Freuden; sie schieben einen Riegel vor, daß es nun nicht mehr heißen kann: „in jeden Quark begräbt er seine Nase", und die armen Leute nicht mehr z. B. zu Taufe und Copulation exercirt werden.

Hettich. Man siehts ja aber vor Augen, wohin es führt, wenn man dem Bürger zu viel Gewalt und Luft läßt. Sie können's nicht ertragen und werden wie ein unbändig Vieh, wie ein Gaul, wenn man ihm nur ein wenig den Zügel läßt, gleich vorn und hinten ausschlägt.

Hochstetter. Ja, nachdem der Reiter ist; soll aber Völker geben, die bei ihren Pferden gar keinen Zügel brauchen, und doch folgen diese ihnen wie Lämmlein.

Nick. Das Gleichniß gilt nur von der Zeit, wann die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Löwen werden Stroh essen, wie die Ochsen.

Hochstetter. So lang braucht man nicht zu warten. Derzeit freilich sind bei uns die Leute die Freiheit noch nicht gewohnt; sie ist über Nacht gekommen, und da heißts nun, wie unser Schiller sagt:

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Mann erzittre nicht.

Gotthelf. Nach meinem Dafürhalten soll eine gute Obrigkeit seyn, wie das Herz im Leib, das man nur spürt, wenn's krank ist. Das Herz ist der Mittelpunkt des leiblichen Lebens, das Blut strömt von ihm aus und kehrt zu ihm zurück; es kann das Blut nicht selber zubereiten, das Herz aber setzt es in Umlauf, und sorgt dafür, daß es in alle Glieder und Theile des Leibs so vertheilt wird, daß einem jeden das Seine werde, und das Alles thut es gleichmäßig, ohne Belästigung oder Störung still und geräuschlos, und trägt zur lebendigen Thätigkeit eines jeden Gliedes bei, wie es dieselbe wieder für's Ganze in Anspruch nimmt. Wird dagegen das Herz krank, und der Blutumlauf gehemmt oder krankhaft beschleunigt, so spürens bald alle Theile des Körpers, es gibt Herzklopfen, Schwindel, Beengung, Druck aufs Gehirn, Kopfweh, Ohnmacht und am Ende Steck- und Schlagfluß.

Gutsmuths. Dieses Gleichniß gefällt mir am besten, und drückt wohl am anschaulichsten den Sinn der vorangestellten Sätze aus. Die Obrigkeit ist nicht blos Polizeianstalt zur Erhaltung äußerlicher Ordnung und Ruhe, auch keine bloße Vogelscheuche für die Galgenvögel. Sie soll aber auch nicht meinen, sie habe Alles allein zu thun, sie soll nicht die Thätigkeit der Bürger z. B. der Gewerbtreibenden, der Gelehrten u. s. w. störend bevormunden, sondern einen jeden Stand in seinem Theil in so weit frei schalten und walten lassen, als es ohne wirklichen Schaden fürs Ganze möglich ist. Wohl aber

ist sie das Hauptorgan, das die Thätigkeiten aller andern vermittelt und ihnen eine dem Herz- und Pulsschlag ähnliche gleichförmige Bewegung und Einheit gibt.

Gotthelf. Dahin aber haben wir noch weit, bis die Obrigkeit das Schulmeistern wird bleiben lassen.

Hochstetter. Und noch weiter haben dahin die Bürger, bis sie auf eigenen Füßen stehen lernen.

Durchhans. Müssen eben so wenig, als die Kinder, wenn sie das Laufen lernen, das Fallen sich verdrießen lassen.

Nick. Die einzelnen Glieder dürfen aber auch nicht der ganze Leib seyn wollen, oder der Arm, der Fuß darf nicht sprechen: ich bin das Haupt.

Nachschrift.

O Michel! was das Vielregieren der Beamten, das Instruiren, Registriren, Tabellisiren, Revidiren und Reorganisiren betrifft, so hätte ich bei der letzten Besprechung wohl noch Vieles auf dem Herzen gehabt; doch wenn's Wasser ohnedieß siedet, wär's unklug, das Feuer noch zu schüren, bis das Häfelchen überläuft. Daß es aber siedet, weißt Du ja selbst am besten von Deiner früheren Zeit und Kameradschaft vom Drachen her. Und ists ein Wunder, daß es derzeit so viele Raisonneurs gibt, wenn die Beamten den gemeinen Mann kaum für gut genug halten, das fünfte Rad am Wagen zu seyn? In allen Dingen, also auch hier gilt das Sprüchwort: säe Vertrauen aus, so wirst Du es ernten siebenfältig.

Den Beamten aber ergiengs mit dem Volk, wie Eltern mit einem Kind, das sie verzärteln. Weil ein solches Kind, das immer in der Stube gehalten wird, die freie, frische Luft nicht ertragen kann, wird derselben nur um so sorgfältiger der Zutritt abgeschnitten, und je mehr dieß geschieht, um so unbeholfener und hinfälliger wird das Kindlein, und so steigert sich beides, die Hinfälligkeit des Kindes und die ängstliche Fürsorge der Eltern in's Unendliche.

Da gilts, wenn geholfen werden soll, eine ganz andre Erziehungsart einzuschlagen, und die Eltern werden am Ende die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn sie sehen, wie in kurzer Zeit das Kind vermag, was sie rein für unmöglich gehalten hätten. Wohl mancher Hof- und Oberhofmeister steht vor ängstlicher Verwunderung starr und lautlos da, oder trippelnd und gackernd, wie die Henne an dem Wasser, in welchem die von ihr ausgeheckten Entlein das erste Mal lustig sich tummeln.

Doch von einem Aeußersten plötzlich zum andern überzugehen, hat manchem auch große Noth, und selbst den Tod gebracht.

V.

Dritter Abend.

Hochstetter. Sagen Sie mir vor allen Dingen, Herr Gutsmuths! ist der Gottesgnaden-Adressen-Sammler heute ebenfalls bei Ihnen gewesen, und welchen Bescheid haben Sie ihm gegeben? Meinerseits habe ich ihn kurz abgefertigt, und mit einem langen Gesicht laufen lassen, denn dieser Titel: „König von Gottes Gnaden," ist doch nichts anderes, als ein mittelalterlicher oder chinesischer Zopf, und es ist ganz am Platz, daß er je eher je bälder in unsrer großen, einen neuen Tag herbeiführenden Zeit abgeschnitten werde, damit die mißliebigen Vögel, Herrscherlaune, Willkühr, Bigotterie, Heuchelei und wie sie heißen mögen, nicht ferner darin nisten können.

Durchhans. Zudem ist's unverschämt gleich einem Steifbettler in den Häusern herum zu laufen, und wie ein holländischer Seelenverkäufer durch allerlei Schliche und Pfiffe das Jawort zur Unterschrift zu erschleichen oder zu erpressen.

Gutsmuths. Wenn das wirklich geschehen seyn sollte, so ist es entschieden zu mißbilligen.

Nick. Aber diejenige Parthie, welche am meisten darüber in die große Trompete stieß, sollte allererst das Sprüchlein

beherzigen: was Du willst, daß Dir die Leute nicht thun sollen, das thu Du ihnen auch nicht.

Gutsmuths. Das ist keine Frage, daß sie in solchen Stücken den Balken im eigenen Aug nicht sehen will. Was nun aber die Sache selbst betrifft, so kommts eigentlich wie gerufen, daß Sie, Herr Hochstetter! dieselbe zur Sprache brachten, denn sie gehört ganz eigentlich zu dem Kapitel, auf das uns heute unsere christlichen Grundgesetze führen.

Die Obrigkeit hat ihre Stellung und ihren Beruf von Gott. Die heilige Schrift erkennt die Obrigkeit ebenso, wie die Eltern, als Stellvertreter Gottes an, sofern er ihnen im Staat, dem Abbild seiner göttlichen Weltregierung, einen Theil seiner königlichen Oberherrlichkeit übertragen hat.

Wer daher dem König den Titel „von Gottes Gnaden" nehmen will, der weiß entweder nicht was er thut, oder er verwirft geflissentlich die christliche Weltanschauung, zum wenigsten verletzt er den Grundsatz: der Mißbrauch hebt den Brauch nicht auf.

Unfried. Jetzt, Herr Hochstetter! haben Sie also nur die Wahl, zu welcher von den drei Klassen Sie einquartirt werden wollen.

Hochstetter. Zu keiner von allen dreien, denn ich erkenne die ganze Ansicht, aus welcher der Satz gefolgert wird, gar nicht an.

Nick. Die christliche Weltanschauung?

Hochstetter. Bin vielleicht ein so guter Christ, als andere, aber das erkenne ich nicht an, was als christliche Weltanschauung ausgegeben werden will.

Nick. Ausgegeben werden will? Ei, ei, Luther hat doch auch gewußt, was Christenthum ist, warum hat er denn in seinem Katechismus im vierten Gebot Eltern und Herrn zusammengestellt.

Hochstetter. Nie und nimmermehr werde ich zugeben, daß ich gegen die Obrigkeit dieselben Pflichten habe, wie gegen die Eltern.

Gutsmuths. Die Pflichterfüllung ist allerdings gegenüber von der Obrigkeit schwerer, weil das Band der Blutsverwandtschaft und die daraus entspringende natürliche Liebe fehlt, aber deßwegen sind die Pflichten doch ein und dieselben, und das Leichtere wird nur zuerst gefordert, um zu dem Schwerern sich tüchtig zu machen. Aber wie das Kind die Eltern, so hat auch der Unterthan die Obrigkeit als solche zu achten, die nicht blos durch Zufall und Menschenwillkühr, sondern durch göttliche Ordnung, und durch eine besondere göttliche Berufung und ihr ertheilte Machtvollkommenheit höher gestellt ist.

Hochstetter. Doch nicht in der Weise, daß jeder Fürst, wie von den Chinesen der Kaiser, als Sohn des Himmels angesehen würde, oder ihm, wie den römischen Kaisern, als leibhaftigem Halbgott geräuchert und geopfert werden müßte?

Gutsmuths. Scherz bei Seite, [ehrlich gestanden, in so ernsten Sachen liebe ich ihn nicht] meine obige Auffassung ist offenbar Lehre der heiligen Schrift.

Hochstetter. Wo in aller Welt steht denn das?

Nick. Römer 13 c., 1 rc. rc. heißts klar und deutlich: es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet, u. Petr. 2, 13. 14: seid unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, es sei dem König als dem Obersten, oder den Hauptleuten als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lob den Frommen. Und Sprüche Salomos 8, 16: durch mich herrschen die Fürsten und alle Könige auf Erden.

Gutsmuths. Diese Hauptstellen sind zureichend; nur möchte ich auf diejenige Stelle noch besonders aufmerksam machen, in welcher, obwohl die heilige Schrift so ernstlich und entschieden alle Menschenvergötterung verwirft, die Obrigkeiten Götter genannt werden. Joh. 10, 34. Damit ist Psalm 82 zu

vergleichen. Dieser Psalm, besonders der 6. u. 7. V., zeigt deutlich, daß hiebei nicht entfernt von einer Menschenvergötterung die Rede ist, wohl aber von einer bestimmten von Gott empfangenen Machtvollkommenheit, welche allerdings auch übel angewandt werden kann, die aber nichts desto weniger auch die ungerechten Obrigkeiten empfangen haben.

Schweikle. Wird denn aber der Schultheiß nicht von der Gemeinde gewählt?

Durchhans. Und in den Freistaaten auch die höchste Obrigkeit, der Präsident!

Gutsmuths. Allerdings; Loos wird geworfen in den Schoos, aber es fällt, wie der Herr will.

Gotthelf. Die Wähler wären also nur die Samuel, die der Herr zu Vollziehern seines Willens brauchte, oder hie und da auch die verlorenen Eselein, die unbewußt dem sie Suchenden zur Königskrone verhelfen?

Gutsmuths. Ganz richtig.

Hettich. Aber in der Adresse ists ja dargestellt, als ob die pure Demuth die Fürsten dazu treiben soll, sich von Gottes Gnaden zu schreiben, und doch glaube ich, sollen sie's thun, weil sie höher gestellt sind, als andre Menschen, und auch Sie, Herr Gutsmuths! haben es so dargestellt.

Gutsmuths. Beides widerspricht sich durchaus nicht. Je höher Du bist, sagt Sirach, je mehr Dich demüthige, so wird Dir der Herr hold seyn. So hats eine Maria, so ein Paulus gehalten 1. Cor. 15, 10, und das ist der Sinn, der auch einem christlichen Fürsten geziemt. Hört ein Wort Luthers: „Das Gericht ist Gottes Ordnung. Das wird aber gesagt zu einem Trost und Vermahnung der Obrigkeit, daß sie nicht ihre, sondern Gottes Sache führe und gewiß sei, daß ihr Dienst Gottesdienst sey, und daß sie Gottes Werk wirke, und in göttlichem Stand sei, auf daß sie also desto kühnlicher sei, recht und einfältig zu richten."

Durchhans. Ist denn aber das „von Gottes Gnaden"

nicht hundertmal öfter ein Aushängschild des Stolzes und der Willkühr gewesen? Deßwegen ists recht, daß man nun den Fürsten den Titel ganz nehme, denn womit einer sündigt, damit wird er gestraft.

Gotthelf. Das heißt, er müßte also zur Strafe den Titel führen; der Titel würde in seines Volkes und in seinem eignen Munde wider ihn zeugen.

Nick. Durchhans hat wohl sagen wollen, wie unser Heiland von dem faulen Knecht: wer nicht hat, dem wird genommen, was er hat.

Gutsmuths. Wenn sichs so verhielte, wie Durchhans meint, so müßte also auch ein Kind Recht daran thun, den Vater, welcher den Vatertitel mißbraucht, gar nicht mehr Vater zu heißen. Aber glaubet mir, es ist weit gekommen mit einem Kind, das nicht mehr Vater sagen kann, obwohl allerdings es in der Regel nicht so weit kommen wird ohne schwere Mitschuld des Vaters.

Hettich. Wer dem König den Titel nehmen will, der will ihn noch zu weniger, als zu einem Juden oder Türken, der will ihn zu einem Heiden machen, und ich laß mirs nicht nehmen, zu schreiben und zu sagen: Wilhelm von Gottes Gnaden König von Würtemberg.

Hochstetter. Wie dann aber, Hettich! wenn in den Grundrechten dem Staat und Staatsoberhaupt gegenüber alle Religionen gleichgestellt sind?

Hettich. Dann? dann!

Gotthelf. Ja dann ist nirgends gesagt, daß dem Fürsten und Volk seine Religion genommen sey; sonst hätten diejenigen Recht, welche auf dem Weg der Volksbeglückung alle und jede Religion für den größten Stein des Anstoßes und Hindernißes halten, und unter religiöser Freiheit die Freiheit von aller Religion verstehen.

Hettich. Zu solchen gehöre ich nicht. Durchhans. Ich auch nicht, und wohl nicht viele in unsrem Würtemberg.

Gotthelf. Nun so nehmet dem König nicht die köstlichste Perle aus seiner Königskrone, und reißet ihm nicht den schönsten Orden ab, den Titel: von Gottes Gnaden, sonst haltet ihrs, wie mein Friederle, der gestern eine volle Rose abgebrochen und mit den Worten: „Vater, ich will sie schön machen", ein Blatt nach dem andern abgepflückt hat, bis endlich nur noch der leere Stiel in seiner Hand war.

Hochstetter. Wenn aber der König diesen Orden nicht immer trägt und den Leuten auf der Brust zeigt, wirst Du auch nichts dagegen haben?

Gotthelf. Nein, aber etwas andres ist, ihm den Orden zu nehmen, ja mit Hohn und Gewalt herunter zu reißen.

VI.

Lieber Michel!

In der Antwort auf meine letzte Zusendung bist Du sehr ungehalten darüber, daß den letzten Sätzen nicht schärfer zu Leib gegangen worden.

Deine Einwürfe sind kurz zusammengefaßt folgende: Es bleibt einmal fest: das Volk ist nicht um der Fürsten willen da, sondern die Fürsten um des Volks willen. Und weil die Fürsten um des Volks willen da seien, so sei das Volk souverän. Die Volkssouveränetät sei die größte Errungenschaft der neuen Zeit, und die Volks- und Fürstensouveränetät könne doch nicht nebeneinander bestehen, denn Niemand könne 2 Herren dienen.

Michel! nimm mir's nicht übel, wenn ich offen sage, daß Du auf die allerwunderlichste Weise die verschiedensten Dinge wie Heu und Stroh untereinander mengst. Nebenbei ist klar ersichtlich, daß Du noch in einem gewaltigen Gährungsproceß begriffen bist, und wohl noch manches Wässerlein den Bach hinunterfließt, bis der gährende, neue Most sich abgeklärt hat.

Was Deine erste Behauptung betrifft, wer läugnet sie denn? Auch ich behaupte vielmehr auf das bestimmteste, und

Du darfst es mit meiner und meines Gevatters Erlaubniß den letzten Sätzen mit großer Schrift beisetzen:

Die Obrigkeit ist zufolge ihrer Stellung und ihres Berufes um des Volkes willen da, und nicht das Volk um der Obrigkeit willen.

Diese Wahrheit meine ich liege in der ganzen bisherigen Darstellung unverkennbar ausgesprochen; es ist auch dieß die ganz klare, von keiner Seite verkannte Lehre der heil. Schrift, denn nicht nur den geistlichen, sondern auch den weltlichen Obrigkeiten gilt der Zuruf: weh den Hirten, die sich selbst weiden; sollen nicht die Hirten die Heerde weiden? Wehe denen, die das Fette fressen, und sich kleiden mit der Wolle und schlachten das Gemästete, aber die Schaafe nicht wollen weiden. „Ein Fürst, sagt Luther, darf nicht also denken: Land und Leute sind mein, ich wills machen, wie's mir gefällt, sondern also: ich bin des Landes und der Leute, ich soll es machen, wie es ihnen nütze und gut ist; nicht soll ich suchen, wie ich hoch fahre und herrsche, sondern wie sie mit gutem Frieden beherrscht werden. Und soll Christum in seine Augen bilden und also sagen: Christus, der oberste Fürst, ist gekommen und hat mir gedient, nicht gesucht, wie er Gewalt, Gut und Ehre an mir hätte, sondern hat nur meine Noth angesehen, und Alles darauf verwandt, daß ich Gewalt, Gut und Ehre an ihm und durch ihn hätte. Also will ich auch thun u. s. w." Die Zeit ist vorüber, in welcher ein König geradezu mit frecher Stirn erklären konnte: ich bin der Staat. Doch wohlgemerkt, das war nicht die Zeit des Glaubens, sondern des Unglaubens und Aberglaubens, die immer nebeneinander herlaufen.

Sag mir aber doch, mein lieber Michel! was in aller Welt soll denn die Volkssouveränetät mit der Wahrheit: die Fürsten sind um des Volks willen da, zu schaffen haben? Was verstehst Du denn unter der Volkssouveränetät? ehrlich gesagt bin ich aus Deinen Worten so wenig klug geworden, als aus allen 100 Reden, die ich darüber in die Länge und

Breite schon vernommen habe, und ganz besonders bei diesem Wort sind mir schon hundertmal die Verslein des Dichters eingefallen:

Es stritten einst zwei Frauen,
Obs grün sei oder blau,
Sie thäten beide schauen
Und beide waren schlau.
Nach langem Wortgetümmel
Kam endlich auch das Was?
Die eine meint der Himmel,
Die andre grünes Gras.

Offenbar liegt allen Deinen Schlüßen der Hauptirrthum zu Grunde, daß Du Dir einbildest, wer einem andern diene, müsse nothwendig demselben untergeordnet seyn. Es ist dieselbe Begriffsverwechslung, welche in manchen adeligen Häusern nicht nur die lieben Söhnlein, sondern auch ihre Eltern gegen die Hofmeister der ersteren sich zu Schulden kommen lassen. Weil diese um der Söhne willen da sind und von den Eltern besoldet werden, nehmen letztere keinen Anstand, dieselben zu ihrem übrigen Gesinde zu rechnen, und zu hudeln und zu pudeln.

Sag mir aber doch Michel! unser Herr und Meister ist nicht gekommen, ihm dienen zu lassen, sondern selbst zu dienen, hat er sich aber darum zu einer Windfahne der Volksherrlichkeit, oder zu einem Speichellecker und Fersentreter in der Könige Häuser machen lassen? Zu Windfahnen der Volkslaune müßten aber Obrigkeiten sich erniedrigen, sobald das Volk für souverän erklärt wird; denn das heißt ganz kurz, aber erschöpfend gesagt: der Volkswille ist der höchste; jedes Gesetz und jede Einrichtung, ja was erst gestern festgesetzt worden ist, muß schon heute vor dem allvollkommenen Willen des Volks weichen, den es in seiner Gesammtheit, oder doch in seiner Mehrzahl ausspricht.

Welch eckelhaftes Lügen-, Einschüchterungs- und Gewaltthätigkeits-System von den gegenüberstehenden Partheien ange-

wandt wird, um zu der vorgeblichen Mehrheit (Majorität), wie der Frosch in der Fabel zum Ochsen, sich aufzublähen, davon laß mich ganz schweigen, denn die Erfahrung liefert hierüber nur zu traurige und beschämende Belege. Fast möchte man manchmal versucht seyn zu glauben, als ob der Wahrheitssinn ganz aus dem Volk entschwunden wäre.

Nun sag mir aber ehrlich, kann denn wirklich das, was die große Menge heute will und morgen verwirft, vernünftigerweise die rechte Grundlage des Staates seyn? Sieh, dieser allvollkommene Volkswille hat unsern Herrn Christus ans Kreuz gebracht, nachdem ihm von demselben Volk nur wenige Tage vorher Hosianna, Hosianna zugerufen worden war. Nebenbei gesagt ist es bezeichnend für den Begriff Volkssouveränetät, daß er seinen Ursprung als Lehrsatz den Jesuiten zu verdanken hat. Gar wohl weiß ich, daß allerlei Einschränkungen beliebt werden: es sei nur der vernünftige Volkswille gemeint, oder der Wille, den das Volk durch seine gesetzlichen Organe und Vertreter geltend mache und dergleichen. Doch so viel Mühe man sich geben mag, durch solche Ausstaffirung kann der darunter verborgene Pferdsfuß doch nicht verdeckt oder bemäntelt werden, sofern die neueste Zeit die schlagendsten Beweise geliefert hat, daß diese Einschränkungen nicht ernstlich gemeint, sondern nur ein heuchlerisch Vorgeben sind. Sind sie aber wirklich ernstlich gemeint, so will die ganze vielgerühmte und vielgepriesene Volkssouveränetät durchaus nicht mehr und nicht weniger besagen, als die schon früher besprochene Wahrheit enthält: die Obrigkeiten nicht minder, als die Unterthanen stehen unter dem Gesetz.

Kein vernünftiger Mensch wird freilich läugnen, daß die Gesetze abgeändert und aufgehoben, und durch neue ersetzt werden können; die Faktoren der Gesetzgebung aber können bei einem gesunden, wahrhaft sittlichen Staatsleben so wenig die Regierten, als die Regierenden allein, sondern nur beide Theile zusammen seyn und zwar in der Weise, daß Fürsorge getroffen

ist, daß die Stellung beider Theile zu einander nicht verkehrt werde, und daß die Gesetze dem wirklichen Bedürfniß weise entsprechen und aus der Volkssitte oder der Lebensgewohnheit hervorgehen, und eben damit über den Wechsel der fluthenden Tagesmeinung sich erheben.

Endlich ist nicht zu läugnen, daß es Epochen in der Völkergeschichte gibt, in welchen die ganze Weltanschauung eine andere wird, und neue Gedanken sich Bahn brechen. Aber ebenso gewiß ist, daß es Gesetze gibt, an welchen jede Volksmeinung ebenso ohnmächtig, als die schäumenden Meereswogen an den Felsengestaden sich brechen, weil von ihnen das Wort gilt: alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde; aber das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich.

Luther sagt: „was aus Kraft der Natur geschieht, das geht frisch hindurch auch ohne alles Gesetz, reißt auch wohl durch alle (menschliche) Gesetze mit Macht. Man hebt jetzt an zu prüfen das natürliche Recht, und die natürliche Macht, als woraus gekommen und geflossen sei alles geschriebene Recht; ist ja wahr und wohlgerühmt. Aber da ist der Fehl, daß ein Jeglicher will wähnen, es stecke das natürliche Recht in seinem Kopf.

Nebst Gruß Dein Christian G.

Nachschrift.

Als Beigabe habe ich Dir die Geschichte eines Königs von des Volkes Gnaden erzählen wollen; doch Du kannst sie selber nachlesen in dem Propheten Jeremias 37. 38. 39. cap.

Was hat diesen König Zedekia mit seinem Land und Volk ins Unglück und Verderben geführt? Daß er auf seiner Fürsten Stimme mehr achtete, als auf des Herrn Wort.

Sprichst Du: das ist die Geschichte eines Königs von der Fürsten Gnaden. Ja, aber denk Dir unter diesen Fürsten die Häupter, die Führer und Sprecher des Volks, ohne welche die Volksmasse doch nie und nimmermehr seyn kann, so hast

Du statt eines Königs von Gottes Gnaden „einen König der Juden" nach allerneuestem Zuschnitt, hast statt eines Mannes fußend auf dem unerschütterlichen Fels, welcher ist das Wort unseres Gottes, — ein Rohr, vom Wind hin und her bewegt, und vom nächsten Sturm ruhmlos zerknickt, und in die Lüfte verweht, daß seine Stätte nimmer zu finden ist.

VII.

Beifolgendes Sitzungsprotokoll empfehle ich vorzugsweise dem Nachdenken meines lieben Michels; genau genommen ist darin die Kardinallehre oder der Angelpunkt christlicher Politik abgehandelt. G.

Vierter Abend.

Gutsmuths. Euch allen ist wohlbekannt, wie hundertfach wirklich die Wörter: Monarchie, Aristokratie, Republik, im Munde geführt werden. Darüber wollen wir heute ein Wörtlein weiter miteinander sprechen, nachdem wir Nachlese gehalten und das zurückgebliebene Aepfelein, auf das mein Nachbar Michel hingewiesen hat, ebenfalls vom Baum heruntergeholt haben.

Schweikle. Die Frage, was denn eigentlich die Leute mit der Republik wollen, sitzt mir schon lange auf der Zunge. Komm manchmal an einem Sonntag oder Feiertag in die Sonne nach Steinach. Da treff ich am letzten Lichtmeß eine große Versammlung, welche um die Staffeln des Wirthshauses herumsteht, und auf der obersten Staffel steht ein großer, bärtiger Mann, der herunterschwäzt, und dazwischen hinein steigen junge Bursche in lauter Zwilchhosen und Zwilchwämmsern hinauf und schreien auch herunter, daß die drunten Maul und Nase aufsperren und mir ganz duselich von den Reden wird, und die andern Zwilchwämmser schütteln ihre Sensen, schreien: hoch, Hecker hoch! und zwei oder drei, die mit einem Mädle Kurzweil treiben, lassen sie fahren und schreien einem auf der Staffel zu: jetzt sag dem Peter, er soll die Republik ausrufen. Nun, denk ich, geht der Teufel los und mach mich

fort zu meiner Lis; sey aber doch nicht losgegangen, aber viele Bauersleute sind ungehalten heimgekommen und haben gesagt: zu solcher Versammlung gehen wir nicht mehr vor unsre Hausthür und unsre Miste hinaus. Möcht' aber doch wissen, was die Republik ist. Sie sagen, der Hecker, den der Kreuzwirth in seiner Stube hängen hat mit Flözerstiefeln, Schlapphut und Pistolen im Gürtel, jag die Könige und Fürsten fort, und woll selber das Regieren probiren, und dann komm der gemeine Mann auch einmal auf den Gaul, nachdem die Herren lang genug darauf geritten.

Unfried. Der gemeine Mann war selber der Gaul, jetzt wird er der Reiter und die Herren die gerittenen.

Durchhans. Gib aber Acht, Dachsbauer! die Republikaner lassen sich das nicht gefallen, daß Du so, wie gerade, von ihnen redest.

Schweikle. Ich sag ja nur, was ich seh und hör.

Nick. Lasset es gut seyn; der Schweikle hats nicht bös gemeint.

Gotthelf. Da heißts immer Preßfreiheit, Redefreiheit, aber kein Theil will das Sprüchlein zu Herzen nehmen: was dem einen recht ist, das ist dem andern billig.

Gutsmuths. Liebe Mitbürger! wir wollen durchaus bei der Sache bleiben. Die angeregte Frage bezieht sich auf die Regierungsform des Staats. Es sind nemlich drei Hauptfälle denkbar, daß die höchste Gewalt nur Einer in Händen hat (Monarchie, Alleinherrschaft,) oder mehrere, durch ihre bürgerliche Stellung bevorzugte Bürger (Aristokratie, Adelsherrschaft oder Herrschaft der Reichen,) oder endlich das gesammte Volk (Demokratie, Volksherrschaft.)

Hettich. Wie kann denn aber das ganze Volk die Herrschaft ausüben, kann es auch zugleich regieren und regiert werden?

Gutsmuths. Zunächst scheint das freilich ein Widerspruch zu sein; es ist aber nicht so zu verstehen, als ob die ganze

Masse das Regiment ausübte, sondern es wählt Einen oder mehrere, welche für die würdigsten gehalten werden, in der Regel Einen auf eine bestimmte Zeit aus seiner Mitte, welcher als sogenannter Präsident die Obergewalt ausübt.

Schweikle. Das laß ich mir gefallen, so ists recht, so werde ich auch noch ein Republikaner, wenn nichts Schlimmeres im Schild geführt wird.

Durchhans. Das ist die rechte Manier, wenn die Bürger nicht als gezwungene Sklaven, wie das liebe Vieh unter dem Joch, sondern aus freiem Willen einer selbsterwählten Obrigkeit unterthan sind.

Hochstetter. Ja das ist die wahre Freiheit, welche sich die nothwendige Schranke selbst setzt; und sehen Sie, Herr Gutsmuths! das will ja gerade die Volkssouveränetät, gegen welche Sie in ihrem Brief an den Michel so sehr geeifert haben.

Hettich. Ja nicht wahr, sie setzt sich eine Schranke, und nimmt sich zugleich die Freiheit, sie, wenn's beliebt, auch wieder aufzuheben?

Gutsmuths. Hiemit hat Hettich den faulen Fleck treffend bezeichnet, und es erhellt klar hieraus, daß die republikanische Verfaßung noch keineswegs die derzeit beliebte Volkssouveränetät in sich begreift; denn auch dem Präsidenten einer Republik kommt nach christlicher Anschauungsweise von dem Augenblick an, da er gewählt worden ist, dieselbe höhere, unantastbare Würde zu, wie dem König (vgl. V. Brf. 3. Abd.), und das Volk ist ihm dann auch ganz denselben Gehorsam schuldig.

Hochstetter. Wenn er aber doch dem Volk für seine Handlungen verantwortlich ist?

Gutsmuths. Das ist gerade die schwierige Frage, auf welche wir später zurückkommen, ob diese Verantwortlichkeit des Staatsoberhaupts selbst möglich ist, wenn der Staat eine gesunde christliche Grundlage haben soll. Jedenfalls aber kommt alles darauf an, ob nicht nur solche Bestimmungen getroffen sind, um Gesetz und Verfaßung unabhängig zu erhalten von der

wechselnden Tagesmeinung und Laune des Volks, sondern ob auch das Gesetz selbst einen solchen Geist athme, daß das aus der christlichen Anschauungsweise sich ergebende Verhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthanen nicht dadurch beeinträchtigt wird. (vgl. VI. Brf.) Kurz und gut: nicht der Buchstabe, sondern der Geist, der ihn beseelt, ist die Hauptsache. So kommen wir auf einem dießmal längeren Umweg auf denjenigen Theil unsrer christlichen Grundgesetze, der heute zur Besprechung vorliegt.

Bei einem Staat kommts nicht zuerst auf die Form an, ob Monarchie, Aristokratie oder Demokratie? sondern auf den Geist, welcher ihn beseelt.

Der Geist, welcher Christus an's Kreuz gebracht hat, (Joh. 11, 50.) muß bälder oder später der Ruin jedes Staats seyn, in welchem er herrschend wird.

Die wahre Grundlage der Staaten dagegen ist die christliche Wahrheit 1. Cor. 12 c.: so Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.

Durchhans. Die schlechteste Republik ist doch besser, als die beste Monarchie.

Gutsmuths. Gewiß nicht! Stellet einmal das Regiment eines Fürsten, wie der euch allen wohl bekannte fromme und weise Herzog Christoph war, dem Regiment in vielen Schweizer Cantonen gegenüber, dann saget selbst, unter welchem ihr am liebsten stehen möchtet?

Hochstetter. Aber die unsterblichen Republiken Griechenlands und Italiens, diese höchste Blüthe der Menschheit?

Gutsmuths. Es ist wahr, dieselben sind, wenn auch bei weitem nicht die höchste Blüthe der Menschheit, so doch mit Recht unsterblich besonders durch die herrlichen Bürgertugenden, durch welche sie sich in der Zeit ihrer Blüthe auszeichneten; aber als der Geist wich und ausartete, der solche herrliche Blüthen und Früchte getrieben hatte, war keine Staatsverfaßung im Stande dem hereinbre-

chenden Verderben zu steuern. Erlaubet mir nur ein paar Beispiele aus dem gebildetsten und reinsten griechischen Freistaat, Athen anzuführen, welche auch für die mit der Geschichte nicht Bekannten einleuchtend und sprechend genug sind; sie sind aus dem neuesten Werk des anerkannt unpartheiischen Geschichtschreibers Schlosser genommen: Weltgeschichte für das deutsche Volk.

Einen sehr bekannten Demagogen (Volksführer) in Athen, Namens Kleon, schildert er folgendermaßen: „Dieser Demagog von ganz eigener Art verdankte seinen Einfluß weder irgend einem Verdienste, noch seiner Bildung, noch der Geburt oder dem Reichthum, sondern der Entschiedenheit, Zuversichtlichkeit und Frechheit, mit welcher er auftrat, sowie dem rohen Hasse, mit dem er alle Vornehmen oder Gebildeten als angebliche Aristokraten dem Volk verdächtig machte, und sich selbst auf Kosten seiner Gegner in dessen Augen hob. Er galt wegen dieses Verhaltens in den Augen des Pöbels für einen wahren Volksfreund, sein Geschrei für Beredtsamkeit, sein Schimpfen und Schelten für Einsicht, und er gewann viel größere Bedeutung, als die größten, verdientesten Staatsmänner.

Von dem Scherbengericht, durch welches ein einzelner Bürger seines überwiegenden Einflußes wegen für gefährlich erklärt und auf 10 Jahre aus Athen verbannt wurde, sagt er: diese Einrichtung war jedenfalls eine große Ungerechtigkeit und hatte etwas sehr Gehäßiges; allein die republikanische Verfaßung macht zuweilen die Aufopferung des einzelnen nöthig, damit das Ganze bestehe.

In Beziehung auf das peinliche Verfahren gegen Alcibiades, dessen Erzählung hier zu weitläufig wäre, sagt Schlosser: man schaudert vor einer demokratischen Verfaßung, vermöge deren auf Betrieb persönlicher Feinde eine so tumultuarische und tyrannische Gerichtsverhandlung vorgenommen werden, und noch dazu immer den Schein einer regelmäßigen Justiz behalten konnte.

Von der letzten Zeit der Selbständigkeit Griechenlands heißt es: die unentbehrlichen Stützen der Sittlichkeit, die Religion, das moralische Gefühl und der Sinn für wahre Ehre war aus der herrschenden Klasse in den griechischen Staaten fast ganz geschwunden. Wie sehr zuletzt die große Mehrzahl der Staatsmänner entartet war, leuchtet fast aus jedem einzelnen Ereigniß der innern Geschichte jener Zeit hervor, sowie aus den Gerichtsverhandlungen. Das einzige Beispiel des Timotheus, eines ausgezeichneten atheniensischen Generals, kann genügen, um zu zeigen, wie sehr bei dem größten Theil der Männer, welche an der Spitze standen, sogar der Sinn für sittlichen Werth und die Scheue vor öffentlicher Entehrung geschwunden war. Timotheus schwur einst in der Volksversammlung, und verband einen Fluch gegen sich und seinen Stamm mit diesem Eid, daß er den Iphikrates anklagen wolle; aber statt diese vor dem gesammten Volk auf das feierlichste übernommene Verpflichtung zu erfüllen, vermählte er kurz darauf seine Tochter mit dem Sohn des Iphikrates, weil er dabei seinen Vortheil fand.

Hinsichtlich der Sklaverei werden uns Abscheulichkeiten berichtet, durch welche die mißhandelten Sklaven und ihre Herren auf gleiche Weise herabgewürdigt wurden. Der geringsten Sachen wegen gab man Sklaven der Folter preis u. s. w.

Die Gier nach Reichthum hatte die größte Bestechlichkeit, so wie den Mißbrauch der anvertrauten Gewalt zur Folge. Die gerichtlichen Reden, welche sich aus jener Zeit erhalten haben, sind mit Beispielen der schamlosesten Bestechung und der gröbsten, aus Habsucht hervorgegangenen Verletzung der dem Staate schuldigen Pflichten angefüllt. So war z. B. einmal in Athen vor Gericht durch Zeugen bewiesen, daß der Redner Demosthenes, um seinem Gegner zu schaden, einem armen, aber ehrenhaften Manne dritthalb hundert Gulden unseres Geldes angeboten habe, wenn derselbe seinem eigenen Weib öffentlich eine Schande

andichten, das doppelte dieser Summe aber, wenn er eine solche Lüge noch dazu vor den Richtern eidlich beschwören wolle. Zur Ehre der Menschheit können wir hinzusetzen, daß jener schlichte Bürgersmann dem großen und berühmten Redner die schöne Antwort ertheilte, er sei zwar blutarm, allein Demosthenes irre sich, wenn er meine, daß ihm jedes Mittel zu Geld zu kommen recht sei."

Daß solche und ähnliche Vorfälle auch in Freistaaten vorkommen, ist ein deutlicher Beweis, daß die Regierungsform nicht das Wichtigste ist, sondern der Geist, welcher in einem Volk lebt und waltet.

Hochstetter. Wer in aller Welt läugnet denn dieß?

Gutsmuths. Wer es läugnet? alle diejenigen, welche auf Kosten der Wahrheit, Gerechtigkeit, Sittlichkeit und Religion die Republik zu erringen streben.

Gotthelf. Bei allen diesen heißts ja wörtlich: Trachtet zuerst nach der Republik, so wird euch das Uebrige alles zufallen.

Nick. Das ist eine lästerliche Verdrehung des göttlichen Worts. O wie hat die heilige Schrift so Recht, wenn sie sagt: wenn die Weissagung aus ist, wird das Volk wild und wüst; wohl aber dem, der das Gesetz handhabt.

Hochstetter. Aber auch in christlichen Staaten sind schon unzählige noch scheußlichere Greuel vorgekommen, besonders auch die ebenerwähnte schimpfliche Sklaverei.

Gutsmuths. Es kommt darauf an, wie weit das Christenthum wirklich schon einen Staat als der rechte Sauerteig durchdrungen hat, und demgemäß solche Uebelstände gesetzliche Kraft haben oder nicht. Ist es nicht ein Theil der nordamerikanischen Freistaaten, in welchen die Sklaverei im Schwung ist, während das monarchische England dieselbe auch in seinen Kolonieen mit ungeheuern Geldopfern aufgehoben hat? Ueberhaupt werden die nordamerikanischen Freistaaten so oft als Musterstaaten gelobt; sind die Lobredner aber auch mit allen

darin herrschenden Uebelständen bekannt? Ich sage keineswegs, daß dieselben durchaus eine Folge der Staatsverfaßung seien; aber ich behaupte: letztere war bisher nicht im Stande, sie zu überwinden, und lieber lebe ich in einem monarchischen Staat, wo solche Uebelstände nicht bestehen, als in einem mit ihnen behafteten Freistaat.

Und noch eine Frage: warum werden denn nicht ebenso die südamerikanischen Republiken als Belege für die Vortrefflichkeit der Demokratie angeführt? Antwort: in diesen letzteren fehlt zum voraus der in jenen von den Vätern ererbte Geist der Zucht, der Ordnung, des Gesetzes und der Frömmigkeit, der die Hauptursache ist, warum der Norden den Süden so sehr überflügelt hat. Kurz der Geist, der in einem Staat waltet, ist der Lebensathem desselben, und es ist daher thöricht, in der Regierungsform einzig und allein, oder auch nur vorzugsweise alles Heil zu suchen.

Durchhans. Den Grundsatz: „es ist besser, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk verderbe", haben Sie vorhin unchristlich genannt.

Gutsmuths. Ja und den andern: „so ein Glied leidet u. s. w." christlich; schärfer und erschöpfender vermag ich nicht den christlichen und unchristlichen Geist des Staatslebens einander gegenüberzustellen, und gewiß wäre der Staat der glücklichste, in welchem der bezeichnete christliche Grundsatz in seiner vollen Wahrheit und nach allen seinen Folgerungen durchgeführt würde. Dieser Grundsatz würde noch viel mehr besagen, als der bekannte Ausspruch Königs Heinrich IV. von Frankreich, er wolle es dahin bringen, daß jeder Bauer Sonntags sein Huhn im Topfe habe.

Durchhans. Der Staat muß oft einen um der andern willen opfern.

Schweikle. Und ich stimme dem bei, daß ein Bürger nicht nöthig hat, Hab und Gut oder gar sein Leben für die andern zu opfern.

Unfried. Du gäbest einen scharmanten Soldaten!

Gutsmuths. In vielen Fällen ist eine solche Aufopferung eine dringende, unerläßliche Pflicht; es ist jedoch ein offenbarer Unterschied, ob ein Bürger solches freiwillig thut, (wie z. B. der Römer, Markus Curtius, oder der Schweizer, Arnold von Winkelried, oder die todesmuthigen Pforzheimer Bürger,) oder ob der Staat selbst ihn den andern zu lieb opfert. Letzteres verwerfe und verdamme ich.

Schweikle. Aber ein General opfert ja auch einen Theil seiner Soldaten, ohne daß er sie darum fragt.

Gotthelf. Ja wohl, wer aber in den Krieg zieht, setzt in keine Lebensversicherungs-Anstalt, sondern spricht eben damit den Willen und Vorsatz aus, sein Leben für den Staat dahin zu geben. Wenn aber David den Urias mit der Absicht, ihn ums Leben zu bringen, beim Angriff voranstellen ließ, (von dem ganz zu schweigen, daß die andern verrätherisch zurückweichen mußten) so war das ein feiger, heimtückischer Mord.

Nick. Und so ists auch ein schändlicher Mord, den die Hohepriester und Schriftgelehrten an Jesus begangen haben, obwohl sie meinten, daß es zum Besten des Volkes geschehe.

Schweikle. Wenn aber die Eisenbahn über mein Gut gehen soll, fragt man mich doch auch nicht, ob ich meinen Acker hergeben will, oder nicht.

Unfried. Ei du liebe Zeit! wie kannst Du doch reden und Einfälle haben! man entschädigt Dich ja dafür, und vorher macht man ein Gesetz, daß alle, die es trifft, die Abtretung und eine billige Entschädigung sich gefallen lassen müssen. Ists Gesetz geworden, so ists so gut, als ob jeder seine Zustimmung gegeben hätte.

Hochstetter. Ich lasse mir den aufgestellten christlichen Grundsatz gefallen, und gebe zu, hiedurch ganz besonders müssen die jetzigen Freistaaten von denen des Alterthums sich unterscheiden. Aber das ist ja gerade der Grundsatz des vielverrufenen Communismus und Socialismus, wornach sowohl der Erwerb

als der Besitz und der Genuß des Besitzes ein gemeinschaftlicher (kommuner) seyn und kein einziger verkürzt werden soll.

Gutsmuths. Aber bedenken Sie doch, daß die zur Erreichung dieser Absicht vorgeschlagenen Mittel den Grundsatz selbst geradezu Lügen strafen. Uebrigens verirren wir uns hier abermals auf ein Gebiet, das unsern anwesenden Mitbürgern ferne liegt, und das wir ein andersmal zum besondern Gegenstand unsrer Besprechung machen wollen. Mit vollem Ernst behaupte ich aber, und bin bereit, für diese Behauptung Rede zu stehen:

Der Communismus und Socialismus sind in's Gegentheil umschlagende Carrikaturen oder Zerrbilder des 1. Cor. 12 c. stehenden christlichen Grundsatzes, Fehlgeburten eines Zeitalters, dessen hervorstechender Charakterzug bei allem Ringen darnach der Mangel eines wahrhaft schaffenden und gestaltenden christlichen Geistes und Lebens ist.

Gotthelf. Und die gewaltigsten Republikaner unter uns, die Rothen, die es vielleicht am wenigsten Rede haben wollen, leben doch nur von den Brocken, welche sie von unsers Herrn und Meisters Tische aufgelesen haben.

Nick. Wenn sie dann aber satt geworden sind, so werfen sie das Uebrige, statt es in Körbe zu sammeln, in den Koth.

Durchhans. Dagegen protestire ich feierlich!

VIII.

Diese Sitzung, Michel! folgt der letzten auf dem Fuß, wie ein Zwillingsbruder, der seinem Vorgänger die Ferse hält; deßwegen will ich Dich im zusammenhängenden Lesen nicht störend unterbrechen. G.

Fünfter Abend.

Gutsmuths. Liebe Mitbürger! das letzte Mal haben wir die Wahrheit miteinander besprochen: nicht die Staatsform, sondern der einen Staat beseelende Geist ist die Hauptsache; allerdings bedarf nun aber diese Wahrheit einer Ergänzung,

welche mein Gevatter nicht unterlassen hat in folgenden Sätzen zu geben:

Der Geist eines Staats hat allerdings den mächtigsten umgestaltenden Einfluß auf die Staatsform.

Es ist ganz falsch, wenn behauptet wird, das Christenthum verhalte sich gegen die Staatsform gleichgiltig. Es gilt höchstens vom Buchstaben, aber nicht vom Geist desselben.

Diejenige Staatsform ist die beste, in welcher die sichersten Bürgschaften dafür gegeben sind, daß die Unterthanen **unter** der Obrigkeit sind und doch die Obrigkeit **für** die Unterthanen.

Die constitutionelle erbliche Monarchie gibt dafür unter den bisherigen Staatsformen die sichersten Bürgschaften.

Lasset mich zunächst den ersten Satz an einem Gleichniß anschaulich machen. Wir wissen alle zur Genüge: die Seele hat den Leib nicht ganz in ihrer Gewalt, dieser ist vielmehr auch von mancherlei äußerlichen Einflüßen abhängig; aber doch bleibt unwidersprechlich wahr, daß das Wesen der Seele auch in ihrer Hülle, dem Leib sich offenbart. Ebenso ist eine Staatsform auch von mancherlei äußerlichen Verhältnißen abhängig; aber der Geist, der in einem Staate waltet, wird doch im Wesentlichen auch die Staatsform, selbst mit Ueberwindung äußerer Hinderniße, auf eine ihm entsprechende Weise gestalten.

Gotthelf. Man wird also schon an der Staatsform absehen können, wessen Geistes Kinder die Bürger sind, so wie eine Zigeunerin aus der Hand einem wahrsagt, ob er noch lang oder kurz leben wird.

Gutsmuths. Nur daß sie ihm ohne Zweifel auch scharf ins Antlitz und in die Augen schaut, und so auf einen Bauernschuh hin es errathen mag.

Nick. Nur der Geist Christi ist der rechte Sauerteig, welcher den nichtigen Leib, die Völker, die Erde und die ganze Welt verklären wird.

Gutsmuths. Allerdings, aber deßwegen halte ich die von vielen Seiten zu vernehmende Behauptung für ganz falsch, das Christenthum verhalte sich ganz gleichgiltig gegen die Staatsform, oder mit andern Worten: wenn das Christenthum einen Staat als Sauerteig durchdringe, werde es nicht auch über kurz oder lang, je nachdem es nemlich mehr oder weniger Hinderniße zu überwinden hat, die Staatsform umgestalten.

Nick. Aber die Bibel sagt doch nirgends, daß wir Monarchisten oder Republikaner werden sollen.

Gutsmuths. Nun das meine ich eben, wenn ich zwischen dem Buchstaben und Geist unterscheide.

Nick. Ei, ei das hätte ich meiner Lebtage nicht geglaubt, daß Sie, Herr Gutsmuths! in ein Horn mit den Deutschkatholiken und Lichtfreunden blasen und aus der Bibel den Geist apart herausfiltriren wollen.

Gutsmuths. Das fällt mir doch wahrlich von ferne nicht ein, sondern ich meinte mit dieser Unterscheidung nichts andres, als das Wort Gottes lehre uns nicht mit dürren Worten, welches die beste Staatsform sei, wohl aber gibt es Fingerzeige an die Hand, welche, wenn die Christen sie beachten und in Saft und Blut übergehen lassen, sie ganz von selbst zu der besten Staatsform führen.

Gotthelf. Zwei Völker können aber gleich christlich seyn, und doch kann das eine eine monarchische und das andre eine republikanische Staatsform haben.

Gutsmuths. Ich gehe noch weiter uud sage: zwei Völker können gleich christlich sein, und doch kann für das eine nur die Monarchie, für das andre die Republik passen.

Hochstetter. Das muß ich nach den neuesten, traurigen Erfahrungen selbst zugeben, daß unser Volk noch nicht reif zur

Republik ist; es ist aber auch zehenmal weniger werth, als z. B. die Nordamerikaner.

Gutsmuths. Immer wieder das leidige Sichselbstwegwerfen gegenüber von andern Nationen! Wir wollen zunächst von dem beiderseitigen Werth ganz absehen, und nur die Verhältnisse in Betracht ziehen; wir dürfen nichts weiter wissen, als was unsre ausgewanderten Brüder uns schreiben, so ersehen wir daraus, daß dort durch die außerordentliche Ausdehnung und die spärliche Bevölkerung des Landesgebiets die Verhältnisse viel einfacher, bei uns dagegen viel zu künstlich und in einander verflochten sind, als daß für uns die gleiche Regierungsform wünschenswerth und angemessen wäre.

Hettich. Unser Frankfurter Abgeordnete hat Recht, wenn er in der Rede, die er bei uns hielt, sagte, wir können die Republik nicht brauchen, weil wir so eng beisammen wohnen, daß wir wider Willen einander da und dort auf die Füße treten.

Gotthelf. Der Hirtenjüngling David zog lieber mit seinem Stab und seiner Schleuder, als in dem schweren, ungewohnten Panzer Sauls in den Kampf mit dem Riesen Goliath. Ebenso muß der Geist eines Volkes, mag er so edel und mächtig seyn als er will, wenn er nicht erdrückt oder gehemmt werden soll, eine ihm angemessene Form haben, welche ihm eine freie Aeußerung und Bewegung gestattet.

Gutsmuths. Aber auf immer hat Davids Schleuder doch nicht ausgereicht; er mußte wohl oder übel später noch oftmals den schweren Panzer tragen.

Durchhans. Wenn ich nicht zum voraus wüßte, daß bei uns der größte Theil lieber der fette Hund mit dem Halsband und etwaigen Hundstritten, als der magere Wolf in der Freiheit sein will, und daß Hopfen und Malz verloren ist, so wäre ich längst mit den Freischärlern gezogen der rothen Fahne nach.

Gutsmuths. Wenn wir nicht von unsrem Thema abweichen wollen, müssen wir drei Fragen scharf von einander

unterscheiden: 1) welche Staatsform ist unter bestimmten äußerlichen Verhältnissen die für ein einzelnes Volk angemessenste? 2) welche ist an und für sich unter den bisherigen die beste? 3) wie soll ein Volk nach göttlichem Willen von der unvollkommeneren zu der vollkommeneren Staatsform übergehen? Der dritte Punkt soll später zur Besprechung kommen, in Betreff der zwei ersten aber behaupte ich, daß nicht nur in Betracht der bestimmten Verhältnisse, des Grades der politischen Bildung u. s. w., sondern an sich die constitutionelle Monarchie unter den bisherigen Staatsformen die beste sei.

Schweikle. Von einer solchen Monarchie haben wir noch kein Wort gehört.

Unfried. Und lebst doch selbst in einer.

Gotthelf zu Unfried. Wirst auch nicht wissen, ob die Luft, die Du athmest, mehr Sauer- oder Kohlenstoff enthält.

Gutsmuths. Allerdings bin ich vor allen Dingen die Erklärung schuldig. Die drei am letzten Abend besprochenen Regierungsformen kommen in Wirklichkeit gewöhnlich nicht rein vor, sondern sind wie eine Arznei, die aus verschiedenen Mitteln besteht, mehr oder weniger gemischt; weßhalb es z. B. aristokratische und demokratische Republiken gibt. Eine konstitionelle Monarchie ist nun diejenige, in welcher der Monarch nicht willkührlich, auch nicht blos von der Volkssitte gebunden regieren darf, sondern nach einem bestimmten Staatsgrundgesetze, der Staatsverfaßung (Constitution) zu regieren verpflichtet ist. Den wesentlichsten Theil der letztern machen die gesetzlichen Bestimmungen darüber aus, wie weit und in welcher Weise der Fürst auf den Gesammtwillen des Volks zu achten hat. Das Volk spricht diesen Willen nicht in ungeordneter Masse, sondern durch abgesandte Vertreter oder Abgeordnete aus, vor welche der Fürst durch seine Minister die wichtigsten Staatsangelegenheiten zu bringen, und gemeinschaftlich mit ihnen zu verhandeln hat.

Schweikle. Wenn dann aber die Minister hist und der Landtag hott wollen!

Durchhans. Narr! dann heißts eben: hist gilt, und man streichelt oder peitscht, bis auch die Abgeordneten wohl oder übel hist laufen.

Unfried. Ja, und die hohen Adeligen haben wieder ihren besondern Landtag, der oft auf ebenem Boden oder gar bergauf die Sperre einlegt, so daß der Wagen, auch wenn die vorn aus Leibeskräften ziehen, weder hist noch hottweg kommen kann.

Schweikle. — und stecken bleibt.

Unfried. Wenn dann aber der Kutscher die Schmiere nicht spart, gehts doch weiter.

Gutsmuths. Daß doch die Menschen stets für die Mängel die schärfsten Augen haben! Allerdings sind solche Uebelstände vielfach vorgekommen, aber sie liegen nicht in der Constitution selbst, sondern in äußern Hindernissen und Gebrechen. Jetzt gilts, mit allem Ernst dahin zu streben, daß die Constitutionen rein durchgeführt werden. Schweikle hat gefragt: was dann, wenn die Landstände hott und die Minister hist wollen? Dann ist nach constitutionellem Brauch ein doppelter Weg möglich: entweder löst der König die Landstände auf und beruft neugewählte Vertreter ein, oder müssen die Minister abtreten und solche gewählt werden, welche mit den Landständen einverstanden sind. Sind beide Theile einverstanden, so haben der Fürst und die Minister das auszuführen oder zu vollziehen, was festgesetzt worden ist.

Schweikle. Wenn sie aber ihre Sache nicht recht machen, und links oder rechts über die Schnur hauen?

Hochstetter. In diesem Fall können die Minister von den Landständen gerügt, ja selbst angeklagt und von einem besonders dazu bestimmten Staatsgerichtshof abgeurtheilt werden.

Schweikle. Und der König?

Gutsmuths. Der König bleibt unverantwortlich. Er kann wohl von Gott, dem König aller Könige, aber nicht von

seinen Unterthanen zur Verantwortung und Strafe gezogen werden.

Hochstetter. Das kommt mir immer vor, wie's früher in adeligen Häusern gehalten worden ist, wo Bürgerliche mit den gnädigen Herrlein erzogen und unterrichtet wurden, und wenn die letztern etwas Ungeschicktes thaten oder faul waren, die ersteren dafür die Schläge erhielten.

Gutsmuths. Wie man's ansieht. Meinerseits glaube ich vielmehr, daß sich darin die schöne christliche Idee ausdrückt: die Obrigkeit ist wohl für die Unterthanen da, aber die Unterthanen stehen unter der Obrigkeit, und sollen sie so wenig als die Kinder den Vater zur Strafe ziehen, sondern müssen das Gericht dem überlassen, der da recht richtet und Richter ist unter den „Göttern".

Durchhans. Warum aber können sie die Minister zur Strafe ziehen, die doch auch zur Obrigkeit gehören?

Gutsmuths. Anklagen, Durchhans! anklagen, aber der Strafvollzug geschieht auch da in des Königs Namen.

Durchhans. Wenn aber der König mit seinen Ministern an einem Strang gezogen hat?

Gotthelf. So wird er, wenn er Ehrgefühl im Leibe hat, in einem solchen schweren Fall abdanken, oder häuft er zu einer alten Schmach eine neue.

Nick. O Durchhans! es wäre nicht das erste Mal, daß ein Vater an seinen Kindern straft, dessen er sich doch selbst schuldig macht.

Gutsmuths. Allerdings, wenn aber noch ein Funke von christlichem Sinn in ihm ist, muß er eine solche Strafe als die stärkste Aufforderung zur eigenen Buße und Umkehr sich dienen lassen. Uebrigens bin ich hier auch der Ansicht Gotthelfs, daß ein König in einem solchen schweren Fall freiwillig abzudanken und seinem Nachfolger das Regiment zu überlassen hat. Noch einmal aber muß ich wiederholen, daß die Unverantwortlichkeit des Königs mir ganz dem Verhältniß gemäß zu seyn scheint,

in welchem nach christlichem Sinn und Geist die Unterthanen zu ihrem Haupte stehen sollen, während dagegen in einem Freistaat auch die höchste Obrigkeit, der Präsident gleich jedem andern Untergebenen dem Volk selbst verantwortlich bleibt, und damit die feste Stellung entbehrt, welche für das Staatsoberhaupt nothwendig ist.

Unfried. Das gefällt mir eben doch, daß in Republiken der Würdigste und Tüchtigste vom Volk selbst zum Oberhaupt gewählt wird.

Gotthelf. Sag, woher weißt Du denn, daß es bei seinen Wahlen den Nagel immer auf den Kopf trifft, und in seinem Netz nie einen Weißfisch oder gefräßigen Hecht statt einer Forelle herauszieht?

Gutsmuths. Ueberdieß gibts ja auch Wahlmonarchieen; allerdings ist aber in den monarchischen Staaten die Erblichkeit herrschend geworden, und auch dieß aus innern, gewichtigen Gründen. Es ist zwar sehr zu beklagen, wenn ein schwacher Regent auf den Thron kommt; doch bei einer constitutionellen Monarchie ist der Regent so vielfach beschränkt, daß sein Einfluß nicht leicht merklich schädlich wird, wohl aber einem talentvollen und kräftigen Mann, einem, wie Luther sagt, nicht gezogenen und gemachten, sondern geschaffenen und von Gott selbst getriebenen Fürsten oder Herrn auch die Hände nicht in der Art gebunden sind, daß er nicht mit Kraft und zum Wohl des Landes das Scepter führen könnte. Für viel bedeutender dagegen halte ich die Uebelstände einer stets sich wiederholenden Wahl, denn abgesehen davon, daß der größte Theil des Volks der Spielball einzelner wohlmeinender oder ehrsüchtiger und eigennütziger Volksführer wird, müssen bei einer jeden neuen Wahl die politischen Leidenschaften aufs neue aufs gewaltigste aufgeregt, und der stetige Entwicklungsgang wenigstens für den Augenblick abgebrochen werden, wofern nicht gar der Staat in den Zustand des Kriegs aller gegen alle zurückversetzt wird.

Nick. Das Reich Juda, in welchem die dem David gegebene Verheißung in Erfüllung gieng, daß immer einer aus seinem Hause auf dem Königsstuhl sitzen soll, und Sohn auf Sohn gefolgt ist, war doch noch hundertmal besser daran, als das Reich Israel, in welchem ein Geschlecht das andre verdrängte.

Gotthelf. Nur sind im Reich Israel eben die Königsgeschlechter nicht vom Volk gewählt worden.

Nick. Ja, aber das Volk hat den Rehabeam verworfen und den Jerobeam gewählt, und ist doch nicht besser gefahren.

Durchhans. Und hat doch Recht daran gethan, wer wird solche Frechheit dulden und sich sagen lassen: mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich aber will euch mit Skorpionen züchtigen. Es ist immer besser, den Pelz selbst zum Kirschner zu tragen, als ihn sich abziehen und abschinden zu lassen.

Nick. Es ist eben nichts auf Erden vollkommen.

Gutsmuths. Wir müßen aber nach dem Vollkommensten streben und mit allem Bisherigen läugne ich nicht, daß im Fortgang der Weltgeschichte der christliche Geist nicht eine vollkommenere Regierungsform schaffen kann, als die constitutionelle erbliche Monarchie.

Durchhans. Wohlfeiler ist die Republik jedenfalls.

Hettich. Man sieht das Gegentheil an Frankreich!

Hochstetter. Dieses Beispiel gilt nicht; ein Neubau, zumal wenn ein Abbruch vorher nöthig ist, bleibt immer kostspieliger; aber es fragt sich, ob bei einem Haus von Stein auch ebenso zahlreiche und kostspielige Reparaturen nöthig sind, als bei einem Haus von Holz.

Gutsmuths. Sind denn die Republiken wirklich aus dauerhafterem Stoff? Doch, wir können unmöglich in alle diese Nebenpunkte eingehen, sondern wollen nur darauf uns beschränken, was vom *christlichen Standpunkt* aus *folgerichtig* ist. Es ist durchaus nicht nothwendig, daß in einer Monarchie Pracht und ungemessener Aufwand herrsche;

aber allerdings könnten in Beziehung auf Einfachheit, Sparsamkeit und uneigennützigen, aufopferungsvollen Gemeinsinn, welcher gerne auch unentgeldlich Zeit und Kraft für das gemeine Beste aufwendet, gar viele Monarchieen die bessern Republiken sich zum Muster und Vorbild nehmen.

IX.

Sechster Abend.

Gutsm. Die weiteren Sätze, welche wir heute zu besprechen haben, lauten:

Wie der Hirt, so die Herde, und wie die Herde, so der Hirt. Schlechte Obrigkeiten sind eine Strafe für ein schlechtes Volk, und ein aufrührerisch Volk eine Strafe für schlechte Obrigkeiten. Wohl sucht aber auch hier Gott oft die Mitschuld der Väter an den Kindern heim.

Von solcher Strafe wird ein Volk nur durch einen den drei letzten Bitten des Vater Unsers entsprechenden Sinn frei; in ganz entgegengesetztem Sinn wird die gegenwärtige Tageslosung gebraucht: hilf dir selber, so wird dir der Himmel helfen.

Nick. Diese Sätze laß ich mir einmal gefallen. Darf ich frei von der Brust weg reden, so ists mir bei den frühern Unterredungen meist zu Muth gewesen, als ob ich mich in eine fremde Scheuer verirrt hätte, in der ich zu 8 Mann leer Stroh dreschen mußte.

Gotthelf. Im Gegentheil meine ich, mein lieber Nachbar habe mit seinem Flegel manche Körnlein aus den Spelzen gebracht. Und was die fremden Scheunen betrifft, so stehts dir und deinesgleichen gar wohl an, manchmal darinnen euch umzusehen; ihr werdet finden, daß daselbst auch nicht lauter Unkraut, sondern mancher gute Samen ist, und daß ihr mit Hand anlegen könnet, ohne deßwegen sogleich befürchten zu müssen, am fremden Joch zu ziehen.

Nick. Gleich der erste Satz: wie der Hirt, so die Herd'

u. s. w. lautet so, daß wohl Niemand dagegen Etwas wird einwenden können, denn so sagt auch Sirach: wie der Regent ist, so sind auch seine Amtleute; wie der Rath ist, so sind auch die Bürger.

Gotthelf. Im Gegentheil meine ich, daß alle Raisonneurs des Sirachs Spruch nicht gelten lassen können, sonst würden sie sich ja selbst aufs Maul schlagen. Mit vielen Worten singen sie das eine Liedlein, wie alles hundeschlecht, was die Obrigkeit thut, und dagegen ihr Thun und Treiben so herrlich wohlgethan.

Hettich. Glaub's Gotthelf! die sind hartschlägig, daß sie die Maulschellen nimmer spüren, die ihnen andre, geschweige die sie sich selbst geben.

Hochstetter. Daß allerdings Sirach Recht hat, das sehen wir gleich an unsrem Nachbarort Eichthal, das der dortige wackere Schultheiß aus einem verdorbenen Nest zu einem blühenden Dorf umgewandelt hat, in welchem die Mehrzahl der Bürger nun in der Nähe und Ferne als fleißige und rechtschaffene, einsichtsvolle Leute geachtet sind. Allerdings hat aber der Schulmeister und Pfarrer ebenfalls dazu geholfen.

Unfried. Nun diese, denk ich, gehören auch zu den Hirten.

Gutsmuths. Als ein liebliches Beispiel im Großen hat eine unsrer christlichen Zeitschriften erst kürzlich Washington angeführt, den ersten Mann der nordamerikanischen Freistaaten, der ihre Freiheit vorzüglich gründen half. Ueber ihn theilt sie Folgendes aus dem amerikanischen deutschen Kirchenfreund mit: „Es ist eine überaus gnädige Führung der göttlichen Vorsehung, daß der Vater unsrer großen und glücklichen Republik ein gottesfürchtiger Mann war, und seinen Landsleuten nicht nur ein seltenes Beispiel kriegerischen Muths, staatsmännischer Weisheit, unbestechlicher Gerechtigkeit und uneigennütziger Vaterlandsliebe, sondern auch aufrichtiger Frömmigkeit hinterlassen hat. Daß Washington mitten in der Zeit des Unglaubens ein demüthiger Jünger Jesu, ein Verehrer des Worts und

Gesetzes Gottes war, daß er den Sonntag würdig feierte, öffentlich in der Kirche und im stillen Kämmerlein sich in andächtigem Gebet vor seinem Gott und Erlöser beugte, hat auf die Sitte in den vereinigten Staaten von Nordamerika einen unberechenbaren Einfluß ausgeübt."

Unfried. Wenn aber ein guter Hirte selbst eine schlechte Herde gut macht, so kann dabei doch der Satz nicht bestehen: wie die Herde, so der Hirt.

Gutsmuths. O glaubt es, schon manche Herde hat einen schlechten Hirten gut gemacht. Z. B. eine schlechte Obrigkeit könnte unmöglich in die Länge nach ihres bösen Herzens Gelüsten schalten und walten, wenn sie nicht im Volke selbst böse Gesellen und Helfershelfer fände.

Unfried. Deren können ja nur wenige sein.

Gutsmuths. Allerdings gehe ich noch weiter und sage: wenn auch nur die Mehrzahl der Unterthanen aus frommen Bürgern besteht, so werden nicht nur ihre öffentlichen Zeugnisse, und ihr ganzes Thun und Lassen, sondern auch ihre stillen Gebete eine eherne, unüberwindliche Mauer wider das böse Treiben der Obrigkeit seyn.

Nick. Ach wenn doch nur der einzige Spruch beherzigt würde 1 Tim. 2, c.: ich ermahne euch, daß man vor allen Dingen zuerst thue Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeiten; gewiß würde dann nicht so viel über dieselbe geschimpft und gelästert werden!

Gutsmuths. Das ist sehr wahr, denn es würden dann auch die meisten Gründe zu Klagen hinwegfallen. Deßwegen müssen aber auch schlechte Obrigkeiten als eine Strafe für ein schlechtes Volk angesehen werden.

Nick. Der Herr kündigt im Propheten Jesaias als Strafe an: ich will ihnen Jünglinge zu Fürsten geben, und Kindische sollen über sie herrschen. Und das Volk wird Schinderei treiben, einer über dem andern, und jeglicher über seinen

Nächsten; und der Jüngere wird stolz sein wider den Alten, und ein loser Mann wider den ehrlichen. 3, 4. 5.

Gotthelf. Und den Fürsten ruft das Buch der Weisheit zu: der Herr wird gar greulich und kurz über euch kommen, und es wird gar ein scharf Gericht gehen über die Oberherren.

Nick. Weil Rehabeam das Volk bedrückte, deßwegen wurden 10 Stämme von ihm gerissen.

Hochstetter. Ludwig XVI. von Frankreich war aber offenbar ein frommer und guter König, und doch hat er unter dem Fallbeil sein Leben geendet.

Gutsmuths. Schwach war er nach dem unpartheiischen Urtheil der Geschichte, und Schwäche ist unter Umständen auch eine Sünde, besonders bei Häuptern des Volks. Das gute Meinen, sagt Luther, macht viele Leute weinen. Uebrigens ist er ein recht auffallendes Beispiel für die Wahrheit, daß Gott oft die Mitschuld der Väter an den Kindern heimsucht, ebenso wie Rehabeam zugleich die Sünden seines Vaters Salomo mitzubüßen hatte.

Nick. Wie der Herr Jesus zu den Juden sagt: es wird über euch kommen all das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels bis aufs Blut Zacharis Barachiä Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. Deßwegen gefällt mir das Gebet Daniels so wohl: „wir, unsre Könige, unsre Fürsten und unsre Väter müssen uns schämen, daß wir uns an Dir versündigt haben. Daher trifft uns auch der Fluch und Schwur."

Gutsmuths. Das ist derselbe Sinn, mit dem unser Heiland uns beten lehrt: vergib uns unsre Schulden. Dann erst, wenn die Sünden und Missethaten vergeben sind, können wir Erlösung von dem Uebel hoffen und bitten.

Nick. Als die Kinder Israel unter der Knechtschaft in Aegypten seufzten, heißt es: ihr Schreien über ihre Arbeit kam vor Gott. Und Gott erhörte ihr Wehklagen, und nahm sich ihrer an. Als aber in Frankfurt ein katholischer hoher Geistlicher vorschlug, die Nationalversammlung mit einem Gottes-

dienst zu beginnen, erwiederte ein Abgeordneter: hilf Dir selber, so wird Dir der Himmel helfen, und da erscholl ein vielstimmiges, lautes Bravo.

Gutsmuths. Es ist dieser Fall sehr beklagenswerth, und war ein übles Vorzeichen dessen, was da kommen sollte, besonders da aus dem Zusammenhang, in welchem dieses bekannte französische Sprüchwort angeführt wurde, deutlich erhellt, daß es von den allermeisten in einem unchristlichen Sinn gebraucht wird. Führt man es in dem Sinn an, daß der Mensch die ihm von Gott gegebenen Kräfte und Pfunde anwenden müsse, wenn er auf Gottes Segen hoffen will, so hat das Sprüchwort einen schönen Sinn; aber viele glauben, es bedürfe nicht einmal einer Anrufung Gottes zu ihrem Werke, denn ihre Kraft allein und ihre starke Macht werde die große Babel bauen.

Nick. Haben wohl den Psalm nicht gelernt, oder wieder vergessen: wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die dran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet, und esset euer Brod mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt ers schlafend.

Gotthelf. Da, sagt nach Luthers Worten Gott zu seinem Erzengel Gabriel: lieber Gabriel! fahre hin und nimm Esaiam mit Dir und lies ihnen eine heimliche Lection zum Fenster hinein, und sprich: beschließt einen Rath, und es werde nichts daraus; beredet miteinander und bestehe nichts; denn mein ist beides, Rath und That.

Nachschrift.

Lieber Michel!

Indem ich das beiliegende Protokoll noch einmal überlese, und an die tausenderlei Klagen über die Obrigkeit erinnert werde, läuft mir die Galle über, und Du mußt es schon zu gut halten, daß ich hintendrein meinem Unmuth vor Dir ein wenig Luft mache.

Heutiges Tags geht keine Kunst mehr im Schwang, als

sich selber weiß brennen auf Kosten Andrer und müßt's auch unser Herr Gott im Himmel sein. Ist's da ein Wunder, wenn die Obrigkeit, die an Gottes Statt ist, auch nicht ungerupft davon kommt? Hilf Himmel! was wird ihr nicht Alles in die Schuhe geschoben! Wo einer eine böse Suppe auszuessen hat, richtig muß die Obrigkeit sie eingebrockt haben, und wäre sie auch ein Engel vom Himmel, so könnte sie's doch so wenig, als der Müller und sein Bub mit ihrem Esel den Leuten recht machen. Gleichwie ein Kind den Ofen schlägt, an dem es sich den Kopf verstossen, so schimpfen und schlagen die Leute die Obrigkeit, gegen welche sie selbst mit ihrem trotzigen Kopfe angerannt sind. Das kommt daher, weil sie die Klaglieder Jeremiä vergessen haben: wie murren denn die Leute im Leben also? ein jeglicher murre wider seine Sünde. Und laßt uns forschen und suchen unser Wesen, und uns zum Herrn bekehren. Laßt uns unser Herz sammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel: wir, wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewest; darum hast Du billig nicht verschont.

Im Vertrauen gesagt, Michel! läuft auch viel Hochmuth und Unverstand mitunter, die ja immer Hand in Hand mit einander gehen, und wo es zu schimpfen und zu sakramentiren gibt, die Hand mit im Spiel haben. O wie unübertrefflich schön sagt Luther: „Der gemeine Mann weiß nicht, was regieren ist. Wenn er aber ein Heer führen, das Fähnlein in der Hand haben und vornen an der Spitze stehen soll, so wird ihm alle Kunst, Vernunft und Muth zu kurz, die Hosen werden ihm schlottern und das Herz zittern. (Meint man nicht, Michel! Luther sei im Jahr 1849 bei der und der Affaire dabei gewesen?) Wenn wünschen helfen sollte, so sollte man wünschen, daß ein jeder ein Jahr regieren möchte; und wenn einer einem feind wäre, so sollte er ihm gönnen, daß er ein Regent werden müßte. Junge Leute meinen immerdar, sie seien klüger, denn andre Leute, und denken, Andre haben närrisch regiert, oder machen es ja nicht, wie es sein sollte; sie aber wollten es

viel besser machen; wollen eilf Kegel treffen und umschießen auf Einen Wurf, da ihrer nur neune auf dem Spiel stehen. Kommt es ihnen aber einmal zum Versuchen, so machen es dieselbigen oft am allerärgsten. (Item man meint wieder, der Luther sei 1849 dabei gewesen.)

Freilich, freilich Michel! sagt ja das der alte Luther, der schon vor vielen Jahren maustodt geworden und nun bald vollends unter den weisen Leuten dieser Zeit verschollen ist. Und ist erst noch ein Wunder, daß sie den letzten Rest seiner Hinterlassenschaft nicht schon viel länger ausgetheilt haben, denn um bei der Menge verschollen zu gehen, braucht einer nicht 300 Jahre schon im Grab zu liegen.

Als einst Moses verzog, von dem Berg Sinai zu kommen, sammelte sich das Volk wider Aron und sprach zu ihm: „auf, und mach uns Götter, die vor uns hergehen! denn wir wissen nicht, was diesem Mann, Mose widerfahren ist, der uns aus Aegyptenland geführt hat.“ Merks Michel! — dieser Mann, Moses — als ob das Volk ihn nicht näher kennete, und als ob es irgend ein von der Wüste hergelaufener Lotterbube gewesen wäre. Dem Kalb aber hat es gerne seinen goldnen Schmuck geopfert, und ist um dasselbe herumgetanzt, wie die Hexen auf dem Blocksberg um ihren Herrn und Meister mit dem Pferdefuß. Das Volk, heißt es, setzte sich zu essen und zu trinken, und stunden auf zu spielen. Darob vergessen sie Mosen, denselben Mosen, der nachher zu dem Herrn fürbittend gesprochen: „ach das Volk hat eine große Sünde gethan, und haben ihnen güldene Götter gemacht. Nun vergib ihnen ihre Sünde! — Wo nicht, so tilge mich aus Deinem Buch, das Du geschrieben hast.“

Deßwegen, lieber Nachbar! setz mir fein vor die letzten Sätze mit großer Schrift:

Klagen über Obrigkeiten sind eben so häufig ein Zeugniß für die Schlechtigkeit und den Undank

der Unterthanen, als für die Schlechtigkeit der Obrigkeit.

Zum Schluß noch eine Pfeffernuß als Nachtisch von unsrem Volksmann Luther seinen heutigen Herrn Collegen:

„Ich habe einen gesehen, der konnte Alles. Sagte man von Krieg, so hatte er, ich weiß nicht wie viel Hannibal erschlagen; sagte man von Recht und Weisheit, so hatte er 10 Salomon im Munde, im Herzen einen ganzen Schwarm von Narren. Niemand war Etwas, er war Alles; daher nannte man ihn Dr. Spieß, weil er ein Edelmann und Ritter war. Aber sein Geschlecht hat sich sehr gemehrt, daß nicht allein in König= und Fürsten=Höfen viel Doktor Spieß sind, sondern auch in Städten und auf dem Lande will Jedermann Doktor Spieß sein. Und wenn er das Regiment kann haben, so versiegelt er es auch wahrlich also, daß man sagen muß: hier ist Dr. Spieß gewesen. Denn wenns zum Treffen und zur Noth kommt, so findet sich doch die Art, daß sie nichts taugen; und verschwinden beide, der Doktor und der Spieß miteinander.“ Hiemit Gott befohlen!

Dein Christian.

X.

Lieber Nachbar und Freund!

Beiliegend folgt ein Capitel über ein Sprüchlein, das schon tausenden und hundert tausenden ein Stein des Anstoßes und Aergernißes geworden ist. Kann nicht helfen, wenn sie sich abermals die Köpfe dran verstoßen, und bitte Dich daher zum Voraus, Dich wohl in Acht zu nehmen, und nicht mit dem Kopf dawider anzurennen, denn Michel! merk wohl auf, es gehört so recht eigentlich zu der göttlichen Thorheit, die weiser ist, als die Weisheit dieser Welt; es ist ein Baustein, den zwar die Allerweltsbaumeister verworfen haben, die noch heute an dem Thurm zu Babel fortbauen, der aber doch ein wesentlicher Bestandtheil des heiligen Baues ist, den auch die Pforten der Hölle nicht

überwältigen werden. Wohl dem, der sein Nestlein gleich der Schwalbe daran anbaut.

Dein treuer Christian.

Siebenter Abend.

Durchhans. Seit unserer letzten Sitzung wurmt mirs, daß alle Sünden der Obrigkeit immer wieder auf die armen Unterthanen abgeladen werden; kommt mir vor, wie wenn ein Fuhrmann unbesonnen oder muthwillig drein fährt, und umwirft, und dann über die Pferde hineinschlägt, weil sie die Schuld davon tragen sollen.

Unfried. Warum bist Du denn das letzte Mal so mäuschenstill geblieben?

Durchhans. Weil ich vor lauter angeführten Bibelstellen nicht zum Wort gekommen bin.

Unfried. Gelt, es ist Dir ergangen wie dem Fuchs, der einige Streifschüße bekommen hat, nachher aber wieder zu sich kommt und bös auf sich selber ist, daß er nicht gewaltiger um sich gebissen hat?

Durchhans. Wenns aufs bissigsein ankommt —

Gotthelf. Zum Beißen sind wir überhaupt nicht zusammengekommen; aber Du, Durchhans! bist mit Deinem Fuhrwerk auf dem Holzweg, denn es ist nicht gesagt worden, der eine Theil habe die Schuld allein, sondern beide miteinander.

Hettich. Jedenfalls kommt auf das Volk eine doppelte Portion.

Gotthelf. Es geht da, wie hundertmal bei Ehhändeln: jeder Theil hat die beiderseitigen Sünden in einem Zwerchsäcklein, die eigenen aber im hintern, und die fremden im vordern Theil.

Gutsmuths. Wir haben den das letzte Mal zur Sprache gebrachten Gegenstand noch lange nicht zu Ende gebracht, und ich fürchte, daß die heute zu verhandelnden Punkte unserem Durchhans noch viel reichlicheren Stoff, seine Bedenklichkeiten

geltend zu machen, geben werden. Die heute zu besprechenden Sätze lauten also:

Der Christ hat das Recht und die Pflicht, die Rechte, welche er im Staat errungen hat, auch der Obrigkeit gegenüber geltend zu machen. Je vollkommener also ein Staat ist, desto weniger ist der Christ auf blos leidendes Verhalten und Dulden angewiesen. Zur Erringung der den Staatsbürgern gebührenden Rechte darf jedoch nur die sittliche Macht aufgeboten werden. Der Christ ist auch schlechten Obrigkeiten, so wie unrechtmäßigen, die einmal anerkannterweise die Gewalt inne haben, Gehorsam schuldig.

Bei Uneinigkeit zwischen Obrigkeit und Unterthanen ist die äußerste Grenze, bis zu welcher der christliche Unterthan fortschreiten darf, Gehorsams-Aufkündigung, und zwar nicht im Allgemeinen, sondern nur in allen den einzelnen Fällen, wo über dem Gebot der Obrigkeit ein klar erkanntes göttliches Gebot steht.

Unter keinerlei Umständen ist dem Christen Gewaltthat gegen die Obrigkeit erlaubt, wohl aber das Recht der Vertheidigung gegeben. Wo die Grenzlinie schwer einzuhalten ist, wird der Christ lieber Unrecht leiden, als thun.

Nick. Diese Sätze erscheinen mir sehr bedenklich; es ist darin von Gehorsams-Aufkündigung, von Vertheidigungsrecht gegen die Obrigkeit die Rede, und das leidende Verhalten und Dulden heruntergesetzt. Das ist nicht der Sinn unseres Meisters der, als er gestraft und gemartert ward, seinen Mund nicht aufthat, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird.

Hochstetter. Meinerseits protestire ich aufs entschiedenste gegen diese Sätze, die am Ende nichts anderes besagen, als: „duck Dich und kusch Dich". Eine solche einseitige und ver-

kehrte Auffaßung des Christenthums ist daran Schuld, daß dieses als eine Religion hündischer Kriecherei und unmännlicher Feigheit verschrieen ist, und am Ende mit Stumpf und Stiel verworfen wird.

Gutsmuths. Es werden hiemit von Nick und Herrn Hochstetter zwei schwere, aber entgegengesetzte Vorwürfe gemacht, die einander aufheben und beweisen, daß die Wahrheit in der Mitte liegen muß.

Hettich zu Nick. Sag mir doch einmal, würdest Du Dich von unserem eigenen Militär eben so gutwillig ausplündern lassen, als in den 90r Jahrgängen von den Franzosen?

Nick. Damals ist Gewalt vor Recht ergangen.

Hettich. Nun sieh, und unsrem Militär gegenüber würdest Du Dein Recht geltend machen, so lange Du hoffen kannst, daß Dir von denen dazu verholfen werde, die Dirs garantirt haben.

Gotthelf. Noch ein ander Beispiel möchte ich anführen, das dem lieben Nick wohl einleuchtender seyn wird. Als der Apostel Paulus mit Silas zu Philippi gestäupt und in's Gefängniß geworfen worden war, und die Hauptleute des andern Morgens hersandten, daß sie los sein sollten, da machte Paulus sein römisches Bürgerrecht geltend und sprach: sie haben uns ohne Recht und Urtheil öffentlich gestäupt, die wir doch Römer sind, und in das Gefängniß geworfen, und sollten uns nun heimlich ausstossen? Nicht also, sondern laßt sie selbst kommen und uns hinausführen.

Hochstetter. Wer das, was der Staat doch garantirt hat, nicht gegenüber von der Obrigkeit geltend macht, der begeht nicht nur gegen sich ein Unrecht, sondern auch gegen den Staat selbst, und es ist daher heilige Pflicht, das errungene Recht furchtlos geltend zu machen.

Gutsmuths. Hiemit bin ich völlig einverstanden.

Nick. Euch allen ist ja aber doch wohlbekannt, wie die ersten Christen geduldet und gelitten haben.

Gutsmuths. Ganz recht, aber das beweist eben für uns, denn sie lebten uuter heidnischen Obrigkeiten, denen gegenüber sie erst Anerkennung erringen mußten, und nicht schon geltend machen konnten, was christlichen gegenüber geltend gemacht werden darf und soll.

Hochstetter. Darin wären wir einverstanden; nur reicht in dieser Welt die blose sittliche Macht nie und nimmermehr aus.

Gutsmuths. Sagen Sie: nicht immer — das läugne ich nicht, denn sonst müßte ich mit den Quäckern allen und jeden Krieg verwerfen. Ihre Behauptung ist aber zu allgemein und findet der vorgesetzten Obrigkeit gegenüber schon keine Anwendung. Gegen sie darf der Christ so wenig die Hand erheben, als ein Kind gegen die ihm vorgesetzten Eltern.

Durchhans. Dann gute Nacht, Freiheit und Bürgerrecht!

Gutsmuths. Im Gegentheil behaupte ich: was wirklich einmal ein ganzes Volk wahrhaft Gutes mit Kraft und Entschiedenheit will, das ist keine Macht auf die Länge ihm vorzuenthalten im Stande. Aber je mehr es der Obrigkeit gegenüber zur Gewalt seine Zuflucht nimmt, desto mehr irrt es in demselben Grade ab von dem vorgesteckten Ziel; verharrt es dagegen auf dem Weg des Gesetzes selbst da, wo es der beleidigte, ja verhöhnte Theil ist, ein desto längerer vielleicht, aber auch desto sicherer Weg wird es zum erwünschten Ziele führen.

Nick. Dafür eben habe ich die ersten Christen als Beispiel angeführt.

Gutsmuths. Hiefür sind allerdings die Christen der ersten Jahrhunderte das herrlichste Beispiel. Grausam wurde von den römischen Kaisern, Beamten und Volk wider sie gewüthet, wie wilde Thiere wurden sie verfolgt, alles Schutzes für ihr Eigenthum und Leben beraubt, ins Gefängniß geschleppt, auf alle ersinnliche Weise gemartert und getödtet. Aber diese Zeit der Trübsal gieng vorüber, auf sie folgte eine Zeit, in welcher die römischen Kaiser es sich zur Ehre rechneten, Bekenner

und Knechte Jesu Christi, Genossen und Brüder der Christen zu sein, in welcher die Verfolgungen nicht nur aufhörten, sondern die Christen selbst zu Ansehen und Einfluß und zu den höchsten Aemtern und Ehrenstellen im Staat gelangten. Was weder die Juden, noch andre Völker durch Empörung vermochten, das vermochte die Religion des Kreuzes, und wie kam diese unmöglich scheinende Umwandlung? Nicht durch Gewalt, nicht durch Dräuen und Schelten, denn die Christen enthielten sich aufs gewissenhafteste der Rache und Selbsthülfe, sondern daher kam diese außerordentliche Umwandlung, daß sie aus der übrigen verdorbenen Masse auserwählt und in neue Kreaturen umgeschaffen worden sind, daß sie mit der Umwandlung bei sich selbst anfiengen. So übten sie dann eine dem Sauerteig ähnliche Kraft nicht nur nach unten aus, sondern auch nach oben bis zu den Hohen und Gewaltigen, ja bis zu dem kaiserlichen Thron selbst hinauf. Und gesetzt der erste christliche Kaiser sollte es anfänglich auch nur für „zweckmäßig" gehalten haben, Christ zu werden, so hielt er es doch nur deßwegen für zweckmäßig, weil das Christenthum bereits eine so bedeutende Macht geworden war.

Hochstetter. Haben aber die Christen nachher nicht eben so Gewalt gegen die Heiden geübt, wie vorher die Heiden gegen die Christen?

Durchhans. Und gegen die Juden?

Gutsmuths. Erst dann, als bereits viel Unkraut unter den guten Samen gesät worden war.

Hochstetter. Sie können aber doch nicht im Ernst behaupten wollen, daß es Pflicht eines Christen sei, z. B. auch einem Nero gegenüber sich duldend zu verhalten, und ihm gegenüber auf Recht und Wahrheit sich zu berufen, der unter Andrem seine eigene Mutter und seinen Lehrer umgebracht, die Stadt Rom zu seinem Vergnügen angezündet und die Schuld auf die Christen geworfen, und sie mit Theer u. dgl. bestrichen als Fackeln bei nächtlichen Fahrten in seine Lusthäuser verbrannt hat?

Durchhans. Einem solchen Ungeheuer gebührt, gleich einem tollen Hund todtgeschlagen zu werden; damit wollt' ich mir noch einen Gotteslohn verdienen.

Gutsmuths. Herr Hochstetter hat ein sehr grelles Beispiel angeführt, denn Nero war ein Ungeheuer, wie die Erde, zur Ehre der Menschheit sei es gesagt, nicht viele getragen hat; und doch soll ein alt Mütterlein für das Leben dieses Ungeheuers gebetet haben, aus Furcht, es möchte, wie bei Nero der Fall war, abermals ein noch viel schlimmerer nachkommen. Es liegt hierin die Wahrheit: was hilfts, wenn die Menschen eine Zuchtruthe verfluchen oder zerbrechen, womit der Herr sie züchtigen will; er kann eine noch viel härtere zur Hand nehmen, so daß aus übel nur ärger wird, denn die Rache ist mein spricht der Herr, ich will vergelten.

Gotthelf. Wenn wir gleich unsrem Schulmeister die Stecken ringelten, es waren bald wieder andere, noch viel derbere da.

Unfried. Ja, und haben sie zudem oft selbst von den Hecken holen müssen.

Gotthelf. Gar schön sagt die Verfasserin des lieblichen Büchleins über die Sonntagsfeier, betitelt „die Perle der Tage“:

„Alle Anstrengungen, die je vom rohen Arm der Gewalt versucht wurden, das menschliche Geschlecht von Bedrückung zu befreien, haben sich stets als völlig fruchtlos erwiesen, und wer den Zustand der Völker im gegenwärtigen Augenblick überschaut, wird finden, daß die Freiheit und Rechte der Völker genau in dem Verhältniß stehen, in welchem die Erkenntniß des göttlichen Worts unter ihnen verbreitet ist. Was hat das Schwert je vermocht, wenn es galt, Tyrannenjoche zu brechen? Vielleicht wurde die Gewalt der einen Parthei entrissen, aber es geschah nur, um sie in die Hände einer andern zu geben, welche eben so geneigt war, sie zu mißbrauchen. Die Macht wurde vielleicht einem gesetzverachtenden, erbarmungslosen Despoten entrungen, gieng aber dafür an eine gewaltthätige, rohe Soldateska, oder an einen abergläubischen Pöbel über, so daß bald jene Freiheit,

die man mit dem Blut der Brüder erkauft hatte, unter die Füße getreten wurde. Den Beweis liefert jede mit Gewalt herbeigeführte Revolution."

Nick. Warum aber, Herr Gutsmuths! sollen wir, wie sie oben sagten, uns mehr herausnehmen dürfen, als die ersten Christen?

Gutsmuths. Als der bei weitem schwächere Theil mitten unter dem versunkenen, namenlos schlechten heidnischen Volk, unter welchem selbst ein Nero hunderte von Gesellen gefunden hat, als nicht blos unberechtigte, sondern verbotene Sekte konnten die Christen nicht weiter gehen, als daß sie entweder geduldig Gewalt erlitten, oder höchstens flohen, wenn sie noch fliehen konnten. Dagegen wo die Macht dazu da ist, namentlich die Macht brüderlichen Zusammenhaltens, auch da, behaupte ich, ist zwar Gewaltthat gegen die Obrigkeit schlechterdings unerlaubt, wohl aber ist es durchaus sittlich und christlich, einem Ungeheuer wie Nero gegenüber, überhaupt aber jedem Fürsten gegenüber, der die heiligsten Interessen, ja selbst die Grundlagen des Staats untergräbt, sich zur Wehr zu setzen und das Recht der Vertheidigung in Anspruch zu nehmen.

Hochstetter. Doch wohl, um einen solchen Wütherich unschädlich zu machen?

Gutsmuths. Ja, wenn Sie so wollen.

Durchhans. Dann ists doch besser, ihn gleich todt zu schlagen.

Gutsmuths. Den Unterthanen ist nicht das Richteramt über die Obrigkeit übergeben.

Hochstetter. Wer will denn aber bestimmen, wo in einem solchen Fall die Vertheidigung aufhöre und dagegen die angreifende Gewalt beginne?

Gotthelf. Kommt Alles auf den guten Willen an.

Es hilft dem Auge keine Brille,
Fehlt ihm zu sehen der gute Wille.

Gutsmuths. Erlaubet mir, ein sehr schönes Beispiel davon

anzuführen, daß die Grenzlinie denn doch nicht so schwer einzuhalten ist. David begab sich vor Saul auf die Flucht, nachher sammelte er streitbare Männer um sich, um desto sicherer zu seyn, und nöthigenfalls gegen einen bewaffneten Ueberfall mit den Waffen in der Hand sich zur Wehr setzen zu können. Als aber ein glücklicher Zufall Saul in Davids Hände gab und seine Begleiter ihn aufforderten, Hand an ihn zu legen, gab er die schöne Antwort: das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich das thun sollte, und meine Hand legen an meinen Herrn, den Gesalbten des Herrn; denn er ist der Gesalbte des Herrn.

Nick. Und als David nur einen Zipfel von Sauls Rock leise wegschnitt, schlug ihm das Herz, weil er selbst das für eine Versündigung gehalten hat.

Gutsmuths. Ebenso als David mit Abisai des Nachts in Sauls Wagenburg geschlichen war und Abisai zu David sprach: „Ich will Saul mit dem Spieß in die Erde stechen einmal, daß ers nicht mehr bedarf"; da sprach David: „verderbe ihn nicht, denn wer will die Hand an den Gesalbten des Herrn legen, und ungestraft bleiben? So wahr der Herr lebt, wo der Herr ihn nicht schlägt, oder seine Zeit kommt, daß er sterbe, oder in einen Streit ziehe und komme um, so lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich meine Hand sollte an den Gesalbten des Herrn legen.

Hochstetter. Jedenfalls darf einer ungerechten Obrigkeit, wie auch die von Ihnen vorgelesenen Sätze lauten, der Gehorsam aufgekündigt und dürfen z. B. die Steuern verweigert werden.

Gutsmuths. Sie schieben den Sätzen einen Sinn unter, gegen welchen ihr ausdrücklicher Wortlaut spricht. Nicht im Allgemeinen, sondern nur in jedem einzelnen Fall, wo von der Obrigkeit etwas wider Gott und das Gewissen gefordert wird, ist der Christ zur Gehorsamsaufkündigung berechtigt, dagegen in allen andern Fällen nach wie vor zu gehorchen verpflichtet.

Rick. Die römischen Kaiser waren den Juden gegenüber eine gewaltthätige und noch dazu unrechtmäßige Obrigkeit, und doch hat der Herr Jesus auf die Frage der Pharisäer: ists Recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? geantwortet: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Schweikle. Hab letzthin in St. gemerkt, daß den Spruch die Republikaner und ihre Nachschwätzer nicht in den Ohren leiden mögen.

Hettich. Schmach allen, welche ihn sogar zu verhöhnen im Stande sind!

Gutsmuths. O es liegt eine Weisheit darin, welche ihn mit Recht allen Jahrhunderten zur Bewunderung hingestellt, und zum Wahlspruch christlicher Unterthanen gemacht hat.

Schweikle. Was ist denn eigentlich der Kern dieses Spruches?

Gutsmuths. Wie später Pilatus und Herodes auf Unkosten Jesu Freunde geworden sind, so hielten die so ungleichen Pharisäer und Herodis Diener zusammen, um zu rathschlagen wider den Herrn und seinen Gesalbten, und Jesum durch eine gelegte Falle zu verderben. Durch eine schmeichelnde Anrede suchten sie ihn zuerst zu bethören und kirre zu machen, wie Absalon das Volk, als er unter dem Thore saß und seinem Vater das Herz der Männer Israel stahl (2. Sam. 15.) Nun erst kam die Frage: „was dünket Dich, ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?“ Sowohl ein Ja, als ein Nein hofften sie zu einer für ihn verderblichen Schlinge drehen zu können. Doch Jesus sagte weder ja, noch nein, sondern ließ sich eine Zinsmünze weisen und fragte, weß' ist das Bild und die Ueberschrift, und als sie antworteten: „des Kaisers“, sprach er zu ihnen: so gebet dem Kaiser u. s. w.

Hochstetter. Gut, was halten Sie denn nun aber für den Sinn und Zweck dieser Handlungsweise und Antwort Jesu?

Gutmuths. Jesus will sagen: Ihr habt einmal vom

Kaiser genommen, so müßt ihr ihm auch geben. Freilich stellt ihr euch, als ob das euer Gewissen und eure Pflicht gegen Gott nicht erlaubte; aber würdet ihr euch nicht blos als Gottes Diener stellen, sondern es wirklich sein, hättet ihr Gott gegeben, was Gottes ist, dann hätte Gott nicht nöthig gehabt, unter ein solches Regiment euch zu stellen; nun aber weigert euch der Züchtigung des Allmächtigen nicht.

Durchhans. Ich bleibe dabei: gebt dem Kaiser, was sein ist, steht geschrieben, aber nicht, was ihm nicht gehört.

Hochstetter. Die Apostel selbst haben dem hohen Rath den Gehorsam aufgekündigt, als er ihnen verbot, im Namen Jesu zu lehren, und sie sprachen: „richtet selbst, obs vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott?

Nick. Das ist etwas anderes, das betraf Religion und Christenthum.

Hochstetter. Wenn aber z. B. ein Fürst die Verfaßung bricht?

Nick. So muß sichs ein christlicher Unterthan gefallen lassen, denn das ist eine weltliche Sache.

Hochstetter. Also einen geschwornen Eid zu brechen ist eine weltliche Sache?

Gutsmuths. Gegen Nicks Ansicht hierin muß ich mich ebenfalls entschieden erklären, sie beruht auf einer völligen unstatthaften Scheidung und Gegenüberstellung des Zeitlichen und Ewigen, während doch die sogenannten zeitlichen, weltlichen Sachen gerade der nächstliegende Stoff sind, an welchem der Christ seinen Christensinn zu verwirklichen und zu bethätigen hat. Doch statt dieß weiter auszuführen, will ich den Nick nur auf den Spruch des Heilands hinweisen: so ihr in dem ungerechten Mamon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen?

Nick. Was aber Deines Amts nicht ist, da laß Deinen Vorwitz.

Hochstetter. Das ist gerade das Traurige, daß ihr die

Sorge für des Vaterlands Wohl als ein fremd Amt betrachtet, als ob das nicht jedem Staatsbürger befohlen wäre.

Nick. So lange ich nicht selbst angefochten werde mit den Meinen, und ein ruhiges und stilles Leben führen kann, geht mich das Unrecht, das die Obrigkeit thut, nicht an.

Gotthelf. Ei, lieber Nick! man sollt' doch nicht glauben, wie ein Mann, der doch sonst den rechten Fleck trifft, so weit ab vom Ziel schießen kann. Wenn schon ein Hund seines Kameraden sich annimmt, sollts denn ein Mitbürger nicht auch seinem Mitbürger also thun? Gilt denn nicht auch hier das goldene Sprüchlein: so ein Glied leidet, so leiden alle mit? deßwegen lob ich mir den Wahlspruch: Einer für alle, und alle für Einen!

Gutsmuths. Das ist ganz wahr. Darin aber gebe ich Nick vollkommen Recht, daß wir auch unrechtmäßigen Obrigkeiten, so wie sie einmal als Obrigkeit anerkannt sind, in allen rechtmäßigen Stücken den schuldigen Gehorsam zu leisten haben.

Hochstetter. Wie und wann geschieht diese Anerkennung?

Gutsmuths. Das ist eine nicht so schwer zu erörternde Frage, als es auf den ersten Anblick der Fall zu sein scheint. Wir schlichte Bürger wollen einfach dabei stehen bleiben: sie geschieht von dem Augenblick an, da der Unterthanen-Eid geschworen wird.

Hettich. Was kann denn aber ein einfacher Bürgersmann anfangen, wenn die hohen Herren und Beamten vorangehen?

Gutsmuths. Auch das ist nicht zu läugnen, daß ein schlichter Bürgersmann in manchen Stücken auf Treu und Glauben seinen Obern zu folgen hat, ists nicht das Rechte, so haben sie's zu verantworten, denn saget selbst, wohin müßte es am Ende kommen, wenn z. B. jeder Soldat sich herausnähme, bei jedem Commando seines Führers zu untersuchen, ob es mit Recht oder Unrecht gegeben sei.

Hettich. Das wollt' ich nur wissen!

Gutsmuths. Wo hingegen das Gewissen laut und vernehmlich gegen einen Befehl spricht und das Unrecht klar erkennen läßt, weil der klare Buchstaben des Gesetzes gebrochen ist, da soll der Bürger, und wenn er gleich der Geringsten einer wäre, bescheiden und ehrerbietig, aber fest und unerschütterlich einen Riegel vorschieben und sprechen: „da woll Gott für, daß ich Menschen Gebot höher achten sollte, als Gottes Gebot, daß ich sollte Menschen fürchten, die, wenns hoch kommt, nur den Leib tödten können, und nicht vielmehr den, der Leib und Seele in die Hölle verderben kann. Heißt das die Obrigkeit Aufruhr stiften, so leide Dich als ein Christ, und sei fröhlich und getrost, wenn sie allerlei Uebels wider Dich redet, so sie daran lügt. Weiter aber geht Christenamt und Christenpflicht nicht. Wer dagegen Aufruhr anrichtet und Gewalt brauchen will, den wird der Herr richten nach seinem Wort, das laut und vernehmlich predigt: mein Kind! fürchte den Herrn und den König, und menge Dich nicht unter die Aufrührerischen, denn ihr Unfall wird plötzlich entstehen, und wer weiß, wenn beider Unglück kommt. (Sprüche 24, 21.) (vgl. Sirach 7, 7. 8.)

Nick. Der Gottlose fährt mit dem Kopf hindurch; aber wer fromm ist, deß' Weg wird bestehen.

Gotthelf. Ja es ist ein schön Wort — das Wort Davids; wer will die Hand an den Gesalbten des Herrn legen und ungestraft bleiben?

Gutsmuths. Zum Schluß höret noch, was unser theurer Gottesmann Luther über diesen Punkt sagt: „Ich halte und wills allezeit halten mit dem Theil, das Aufruhr erleidet, wie unrechte Sache es immer habe; denn es ist kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag. Aufruhr ist nichts andres, denn selbst richten und rächen. Das kann Gott nicht leiden, darum ists nicht möglich, daß Aufruhr nicht sollte die Sache allezeit ärger machen, weil sie wider Gott und Gott nicht mit ihr ist.“

Gotthelf. Es schmückt wohl besser, als eine goldene Verdienstmünze oder auch als das Kreuz der Ehrenlegion, wenn ein Fürst seinem Volk das Lob geben kann, das Eberhard im Bart seinen Würtembergern gab: „Ich kann und darf in dem Schoos eines jeglichen meiner Unterthanen mitten im Feld oder Wald gar allein kühnlich und sicher schlafen."

XI.

Lieber Michel!

Schon lange her ists, daß der hohe Felsen vor meinem Dörflein draußen keinen Besuch mehr von mir bekommen hat. Heute aber guckt die Sonne so freundlich zum Fenster herein, daß nichts hilft, man muß den Laden vollends öffnen, und wieder hinausgucken, und sieh! da steht der große Christophel in seinem grauen Rock mit güldenen Borten, und macht ein so ernst Gesicht, und schaut so wehmüthig und verwunderlich drein, als ob wir keine gute, alte Bekannte wären, die schon manche Freud und manches Leid miteinander redlich getheilt haben. Fast schäme ich mich, ihn so vergessen zu haben und seh unter mich; da kommmt ein Vögelein vom Christophel hergeschickt und pfeift und singt: komm mit, komm mit! Finklein, ruf ich, sag dem Christophel, ich komm und hab ihn noch nicht vergessen; schnell zieh ich den Rock an, setz die Kapp auf, nimm den Stock in die Hand, und fort gehts auf den wohlbekannten Wegen.

Mit jedem Schritt weiter in die Höhe wird das Herz leichter und freier von seinen Sorgen. Ach was ist doch der Mensch für ein seltsam Wesen voller Räthsel und Widersprüche! Liegts schwer auf seinem Herzen, wie Centner- und wie Berges-Last, so gräbt er sich gleich einem Maulwurf nur noch tiefer ein, und von oben kommt doch der Sonnenschein, und nach oben zu werden die Lüfte reiner, schwinden die Nebel und athmet leichter die Brust.

Sieh, Michel! hab schon manchmal vom Rücken meines

Christophels aus in's Land hinausgeschaut, aber so freundlich, wie dießmal hat mich noch niemals Alles ringsumher angelacht. Die Wiesen, die in die Weite sich ausdehnen, haben bereits ihr zweites Kleid angezogen, das so bunt gestickt ist und so stattlich steht, wie das erste; die zur Ernte reifen Felder ziehen sich als ein goldner Gürtel dazwischen hin, und die Halme neigen ihre schweren Häupter tief zur Erde. Aus den Obstwäldern, welche mit ihren Stützen rings umher dastehen, wie ein Regiment Soldaten das Gewehr bei Fuß, lugen die Dörflein neugierig hervor und wollen fast wieder sich verstecken, weil die Sonne ihnen so frei in die Augen guckt. Und das Vieh brüllt aus der Tiefe, und die Schäflein mit ihren Hirten ziehen den Berg hinan, und die Vögelein, die nicht säen und nicht ernten, und nicht in die Scheunen sammeln, singen lustig drein, und schicken die Lerche zur schuldigen Danksagung zu dem, der ihnen den Gesang gegeben hat, in die Höhe.

Michel! dem Lerchlein nach hat mein Auge sich nach oben gewandt und der Mund ist wohl still geblieben, aber das Herz hat mit gedankt und gesprochen: Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güter. Ach was ist doch der Mensch, daß Du sein gedenkest, und des Menschenkind, daß Du Dich seiner annimmst! Doch, sieh Michel! dieser Gedanke: was ist doch der Mensch, daß Du sein gedenkest! hat zwischen mich und die Freude sich gelegt, wie eine Wolke zwischen die Sonne und die Gegend, welche sie anlacht. Die Lerche singt ihr Danklied in den Himmel, und ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber des Herrn Eigenthum kennts nicht und sein Volk vernimmts nicht, was der Herr Großes an ihm gethan hat. Er krönet Berg und Thal mit seinem Segen, und sie verachten den Reichthum seiner Güte, und treten die Gaben seines Füllhorns mit Füßen.

Schon wälzt sich das Kriegsungewitter als eine unheilschwangere Wolke gegen die lachende, reichgeschmückte Gegend

heran. Die Wiesen und die goldenen Saatfelder werden von der Rosse Hufen zerstampft und statt der Kornblumen von dem Blut der Erschlagenen geröthet; die Obstwälder werden niedergehauen, und durch den Verhau hindurch blitzen die Bajonette und steigt die Feuersäule des brennenden Städtleins in die Höhe. Die Vögel sind verstummt, und statt des fröhlichen Gebrülls des Viehs tönt herauf das Aechzen der Sterbenden und das Jammern der obdachlos in die Wälder sich Flüchtenden.

O es ist wohl schwer, seine Hoffnung, den überreichen Lohn seiner Arbeit im Schweiß des Angesichts mit Einem Schlag vernichtet zu sehen; es ist wohl viel schwerer, als die Helden meinen, welche ihr Gut und Blut so leichten Kaufs feilbieten, die Stätte seiner Kindheit und Jugend als rauchenden Trümmerhaufen verlassen und von den Leichen erschlagener Brüder, Gatten und Kinder sich losreißen zu müssen. Doch das Leben ist der Güter höchstes nicht. Wer opfert es nicht willig hin für Wahrheit und Recht, für die Ehre und Größe seines Vaterlands? Wer sein eigen Leben lieb hat und mit Fleisch und Blut sich bespricht, wenn das Vaterland in Gefahr und Noth ist, der ist kein Vaterlandsfreund, kein Christ. Hat ja doch schon ein Heide gelassen den Speer aus der Wunde sich ziehen lassen, und mit dem ausströmenden Blut fröhlich sein Leben ausgehaucht im Bewußtseyn, siegend und groß sein Vaterland zurückzulassen.

Wohl das! ein andrer Heide aber hats mit blutigen Thränen der Reue nicht mehr ungeschehen machen können, daß er im Taumel des Rausches wider seinen Freund gewüthet, und im Jähzorn ihn erstochen! O Michel! s'ist wohl schwer, seiner Heimath obdachlos den Rücken kehren zu müssen, und der treuesten Lebensgefährten beraubt zu seyn; was muß aber das erst für ein Brand in den Gebeinen sein und für ein nagender Wurm in dem Gewissen, wenn Alles fruchtlos und eitel hingeopfert ist, und wenns nicht blos fruchtlos und eitel

geopfert, wenn man sich sagen muß, daß man selbst muthwillig das eigene Haus über dem Kopf angezündet, und selbst den Mordstahl gegen sein eigen Fleisch und Blut gekehrt hat, wenn man von dem Taumelbecher der Völker getrunken und nun aufwacht und sich sagen muß, daß der Herr sich nicht zu unsrem Werk bekennt, und daß man im Elend auch noch den Frieden eines guten Gewissens und den trostvollen Aufblick zu dem missen muß, der unsre Zuflucht ist für und für!

Wehe der Menge so großen Volks. Wie das Meer wird es brausen und das Getümmel der Leute wird wüthen, wie große Wasser wüthen. Ja wie große Wasser wüthen, so werden die Leute wüthen. Aber er wird sie schelten, so werden sie ferne wegfliehen, und wird sie verfolgen, wie dem Staub auf den Bergen vom Winde geschieht, und wie einem Windwirbel vom Ungewitter geschieht. Um den Abend, siehe so ist Schrecken da, und ehe es Morgen wird, sind sie nimmer da.

O Land, Land, Land! höre des Herrn Wort! Siehe er will heilen und gesund machen, und will des Gebets um Fried und Treue gewähren; Deine leidigen Tröster aber trösten Dich in Deinem Unglück, daß Du es gering achten sollest, und sagen Friede, Friede, und ist doch nicht Friede. Weise sind sie genug übels zu thun, aber wohlthun wollen sie nicht lernen.

O Land, Land, Land! höre des Herrn Wort! Sprich nicht: der Herr sieht nach mir nicht, wer fragt im Himmel nach mir? Unter so großem Haufen denkt er an mich nicht; was bin ich gegen so großer Welt? Denn siehe der ganze Himmel allenthalben, das Meer und die Erde beben, Berg und Thal zittern, wenn er heimsucht; sollt' er denn in Dein Herz nicht sehen?

Aber was er thun will, das siehet Niemand, und das Wetter, so vorhanden ist, merket kein Mensch. Und er kann viel thun, deß sich Niemand versiehet. Und wer kann's aussagen und ertragen, so er richtet? Aber solch Dräuen ist zu weit aus den Augen. Und wenn's ein roher Mensch

höret, bleibet er doch bei seiner Thorheit und bei seinem Irrthum.

Michel! als ich den Berg wieder hinuntergieng noch versunken in die düstern Bilder, die vor meiner Seele aufgestiegen waren, sprach ich zu einem begegnenden Bauersmann: lieber Nachbar! heut kommt ein schwer Gewitter; er aber lachte mir in's Gesicht und sprach: wo denken Sie hin, und leise setzte er hinzu: „da rumorts höchstens im Gehirn.“ Freilich hat die Sonne noch ebenso frei, wie vorhin, den Dörflein in's Gesicht geguckt, und sie haben sie wieder angelacht, und die Vögelein haben gesungen, und die Schwalbe und die Lerche sind noch so hoch wie vorhin geflogen.

Der Christophel aber hat noch an demselben Nachmittag die güldenen Borten an seinem grauen Rock verloren, und hab ihn den ganzen Abend von meinem Fenster aus nimmer gesehen; erst in finstrer Nacht haben die Blitze mir gewiesen, wie er noch immer schweigend und ernst an seiner Stelle stand.

Hiemit Gott befohlen, der für und für unsre Zuflucht ist und war, ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden.

Dein treuer Freund und Nachbar.

XII.

Achter Abend.

Gutsmuths. Die heute zu besprechenden Sätze lauten:

Gewaltsame Staatsumwälzungen (Revolutionen) sind ein unvermeidliches Uebel um der Herzens-Härtigkeit der Menschen willen. — Bei einer Revolution laden diejenigen, welche sich leidend oder unentschieden verhalten, oft eine ebenso schwere, ja unter Umständen noch schwerere Schuld auf sich, als mancher der unter die Aufrührer sich Mengenden. — Es ist eine schmähliche, durchaus unchristliche Ansicht, mit der Stelle Röm. 13, 1. u. s. w. die Unterthänigkeit gegen einen mit Gewalt die Herrschaft

an sich reißenden Machthaber (Usurpator) rechtfertigen zu wollen, so lange man des Gehorsams gegen die bisherige Obrigkeit nicht entbunden ist. Solches ist unmöglich ohne Verletzung des geschworenen Unterthanen-Eides. Es ist Recht und Pflicht, einen Usurpator mit jedem sittlichen und handgreiflichen Mittel, das nicht wider Gottes Gebote streitet, zu bekämpfen.

Durchhans. Diese Sätze, Herr Gutsmuths! laß ich mir gefallen, die lauten ganz anders als die letzten, mit denen Sie fast das Häfelein bei mir verschüttet hätten. Sie gestehen nun selbst zu, daß Sie das letzte Mal zu weit gegangen sind.

Gutsmuths. So wenig, daß ich vielmehr glaube, nicht ein einziges Wort von dem früher Gesagten zurücknehmen zu dürfen.

Unfried. Sei dem, wie ihm wolle, gleich der erste Satz ist auch mir aus dem Herzen herausgesprochen. Zu Hause dachte ich nach unsrem letzten Gespräch bei mir selbst: das Alles wäre wohl recht gut und schön, wenn's nur menschenmöglich wäre; aber da liegt der Has im Pfeffer, gerade wie bei den schönen Sprüchen: so Dir Jemand einen Streich gibt auf Deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar u. s. w. Damit gehts dem Menschen, wie dem Wolf mit seiner Reue, die nur den Appetit kitzelt, daß er das unschuldige Lämmlein mit desto größerem Wohlbehagen hinunterschlingt.

Gotthelf. S'ist leider viel Wahres dran.

Hochstetter. Meinerseits halte ich die Revolution für kein Uebel, sondern für eine sittliche Nothwendigkeit. Wenn der Lauf eines Stroms durch einen Damm gehemmt wird, läßt er sich wohl eine Zeitlang aufhalten, endlich aber suchen die angeschwollenen Wasser um jeden Preis einen Durchgang, sickern zuerst nur durch, aber unversehens brechen sie mit Gewalt durch, und reißen unaufhaltsam Alles mit sich fort, so daß keine Macht der Erde ihnen mehr Widerstand zu leisten im Stande ist.

So, ganz so gehts auch bei einem lang unterjochten und geknechteten Volk. Die Armuth ist zu groß, Elend und Noth zu mächtig geworden; das Volk ist die Last nicht mehr zu tragen im Stande. Wenn es nicht unterliegen soll, wenn noch ein Funke von Mannheit und sittlicher Kraft in ihm ist, so muß es die Last mit Gewalt von seinem Rücken schütteln; es ist das eine sittliche Nothwendigkeit. Freilich ist dann oft der nachfolgende Gräuel der Verwüstung groß; doch wer trägt die Schuld davon? Trägt denn bei dem Durchbruch eines gedämmten Flußes dieser die Schuld, und nicht vielmehr der Mensch, der so thöricht war, durch einen Damm querüber seinen Lauf hemmen zu wollen?

Gotthelf. Ei der Tausend! wie wird wieder das Zwerchsäcklein so ungleich gefüllt und so schief getragen!

Nick. Viele, die im Elend schmachten, haben die Zuchtruthe sich selbst auf den Rücken gebunden.

Hettich. Durch Wohlleben, Ueppigkeit, Verschwendung, Trägheit und Faulenzerei werden vielmehr Kästen und Taschen geleert, als durch Mißwachs, schlechtes Regiment, ungünstige politische Verhältniße u. dgl.

Gutsmuths. Doch ist nicht zu läugnen, daß an vielen Orten die große Noth von Einzelnen nicht verschuldet ist, sondern allerdings hauptsächlich den politischen Verhältnissen ihr Dasein zu verdanken hat. Uebrigens erlaube ich mir auf Herrn Hochstetters Aeußerung nachfolgende Bemerkung: das angeführte Gleichniß wird allerdings vielfach gebraucht, als ob damit eine unwiderlegliche Wahrheit bewiesen würde; doch gesetzt auch, es hätte mit dem Damm querüber seine Richtigkeit, sollen denn die Christen einer blinden Naturkraft gleich sein, gilt nicht vielmehr ihnen der Spruch: der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet?

Durchhans. Noth kennt kein Gebot.

Gotthelf. Viel schöner ist das Sprüchlein: wenn die

Noth am höchsten, ist Gott am nächsten; und unsre frommen Voreltern haben unter schwerer Trübsal gesungen:

Wenn wir in höchster Noth und Pein
Und wissen nicht, wo aus, noch ein
Und finden weder Hilf noch Rath,
Obgleich wir sorgen früh und spat:
So ist dieß unser Trost allein,
Daß wir zusammen insgemein,
Anrufen Dich, o treuer Gott!
Um Rettung aus der Angst und Noth.

Durchhans. Damit allein fallen aber heutiges Tags die Festungswerke nicht ein, wie einst die Mauern zu Jericho.

Gutsmuths. Keinen unzeitigen Scherz, Durchhans! freilich muß der Bürger für sein gutes Recht mit der That einstehen, aber die eben geschilderte glaubige Gesinnung allein gibt die Kraft, in Vertheidigung seines guten Rechts gegenüber von der Obrigkeit innerhalb der vom Wort Gottes vorgezeichneten Grenzen (vgl. Brf. X.) sich zu halten.

Unfried. In der Welt aber, wie sie einmal ist, heißts eben: Aug um Aug, Zahn um Zahn, und wir können die Welt nicht anders machen, als sie ist.

Gutsmuths. In diesem Sinn sagt der Heiland: es muß wohl Aergerniß kommen. Doch sollen wir deßwegen nicht nach dem Sprüchwort leben: wer unter den Wölfen ist, muß mit ihnen heulen; denn wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.

Schweikle. Was mich nicht brennt, das blas ich nicht.

Hettich. Ja s'ist doch zum Voraus Hopfen und Malz verloren.

Nick. Ich glaube, der Christ thuts am besten seinem Heiland nach, der, wie's seine Thränen über Jerusalem ausweisen, ein Herz für sein Volk gehabt hat, aber in kein fremd Amt griff, und auf die Bitte eines aus dem Volk: „Meister, sag meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe theile", antwortete:

Mensch! wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt?

Gotthelf. Ist denn aber eines Bürgers Sorge um das Vaterland ein Eingriff in ein fremdes Amt? Paulus befiehlt z. B. die Weiber zu haben, als hätte man sie nicht, und doch sagt derselbe Apostel: wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst; Vaterland geht aber über Weib und Kind.

Gutsmuths. Zum Bösen schweigen, ist gegen den Willen Dessen, der uns befohlen hat, ihn vor den Menschen zu bekennen.

Hettich. Aber auch befohlen hat, die Perlen nicht vor die Hunde und Säue zu werfen.

Nick. Als Paulus zu Ephesus unter das tobende Volk treten wollte, das bei zwei Stunden schrie: „groß ist die Diana der Epheser", da ließen es die Jünger nicht zu, und haben gewiß weislich daran gethan.

Gutsmuths. Etwas anderes ist, die rechte Zeit und Stunde abzuwarten, und wieder etwas anders, die Hände müßig in den Schoos zu legen. Wie schön sagt Sirach: bekenne das Recht frei, wenn man den Leuten helfen soll. Vertheidige die Wahrheit bis in den Tod, so wird Gott der Herr für Dich streiten. Sei nicht wie die, so sich mit hohen Worten erbieten, und thun doch gar nichts dazu. Und Salomo sagt: thue Deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind 2c.

Nick. Wer's ernstlich nimmt mit dem Abhauen der ärgernden Hand und dem Spruch: wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt, der wird finden, wie leicht durch Einmischung in weltliche Händel Schaden erlitten wird am Christenthum.

Gutsmuths. Ja, so lang es noch eine zarte Pflanze ist; mit der Zeit muß aber die Pflanze Hitze, Frost und Ungewitter ertragen lernen, und die höchste Aufgabe des Christen bleibt, ein Salz und Licht der Erde zu werden.

Gotthelf. Ein weiser Mann, der sich nicht brauchen läßt, sagt Sirach, und ein vergrabener Schatz, wozu sind beide nütze?

Gutsmuths. Tausendmal würd's nicht zum Aeußersten kommen, wenn nicht so viele unbekümmert um des Vaterlands Wohl und Wehe und unbetheiligt mitten inne stehen blieben.

Unfried. Wenn aber beide Theile, Obrigkeit und Unterthanen sich Ungerechtigkeit und Gewaltthat gegeneinander zu Schulden kommen ließen, auf welche Seite würden Sie sich dann schlagen, Herr Gutsmuths?

Gutsmuths. Statt der Antwort sei mir eine andre Frage erlaubt: wenn Vater und Sohn miteinander Händel haben, auf welche Seite soll ein zweiter Sohn sich schlagen, selbst wenn er wüßte, daß der Vater ebenso Unrecht hat, als der Bruder? Ists nicht seine Pflicht zum Vater zu halten?

Unfried. Wenn aber dem Bruder Leibes- und Lebens-Gefahr vom Vater drohte?

Gutsmuths. So hat der andre Sohn das Recht und die Pflicht ihn in Schutz zu nehmen, dem Vater in den Arm zu fallen und wenns nöthig ist, den Bruder mit seinem eigenen Leib zu decken, aber er darf nicht mit seinem Bruder zur Gewaltthat gegen den Vater sich verbinden. Ganz auf dieselbe Weise, glaube ich, hat auch der christliche Unterthan sich zu verhalten.

Unfried. Wenn aber der aufrührerische Theil der Unterthanen die rechtmäßige Obrigkeit bereits verdrängt und vertrieben und die höchste Gewalt an sich gerissen nnd einem der Ihrigen übertragen hat, was ist dann zu thun?

Schweikle. Da gilt eben sich schicken in das, was man nicht ändern kann.

Gotthelf. Und dem neuen Gewalthaber Gehorsam leisten?

Schweikle. Was will man anders machen?

Gotthelf. Sieh, Schweikle, Du kommst mir vor, wie der Hund, der oft seinem Herrn Fleisch vom Mezger holte, ohne im mindesten sich dran zu vergreifen; als aber einst ein paar

andre Hunde ihm das Fleisch aus dem Korbe raubten und er sah, daß er nicht Meister über sie werden konnte, es guten Muths mit ihnen auffraß.

Nick. Das ist nicht so. Der Schweikle hat dießmal Gottes Wort für sich, welches sagt: jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Wo Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.

Gotthelf. Das kann Gottes Wort unmöglich wollen, daß der Christ ein Ball werden soll, welcher in revolutionären Zeiten willkührlich nach allen Seiten sich müßte werfen lassen.

Gutsmuths. Das Wort Gottes will das auch nicht. Höret einmal, lieber Nick! was ein in der Schriftauslegung wohlbewanderter Mann über die betreffende Stelle sagt: „Man mißversteht diesen Ausspruch, wenn man glaubt, „Gewalt" stehe hier im Gegensatz von Recht, und der Apostel wolle damit sagen, man solle jeder Obrigkeit gehorchen, insofern sie gerade die Herrschaft in Händen hat, es sei dieß rechtmäßig oder unrechtmäßig der Fall. Griechisch heißt es wörtlich: jedermann sei unterthan den höher stehenden Gewalten, worin keine Andeutung liegt für die Entscheidung der Frage, ob man der rechtmäßigen oder blos der im Besitz befindlichen Obrigkeit gehorchen soll. Die Behauptung, man solle jeder, auch der unrechtmäßigen Obrigkeit nicht nur weichen, sondern mit Vernachläßigung der Treue gegen die rechtmäßige ihr als einer von Gott verordneten gehorchen, würde in schneidenden Widerspruch treten mit dem Gebot: Du sollst nicht stehlen! und alle Achtung vor dem Rechte als Gottes ausgesprochenem Willen untergraben."

Gotthelf. Der Mann hat Recht. Sieh, Nick! einen Räuber würdest Du nicht laufen lassen, wenn Du ihn packen und festhalten könntest; ein Thron-Räuber aber ist ein schlimmerer Räuber als ein Hannickel oder ein Schinderhannes, denn er richtet unsäglich mehr Unheil an. Und überdieß bin ich der festen Ueberzeugung, daß, so lange die bisherige Obrigkeit nicht selbst des geschworenen Unterthanen Eids entbindet,

jeder einen Meineid begeht, welcher einem Usurpator Gehorsam schwört oder leistet, weil er damit den ersten Eid grundlos und eigenmächtig auflöst. Darum halt ich es ganz mit den Sätzen, welche Herrn Gutsmuths Gevattersmann hierüber aufgestellt hat.

Hettich. Ja und auch damit halt ichs, daß ein solcher Thronräuber mit jedem Mittel bekämpft werden darf. Einem solchen gehörts nicht anders, als ihm, wo man ihn finden mag, ein Messer durch den Leib zu stoßen.

Gutsmuths. Halt, so hats mein Gevatter nicht gemeint, wenn er von Mitteln spricht, die nicht wider Gottes Gebote streiten. In jedem offenen, ehrlichen Kampf gegenüber treten, das ist des Christen Recht und Pflicht, aber ferne sei es von ihm, z. B. zu feigem Meuchelmord seine Zuflucht zu nehmen.

Hettich. Was stehet aber im Buch der Richter von Jael, wie sie den fliehenden Sissera zu sich in die Hütte einlud und sprach: „weiche, mein Herr, weiche zu mir, und fürchte Dich nicht", und ihn tränkte mit Milch, aber nachher im Schlaf leise zu ihm hingieng und ihm einen Nagel durch seinen Schlaf schlug, daß er zur Erde sank.

Gutsmuths. Das ist eine schändliche, abscheuliche That.

Hettich. Hat aber nicht Borak und Debora gesungen: „gesegnet sei unter den Weibern Jael, das Weib Heber, des Keniters, gesegnet sei sie in der Hütte unter den Weibern?"

Gutsmuths. Wohl mag das sein, nirgends ist aber die leiseste Andeutung in der Bibel gegeben, daß der Herr selbst zu der That sich bekannte, so wenig als zu dem, was z. B. von Simson Böses erzählt wird. Diese Richter sind ein lebendiges Beispiel davon, wie ein Funke oder ein Senfkorn Berge versetzenden Glaubens gleich einem glimmenden Docht unter der dicken Finsterniß und sittlichen Versunkenheit glimmen kann, woran auch solche Männer mit ihren Volks- und Zeitgenossen mehr oder weniger Theil nehmen.

Allen denen aber, welche aus Trägheit, oder Gleichgiltigkeit, oder auch aus falschen religiösen Bedenklichkeiten auch

dann noch stille in ihren Stuben sitzen bleiben, wenn es in des Nachbars Haus brennt, rufe ich zu: habt Acht, daß die Flamme nicht unversehens auch euer Haus sammt euch ergreife.

Welcher, fragt der Heiland den Schriftgelehrten, dem er das Gleichniß vom barmherzigen Samariter vorgetragen hatte, welcher dünket Dich, der unter den Dreien der nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Antwort: der die Barmherzigkeit an ihm that.

Nun so gehe hin und thue deßgleichen! Wohlgemerkt! das gilt auch denen, die kein Amt oder Aemtlein haben, sintemal nicht bekannt ist, daß der Samariter Ortsvorsteher oder Büttel gewesen sey. Hast Du aber ein Amt und erfährst Du, daß es Zeiten gibt, wo einem solchen nicht auf Rosen gebettet ist, so wisse, daß Dir noch besonders das Wort Sirachs gilt: Mein Kind, in Widerwärtigkeit sei getrost, und trotze auf Dein Amt. Denn wer an seinem Amt verzagt, wer will dem helfen? Und wer will den in Ehren halten, der sein Amt selbst unehrt?

XIII.

Neunter Abend.

Gutsmuths. Heute, liebe Mitbürger! sind wir am Schluß der unsrer Besprechung zu Grund gelegten christlichen Grundgesetze angekommen. Es bilden aber diesen Schuß noch einige Punkte, welche ich der ernstlichsten Erwägung empfehle, damit wir als wackre Bauleute den Schlußstein weislich legen.

Einem fremden, ausländischen Gewalthaber sich zu unterwerfen, kann unter besondern Umständen ebenso Gottes Wille sein, wie von einem solchen, auch wenn er schon länger die Gewalt inne hat, sich frei zu machen.

Es ist schwer, aber für einen wahren Christen unerläßlich, hinsichtlich der Zeit und Stunde und der Art und Weise der Ausführung auf Gottes Willen zu achten.

Das Hauptgesetz bleibt unter allen Umständen: wenn euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Ueberhaupt wird ohne innerliche Freiheit die äußere entweder gar nicht errungen werden können, oder nicht von Segen und von Dauer sein. Ebenso falsch aber ist, nur auf die innere, und nicht auch auf die äußere Freiheit ein Gewicht zu legen. Auch das ist ein Beweis, daß ein solcher nicht wahrhaft innerlich frei ist.

Nick. Nach meiner geringen Einsicht meine ich, daß gleich der erste Satz den früheren Behauptungen widerspricht, und dem Geist des Aufruhrs und der Empörung dadurch wieder ein Hinterthürlein geöffnet wird.

Hettich. Kann Dir, Nick! nicht immer Beifall geben, aber dießmal hasts am rechten Trumme. Was nützt es, wenn man dem Fuchs einen Gang verwirft, und die andern offen läßt?

Gutsmuths. Ich bitte euch, die Worte genau zu nehmen; ausdrücklich ist in obigen Sätzen von einem fremden ausländischen Gewalthaber die Rede, es ist also dabei vorausgesetzt, daß eine Nation von einer andern unterjocht wird. Hiebei handelt sichs offenbar nicht blos von dem Wechsel eines Regentenhauses oder einer Regierungsform, sondern um Seyn oder Nichtseyn der Grundlage des Volks, der Nationalität. Wenn diese von einem andern Volk ja nur schwer verletzt wird, so ist es erlaubt, zur Vertheidigung ehrlichen und offenen Krieg zu führen; warum sollte dasselbe nicht in dem viel schwereren Fall erlaubt sein, wenn einem Volk durch Unterjochung sogar der Untergang droht?

Nick. Da müßte der Herr Jesus auf die Frage der Pharisäer: ists Recht, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht? eine ganz andre Antwort gegeben haben.

Gutsmuths. Ja, wenn behauptet worden wäre, daß einem Volk unter allen Umständen erlaubt sei, gegen seine

Unterdrücker die Waffen zu ergreifen. In obigen Sätzen heißt es dagegen, es könne unter besondern Umständen ebenso Gottes Wille sein, auch einem ausländischen Gewalthaber sich zu unterwerfen.

Durchhans. Das wäre Hochverrath an einem Volke.

Gotthelf. Willst Du unsrem Herrn Gott selbst den Proceß als Hochverräther machen?

Durchhans. Nein, aber denen, die so etwas vorgeben und sagen, das könne Gottes Wille sein.

Gotthelf. Nicht so hitzig, Durchhans! denn in diesem Fall würden diejenigen völlig recht gehandelt haben, welche dem Jeremias laut c. 37 u. 38 den Proceß machten, weil er vom Kampf gegen die Chaldäer abmahnte, und die zum König sprachen: laß doch diesen Mann tödten, denn er sucht nicht, was zum Frieden diesem Volk, sondern was zum Unglück dient.

Durchhans. Denen kann ich auch nicht Unrecht geben.

Nick. Wenn aber doch der Prophet Jeremias Gottes Willen verkündigte?

Durchhans. Ich halts mit denen, die mit Ehren und nicht ungerächt untergehen nnd lieber auf dem Schlachtfeld sterben wollen, als in der Sklaverei wie ein Hund verenden.

Nick. Aber, lieber Durchhans! heißt das nicht halsstarriglich wider Gott fechten, und mit dem Kopf an ihn laufen?

Gutsmuths. Allerdings; wenn dagegen Gott nicht seinen bestimmten Willen ausspricht, sich zu unterwerfen, so ists für jedes Volk Pflicht, für sein Vaterland und seine Unabhängigkeit und Freiheit mit Leib und Leben, und bis auf den letzten Mann einzustehen, und wer es in einem solchen Fall nicht thut, sondern dem Kampf ausweicht, oder gar davon abbringen will, den würde ich ebenfalls für einen Feigling und Verräther halten.

Gotthelf. In diesem Betracht ist der Kampf der Makkabäer gegen den grausamen Tyrannen Antiochus Epiphanes

ein bleibendes Denkmal frommer und mannhafter Vaterlandsliebe.

Gutsmuths. Und wir Deutsche dürfen ebenso die begeisterten Freiheitskriege gegen Napoleon anführen, in welchen Fürsten und Volk allermeist durch bußfertiges und glaubiges Aufsehen auf den Herrn aller Herrn sich ermannt haben.

Hochstetter. Warum könnte denn aber die Unterwerfung Gottes Wille sein?

Gutsmuths. Gott kann die Absicht haben, durch kürzeren oder längeren Druck ein Volk zu läutern und von den ihm anhängenden Schlacken und Gebrechen zu reinigen, wie wir in dieser Beziehung an der babylonischen Gefangenschaft der Juden und auch an ihrer gegenwärtigen Zerstreuung unter die Völker ein lehrreiches Beispiel haben.

Hochstetter. Das ist ja aber schlechterdings unmöglich zu wissen, was in einem einzelnen Fall Gottes Wille ist.

Durchhans. Alle Feiglinge, denen das Herz im Leibe zittert und die Hosen schlottern, würden in Einem Reigen zusammenschreien: Unterwerfung ist Gottes Wille.

Gotthelf. Das glaube ich selber; nur wird ein wahrer Christ nie ein Feigling sein, denn er kennt keine Menschenfurcht.

Gutsmuths. Die Erforschung des Willens Gottes in einem einzelnen Fall ist zwar nicht unmöglich, wie Herr Hochstetter behauptet, aber allerdings, wie schon oben erklärt wurde, auch für ein christliches Volk sehr schwer.

Gotthelf. Nun ich denke, Gebet und Wort Gottes und die darnach angestellte Selbstprüfung und Beurtheilung der jeweiligen Lage wird, wie in allen Fällen, so auch in diesem Erleuchtung und Gewißheit geben.

Gutsmuths. Das ist auch meine Ueberzeugung.

Nick. Wie dann aber, wenn ein Volk einem ausländischen Gewalthaber Gehorsam geschworen hat?

Gutsmuths. Wenn ein solcher Schwur bereits geschehen ist, so hat denselben ein christliches Volk als einen Hauptver-

pflichtungsgrund zur Unterwerfung anzusehen, wofern der Gewalthaber nicht augenscheinlich durch Antastung der Nationalität auf den Untergang des Volks ausgeht.

Nick. Durch Versündigung des Gewalthabers wird ja aber das Volk seines Eides nicht entbunden. So wenig Gott seinen Eid und Bund bricht, weil ihn die Menschen brechen, so wenig darf ein wahrer Christ seinen Eid brechen darum, weil der andere Theil sich gegen ihn versündigt.

Gutsmuths. Aber auch ein wahrer Christ kann doch unmöglich zur Sünde des andern Theils um eines geschworenen Eides willen mithelfen wollen. Auch wenn er sich unbedingt, auf Gnad und Ungnade unterworfen hätte, kann er damit unmöglich Willens sein, selbst sündhaften Forderungen Folge zu leisten, und wenn auch, so ist er in diesem Fall sogar verpflichtet den Eid nicht zu halten.

Gotthelf. Ein Mann kann z. B. einem Räuber in der Angst seines Herzens geloben, ihm in Allem zu Willen sein zu wollen, geböte ihm nun aber der Räuber eine Schandthat oder einen Selbstmord, so wird Niemand um seines Gelöbnisses willen ihn hierzu für verpflichtet achten, sonst hätte Herodes auch Recht daran gethan, um seines Eides willen den Johannes zu enthaupten.

Gutsmuths. Allerdings: schwören, Gottes Gebot brechen und Sünde thun zu-wollen, ist ein Widerspruch in sich selbst, und dazu sich eidlich verbunden halten, heißt eine Sünde durch eine zweite gut machen wollen. Nun aber ist ebensowohl Sünde, sich zum Selbstmord, als zum Mord eines andern eidlich zu verpflichten oder verpflichtet zu halten.

Nick. Wiefern gehört aber dieß hieher?

Gutsmuths. Ganz einfach insofern, als ein Volk im eigentlichsten Sinn einen Selbstmord begienge, welches Gebote vollzöge, durch deren Befolgung es selbst z. B. Religion und Sittlichkeit, kurz solche Güter vernichtete, ohne welche ein Volk in Wahrheit aufhört, ein Volk zu sein.

Nick. Was folgt aber daraus?

Gutsmuths. Das folgt daraus, daß die Unterworfenen ihrem Unterdrücker in besagten Punkten den Gehorsam aufkündigen dürfen, und wenn derselbe sie zwingen will, sie dann volles Recht haben, Gewalt mit Gewalt wo möglich abzuwenden.

Hochstetter. Das gilt aber doch offenbar auch gegenüber der rechtmäßigen Obrigkeit?

Gutsmuths. Nur insoweit, daß auch ihr gegenüber, wie schon gesagt wurde, das Vertheidigungsrecht zusteht, nimmer mehr aber wird mit ihrer Versündigung gegen das beschworene Gesetz das Band zwischen beiden Theilen in der Weise gelöst, daß die Unterthanen berechtigt wären, Gewalt gegen sie zu gebrauchen, wie gegen einen eingedrungenen Fremdling oder Wolf, und sie z. B. aus dem Lande zu jagen.

Hochstetter. Verzeihen Sie, Herr Gutsmuths! diese Unterscheidung kann ich unmöglich einsehen; sie erscheint mir völlig unbegründet und willkührlich.

Gutsmuths. Ich glaube vielmehr, gerade die Vermengung beider Verhältnisse ist die Hauptquelle so vieler beklagenswerthen Verirrungen. Es ist aber doch offenbar ein Unterschied zwischen „einem Hirten, deß die Schaafe eigen sind, und einem eingedrungenen Fremdling, oder gar einem räuberischen Wolf." Mit einem solchen kann ich ein Abkommen treffen, einen Vertrag schließen, geht er aber über den Vertrag hinaus und greift zur Gewalt, so bin ich berechtigt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, weil nur der Vertrag und sonst kein weiteres Band mit ihm mich verbindet. Das Band dagegen, das mit der rechtmäßigen Obrigkeit verbindet, hat eine höhere göttliche Ordnung geknüpft, als blose menschliche Uebereinkunft (vgl. V. Brf.)

Daß es aber etwas ganz anderes ist, nach eigenem Willen, oder auf Gottes Wink und Geheiß die Befreiung eines Volkes anzufangen, und auf seine Zeit und Stunde

dabei zu achten, dafür haben wir an Moses ein sehr lehrreiches Beispiel.

Im vierzigsten Jahr fieng er an, nach eigenem Willen zum Befreier seines Volks sich aufzuwerfen, doch sein Beginnen endete mit einer schmählichen Flucht. Gott zeigte an ihm, daß mit glühender Liebe zu den Volksgenossen es allein noch nicht gethan sei, noch 40 Jahre mußte er in die Schule gehen, in die Schule der Geduld und Achtsamkeit auf des Herrn Willen. Nun erst berief ihn der Herr selbst, und nun erst war er wirklich tüchtig, der Befreier seines Volks zu werden.

Gotthelf. Wenn doch unsre gegenwärtigen Volksmänner auch in eine solche Schule giengen.

Unfried. Und wenn gleich die Schule 40 Jahre dauerte, so hätten sie doch am Ende ihrer Lehrzeit nichts vergessen und nichts gelernt.

Hettich. S'ist unverantwortlich wie sie's treiben. Meinethalben dürften sie am liebsten auch in die Wüste fliehen, oder hingehen, wo der Pfeffer wächst.

Schweikle. Treiben sie's noch länger also, so ist bald die Wüste bei uns.

Gotthelf. Nur wollen wir nicht alle über Einen Kamm scheeren.

Hochstetter. Ein lebendiger Sinn für Recht und Unrecht war es doch, der den Moses zu seiner voreiligen, eigenwilligen Handlungsweise und selbst zum Mord des Aegypters getrieben hat; und wenn ein junger Most nicht gährt, so kann auch kein süßer, alter Wein daraus werden.

Gutsmuths. Letzteres Gleichniß bedürfte einiger Berichtigung, aber regen Sinn für Recht und Unrecht spreche ich auch nicht allen gegenwärtigen Volksmännern ab.

Nick. Nur müßten sie's mit der Wahrheit dann ehrlicher und redlicher meinen.

Hettich. Und nicht so viel hinter der Decke spielen.

Durchhans. Gelt, und nicht den Sack schlagen, wenn sie den Esel meinen.

Hochstetter. Und alle diejenigen fein in Ruhe lassen, welchen die Fleischtöpfe Aegyptens lieber sind, als das Manna der Freiheit?

Gutsmuths. Ist nicht auch dieses euer Kreuzfeuer ein schlagendes Zeugniß für die Wahrheit: alle, alle ohne Unterschied müssen aufs Neue die goldene Wahrheit zu Herzen nehmen: so euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.

Durchhans. Auch in Sklavenketten?

Gutsmuths. Allerdings auch in Sklavenketten.

Durchhans. So wären dann also alle Narren, die nach politischer Freiheit ringen.

Gutsmuths. Das folgt schlechterdings nicht daraus, und es ist Unverstand oder geflissentliche Verdrehung, wenn Volksmänner reden und schreiben, daß die Christen nur die innere Freiheit wollen. Wohl aber das ist und bleibt wahr: der Christ, welcher durch den Sohn sich hat frei machen lassen, von den schimpflichen Banden der Sünde, der Herrschaft des eigenen bösen Willens und den sündlichen Gewohnheiten und Satzungen dieser Welt, der Christ, der innerlich frei ist, in der Weise, wie Paulus sagt: das Gesetz des Geistes hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes, — der wird allein im Stande sein, die äußerliche Freiheit auf würdige, nachhaltige Weise zu erringen, und dauernd zu behaupten, und als theueres Denkmal frommen, deutschen Christensinnes und als unveräußerliches Erbtheil Kindern und Kindeskindern zu hinterlassen. Daß dieß das Erbtheil unsrer Kindeskinder sei, das, liebe Mitbürger! laßt unser ernstliches Ringen und heiliges Bestreben sein. Mit diesem Wunsch schließe ich nun unsere Besprechungen und danke euch zugleich für den regen, lebendigen Eifer, mit welchem ihr daran Theil genommen habt.

Unfried. Aber wenn es erlaubt ist zu fragen: ist damit

aus einem Saul ein Paulus geworden? fast glaube ich, daß nicht einem einzigen dadurch ein andrer Kopf gewachsen ist; bist Du nicht auch der Meinung, Durchhans?

Durchhans. Die Ueberzeugung ändern, wie die Schlange ihre Haut wegwirft, — das will ich andern überlassen.

Schweikle. Wenn's auf meine Käther ankäme, so hätte diese schon längst Kehrab mit unsrer Versammlung gemacht. Fast kein Abend vergeht, wo es nicht heißt: der Herr Gutsmuths sei ein alter Vokativ, der die Männer nur rebellischer mache.

Unfried. Dann bläst sie in ein Horn mit dem alten Schultheiß, der uns mit dem Titel: Ausschüßler beehrt.

Hochstetter. Oder mit dem alten David, der nicht genug sich verwundern kann, daß Saul auch unter den Propheten.

Gutsmuths. Wenn auch unsre Zusammenkünfte Niemand sollten bekehrt haben, so ist doch schon viel gewonnen, wenn sie nur wenigstens dazu beitrugen, daß wir einander näher kommen, daß manche scheidende Vorurtheile schwinden, und daß wir lernen, als Männer, denen die Wahrheit über Alles geht, furchtlos vor Jedermann unsre Ueberzeugung bekennen, aber bereit sind, auch im Gegner, wo wirs also finden, den redlichen Mann, den Mann von Ehre zu achten. Insonderheit, liebe Mitbürger! nehmet ihr alle die Bibel als untrügliche Unterweisung unseres ganzen Thuns und Lassens an?

Alle: Ja wohl.

Gutsmuths. Nun gewiß erleichtern unsre bisherigen Unterredungen einem jeden die Prüfung, ob er wirklich sein Haus auf diesen Fels, oder auf Sand gebaut, und ob er Gold, Silber und Edelsteine, oder Stroh, Heu und Stoppeln zum Baumaterial genommen habe. Darnach können wir dann abnehmen, wessen Werk bestehen wird.

XIV.

Lieber Michel!

Schließlich beklagst Du Dich, daß über Punkte, auf welche Du am meisten neugierig und erpicht gewesen seist, auch nicht ein einzig Wörtlein in den Abendunterhaltungen verhandelt worden sei, z. B. über das deutsche Reich, den Reichsverweser, das Frankfurter, Stuttgarter und auf daß aller guten Dinge drei sind, Erfurter Parlament u. dgl. Ehrlich gestanden ist mirs gar nicht im mindesten leid, im Gegentheil ists von meiner Seite vermieden worden, denn sieh, ich denke also: wer einmal als Würtemberger schießen und in's Schwarze treffen gelernt hat, wird sicherlich auch als Deutscher nicht daneben schießen, und wohl am ehesten den Nagel auf den Kopf treffen; wer im Kleinen treu ist, der ist würdig, daß ihm auch das Größere anvertraut werde.

Dagegen wirst Du, so wie Du mich kennst, zum voraus glauben, daß ich Vieles noch, besonders über die letzten Sätze auf dem Herzen hatte; aber wie beim Schreiben Manches in der Feder bleibt, so muß man auch bei lebendiger Rede und Gegenrede Vieles bei sich behalten, wenn man nicht geradezu aufdringlich sein und den großen Hansen nicht machen mag. Halt mir's zu gut, Michel! wenn ichs gegenüber von Dir, meinem lieben Nachbar, nicht unterlassen kann, zum Schluß über einen Hauptpunkt mein Herz zu erleichtern.

Freiheit! Freiheit! das ist der große, gewaltige Chorgesang, der unser alterndes Europa gleich dem Wehen der Frühlingsstürme von einem Ende zum andern durchbrauset. Hörst Du, s'lautet wie ein trostvoller, zum Thron des Allerhöchsten in vollen, harmonischen Akkorden sich aufschwingender Choral: Freiheit die ich meine ꝛc. ꝛc. Aber horch, wie immer wieder da gezierte Läufe und Triller die ernsten Töne verhunzen, und dort ein Rotte mit ihren brüllenden, krächzenden und tobenden

Stimmen einfällt nicht anders, als wenn die Ostergesänge einer Christengemeinde von einer hereinstürmenden Rotte taumelnder und tobender Zecher unterbrochen wird, welche die Nacht zum Tag gemacht, und nun, ehe sie sich am Tag niederlegen, ihr vollbrachtes, nächtliches Werk auf ihre Weise beschließen wollen.

Ja Freiheit! Freiheit! so tönts aus tausend und aber tausend Kehlen; wenn nun aber gefragt würde: was ist die Freiheit, die ihr wollet? so würde man für eine lichtscheue Nachteule oder zum mindesten für einen närrischen Diogenes angesehen, der am hellen Tag auf dem Markt zu Athen eine Laterne angezündet hat, um Menschen zu finden. Freiheit? Freiheit? welcher Mensch wüßte nicht, daß das die große Göttin ist, welche unter den Geburtswehen dieses Jahrhunderts in einer glücklichen Stunde eines glücklichen Jahrs bewaffnet bis an die Zähne aus dem Haupt der vergotteten Menschheit entsprungen! so antworteten diejenigen, welche die künstlichen Läufe, Triller und Zwischenspiele zu dem gewaltigen Choral schlagen, unter welchem die Säulen und Pfeiler dröhnen. Freiheit? Freiheit? antwortet die tobende und brüllende Rotte, das heißt: der Teufel ist los, der das Donnerwetter über alle bringt, welche so wahnsinnig sind, unserem brausenden, stürmenden Freiheitstanz in dem Wege zu stehen. Sieh, Michel! etliche schreien sonst, etliche ein andres, und am Ende wird der ganze Chor irre, und das mehrere Theil weiß nicht, warum sie zusammenkommen waren.

Ach, Michel! Bande, schwere, lastende Bande gibts freilich unzählige, unter welchen die arme Menschheit seufzt! Armuthei, Druck und Bann, Knechtung, Sklaverei, Gewaltthat und Ungerechtigkeit, Krankheit, Frost und Hitze, Hunger und Durst, Tyrannei, Pest und bittrer Tod — das sind die einzelnen Glieder der Kette, welche wie eine ungeheure Schlange die Menschheit umschlungen hält, und jeden Augenblick durch ihre

tödtlichen Umschlingungen sie zu zerquetschen und zu vernichten droht.

Schau, wenn nun von dem einen oder andern Ring des Ungeheuers Einzelne sich losgerungen und losgewunden haben, stehen sie da als triumphirende Halbgötter, und die einen sehen verächtlich und höhnisch, herzlos und kalt herab auf die ringende und kämpfende Menge, die andern beßern rufen ihr zu: ermannet euch, nehmet Wehr und Waffen zur Hand, reißet mit Gewalt euch los, wir stehen euch zur Seite, und wagen für euch Gut und Blut.

Doch warum ihr triumphirenden Halbgötter! wird mit einem Mal eure eigene Faust so todesschwach, euer Fuß so zitternd wie ein fallend Laub, und euer Blick umnachtet von des Todes Finsterniß? Ach arme Helden! von den äußern Umschlingungen habt ihr euch wohl losgerungen, aber dem tödtlichen Gift könnet ihr euch nicht erwehren, das euch in die verwundbare Ferse beigebracht worden, und nun euer Inneres wie Fieberbrand durchschauert, und in Selbstsucht, Unfrieden, Haß, Neid, Argwohn, Eifersucht, Ehrgeiz, Zorn, Unglauben, Aberglauben, Verzweiflung bald schleichend entnervt, bald tobend zum Ausbruch kommt. Hört den Triumphgesang über euch: „wie seid ihr vom Himmel gefallen, ihr schönen Morgensterne! Gedachtet ihr doch in euern Herzen: wir wollen in den Himmel steigen und unsern Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen, wir wollen über die hohen Wolken fahren und gleich sein dem Allerhöchsten. Ja zur Hölle fahret ihr, zur Seite der Grube. Lernet vor selbst, ehe ihr andre arzneiet; strafet euch vor selbst, ehe ihr andre urtheilt, so werdet ihr Gnade finden, wenn andre gestraft werden.“

Ist also keine Erlösung für die arme Menschheit, ist keine Rettung von den äußern Umschlingungen und dem tödtlichen Gift der argen Schlange? Sieh, so meinen und sprechen diejenigen mit Zähneknirschen, die durch ihre eigene Kraft von ihren Banden frei werden wollten, an ihnen rissen und zerrten,

daß sie nur tiefer noch als zuvor und schmerzlicher bis auf die Knochen ins Fleisch hineinschnitten.

Doch merk auf, lieber Michel! eine alte Weissagung, so alt als das Menschengeschlecht selbst, gehet von Geschlecht zu Geschlecht aus dem Mund des Allerhöchsten: „ich will Feindschaft setzen zwischen der Schlange und dem Weib und zwischen dem Schlangensamen und dem Weibessamen; derselbe soll der Schlange den Kopf zertreten, und sie wird ihn in die Ferse stechen". Und derselbe Prophet, der Jahrhunderte nachher dieses Leiden und diesen Todeskampf des Knechtes Gottes in so erschütternden Zügen uns vor Augen stellt, läßt ihn weissagend also sprechen: „der Geist des Herrn ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbt. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Oeffnung, zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn, und einen Tag der Rache unseres Gottes; zu trösten alle Traurigen."

Das ist das Geheimniß der göttlichen Thorheit, die weiser ist, als die Menschen sind, das große, gottselige Geheimniß, das offenbar und erfüllt worden ist in dem, der so freundlich eingeladen hat: kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Warum konnte denn nun Er so sprechen, der doch auch von der Schlange in die Ferse ist gestochen worden? Michel! Du weißt wohl warum? Weil er im Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater bis in den Tod das für die Menschheit tödtliche Gift selbst überwunden und unschädlich gemacht hat also, daß nun sein Triumphlied lautet: Tod, wo ist Dein Stachel? Hölle, wo ist Dein Sieg?

Und unter dem Siegespanier, das er, wie einst Moses die erhöhte Schlange in der Wüste, auf Erden aufgepflanzt

hat, unter seinem Kreuz auf Golgatha stehet der Aufruf an die ganze Menschheit:

„Unter diesem Panier wirst Du siegen".

Durch Leiden also gehts zur Herrlichkeit, durch Selbstverleugnung zur Herrschaft, durch Demuth zur Hoheit, durch Gehorsam zur Freiheit, durch Tod zum Leben.

Ja unter diesem Panier wirst Du siegen, Du alterndes, zum Tode mattes Europa! Hast Du es auch im heißen Kampfe mit den Mächten der Finsterniß Dir aus den Händen entwinden lassen, und liegt es zertreten zu Boden, bücke Dich bußfertig zur Erde, und hebe es auf, trage es aber nicht blos abergläubisch vor Dir her, wie die Israeliten mit den Söhnen Elis die Bundeslade im Kampfe mit den Philistern, erfasse es mit starker Glaubenshand; seine Himmelskraft wird dann Deine matten, siechen Glieder durchströmen und Du wirst wieder jung werden, wie ein Adler, und über Deine Dränger, die Dich zu Tode hezen, den Sieg gewinnen.

Schaaret euch um dieses Panier in brüderlichem Verein, ihr Fürsten und Völker Deutschlands! Hat es euch bisher getrennt, und habt ihr erfahren die Wahrheit der Worte des Herrn: „meinet ihr, daß ich herkommen bin, Friede zu bringen auf Erden? Ich sage nein, sondern Zwietracht", laßt euch das nicht irre machen, haltet dennoch an dem Panier mit starker Glaubenshand, was gilts, so werdet ihr erfahren: es hat euch nur darum auf eine Zeit getrennt, um diejenigen zu Schanden zu machen, die da sprechen: Friede, Friede! und ist doch kein Frieden, und um euch desto inniger, bleibend und unzertrennlich zu vereinigen; und ihr werdet erfahren: dieses Panier allein ist die wahre Grundlage auch der bürgerlichen Freiheit, der Einheit, Macht und Größe unseres Vaterlandes. —

Wohin aber, Michel! bin ich gerathen? und was hat mein armseliges Schreiben, dieser Bote in Dein kleines, trauliches Stüblein, mit den Fürsten und Gewaltigen dieser Erde zu schaffen? Hätte ich Dich nicht besonders in der letzten Zeit

besser kennen gelernt, so müßte ich befürchten, Du rufest mir entgegen, wie einst Festus dem Paulus: Paule, Du rasest, die große Kunst macht Dich rasend. Wohlan, die Menge mag so sprechen sammt den Hohen dieser Welt; und will noch geringer werden denn also, und will niedrig sein in meinen Augen, wenn nur zu Ehren kommt:

Christus, der Tröster der Welt.

Ach, Michel! ich weiß wohl, mein Arm ist schwach, und meine Kraft ist klein. Es hat einmal ein alter Held sein scharf, allzeit siegbringend Schwert in tiefem Wald niedergelegt und ein Felsenstück darüber hingewälzt, und nur der sollt es haben, der im Stande wäre, den Felsen hinwegzuwälzen und es darunter hervorzuholen. Haben aber viele die Stelle nicht gefunden, und noch viel mehrere waren nicht im Stande, den Fels von seiner Stelle zu rücken. Sieh wie diesen, so ergiengs auch mir. Wohl habe ich mich angestemmt mit aller Macht und habe an dem Felsen zu rütteln und zu heben versucht aus Leibeskraft. Leider sitzt er noch am alten Fleck.

Das aber Michel! weiß ich zum Sterben gewiß, s'ist der rechte Ort, denn das blitzende Schwert habe ich darunter liegen gesehen und es wohl angefaßt, aber nicht hervorgebracht. Und das weiß ich auch gewiß, wenn gleich der Fels noch so schwer darauf lastet, was eines Einzigen Kraft nimmer mehr gelingt, das wird den vereinten Kräften Vieler gelingen, das Schwert wieder unter dem Stein des Anstoßes und Aergernißes hervor zu Tag zu fördern und damit den Sieg zu gewinnen.

Dieses Schwert aber ist das Wort Gottes, das schärfer ist denn kein zweischneidig Schwert und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens.

Hiemit, lieber Michel! lebe wohl und sei Gott befohlen; denn ich bin nun mit meinen bisherigen Briefen Matthäi am letzten. Willst Du aber wissen, wies's dort lautet, wohlan,

so setz ichs lieber gleich bei: „Jesus sprach: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden und sieh, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“. Sei Du auch bei ihm. Dieß wünscht

Dein alter Christian.

Uebersicht des ersten Theils.

Der Sturm bricht los; Schmach den Windfahnen! (I.) Heil allen, welche felsenfest! (II.)

Nicht rechts und links (III.), nicht mitten durch (IV.) hilft aus aller Noth; s'hilft auch nicht das Fliegen probiren (V. u. VI.), oder in ein Mausloch (VII.) oder unter den Pantoffel sich zu verkriechen (VIII.); s'hilft nicht das Liedlein singen: ich hab mein Sach auf nichts gestellt, und die Bande des Herrn zu zerreißen (IX.); sondern

wer Ohren hat zu hören, der höre: (X.)

Zurück zum Vater! (XI. nebst Beigabe.)

Das thut Volk und Fürsten Noth. (XII.)

Uebersicht des zweiten Theils.

Einleitung: Das Oelfläschlein (I.) Das Dorfparlament (II.)

Nationalität (III.) Obrigkeit (IV.) König von Gottes Gnaden (V.) Souveränetät (VI.) Geist eines Staats (VII.) Staatsform (VIII.) Wie der Hirt, so die Heerd (IX.) Gehorsam und Aufruhr (X.)

Der Christophel, eine Phantasie (XI.)

Usurpation (XII.) Freiheit und Sklaverei (XIII.)

Schluß: Der große Chorgesang: Freiheit, die ich meine. (XIV.)